

SCHWÄBISCHE HEIMAT 1987|1



Württ.
Landes-
bibliothek
Stuttgart

Zn 692

Herausgegeben vom
SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND

Redakteur: Martin Blümcke

Redaktionsausschuß: Martin Blümcke, Helmut Dölker, Wolfgang Irtenkauf, Heidi-Barbara Kloos, Hans-Martin Maurer, Fritz Oechßler, Wilfried Setzler

Die SCHWÄBISCHE HEIMAT erscheint vierteljährlich. Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES erhalten die Zeitschrift als Vereinsgabe; beim Bezug durch den Buchhandel oder direkt vom Verlag beträgt der Preis jährlich DM 35,-, für Einzelhefte DM 9,- (zuzügl. Versandkosten, inkl. 7% MwSt.).

Anfragen und Mitteilungen (Anschriftenänderungen!) werden an die Geschäftsstelle des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES erbeten: Charlottenplatz 17/II, 7000 Stuttgart 1, Telefon (07 11) 22 16 38/39.

Zahlungen für den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND nur auf dessen Konten
Postgiroamt Stuttgart (BLZ 600 100 70) 30277 01
Landesgirokasse Stuttgart (BLZ 600 501 01) 2 164 308
Deutsche Bank AG Stuttgart (BLZ 600 700 70) 1 435 502.

Die SCHWÄBISCHE HEIMAT erscheint im Konrad Theiss Verlag GmbH, Villastraße 11, 7000 Stuttgart 1, Telefon (07 11) 2 68 61 01. Zweigniederlassung: Bahnhofstraße 65, 7080 Aalen 1, Telefon (073 61) 5 94 - 6 01

Anzeigenverwaltung: Hans Jürgen von Elterlein, Joringelweg 5, 7000 Stuttgart 80, Telefon (07 11) 71 19 20.

Druck: Grafische Betriebe Süddeutscher Zeitungs- dienst Aalen.

Nachdruck und andere Vervielfältigung – auch aus- zugsweise – nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos, Besprechungsexemplare usw. wird keine Garantie übernommen.

Anschrift der Redaktion:

Charlottenplatz 17/II, 7000 Stuttgart 1
Telefon (07 11) 22 16 38/39.

Dieser Ausgabe liegen Prospekte des Konrad Theiss Verlags Stuttgart bei.

Inhalt

FRITZ OECHSSLER Zur Sache – Waldsterben	1
HEINZ BARДУА Das Wappen des Landkreises Böblingen	2
GOTTLOB HAAG Kalendergedichte	3
GOTTFRIED KORFF Das Haus der Geschichte Baden-Württembergs	4
WERNER MEZGER Funkenmariechen und alte Hexenmutter – Frauen in der Fastnacht	9
ALBRECHT DÖLKER Tobias Mayer – Vermesser des Meeres, der Erde und des Himmels	14
JÜRGEN SCHEDLER 75 Jahre Schönbuchbahn Böblingen–Dettenhausen	19
RAIMUND WAIBEL Museen des Landes: 1. Der «Prediger» in Schwäbisch Gmünd	29
HELMUT HERBST Handwerk im Museum – Fiktion oder Realität?	38
FRIEDER SCHMIDT Zur Geschichte der Papiermühlen in Wildberg-Gültlingen	43
Buchbesprechungen	61
sh intern	70
sh aktuell	72
Studienfahrten 1987	84
Vorträge Winter 1987	92



Das Titelbild zeigt den stillgelegten Bahnhof von Weil im Schönbuch, ehemals eine Station der Bahnlinie von Böblingen nach Dettenhausen. Die Gleise sind schon leicht verbogen, vor dem Güterschuppen wuchern Gräser, und die Scheiben sind schon längst eingeworfen. Ein Sinnbild für viele Nebenstrecken, auf denen, wie auch hier, der Personenverkehr längst eingestellt ist. Der Rückblick «75 Jahre Schönbuchbahn» ist aber nicht nur ein nostalgisch angehauchter Nachruf auf eine Bahnstrecke, er ist auch ein nachdrücklicher Hinweis auf die ökologischen Vorteile des Verkehrs auf der Schiene.

Kritisch setzt sich der Kulturwissenschaftler Gottfried Korff, der zur Zeit die Ausstellung «750 Jahre Berlin» im Gropius-Bau vorbereitet, mit dem «Haus der Geschichte Baden-Württembergs» auseinander, das an der Stuttgarter «Kulturmeile» entstehen soll. Und was der Volkskundler Werner Mezger zum Thema «Frauen in der Fastnacht» anzumerken hat, sollte so manchen Zunftmeister der traditionellen Fasnet und den einen oder anderen Präsidenten im Herrschaftsbereich des Prinzen Karneval nachdenklich machen.

Fritz Oechßler

Zur Sache: Waldsterben

Die Jahre 1984, 1985 und 1986 zeichneten sich durch ein für den Wald optimales Wachswetter mit hoher Winterfeuchtigkeit und ergiebigen Niederschlägen im Frühjahr aus.

Im Schwarzwald und auf der Baar hat sich trotzdem die Situation des Waldes weiter verschlechtert. Im übrigen Land sind die Schäden nicht größer gewor-

den. Da die Jahrestriebe länger ausgefallen sind, ist statistisch die Fläche kranker Wälder zugunsten der kränkenden etwas kleiner geworden.

Aber das Bild trügt. In der Statistik ist nicht berücksichtigt, daß abgestorbene und gefährdete Bäume sofort geschlagen wurden und so aus der Rechnung fielen. Außerdem ist nicht berücksichtigt, daß die Lebensdauer der Nadeln nicht wieder größer geworden ist. Während die Kiefernadeln bis 1976 bei uns etwa vier Jahre alt wurden, sterben sie seither nach zweieinviertel Jahren ab; und daran hat sich auch in den günstigen letzten Jahren nichts geändert. Die Aufnahmen der Buchen-Beobachtungsflächen zeigen auch im günstigen Jahr 1986 eine weitere Verringerung der Blattmasse um zwei Prozent, d. h. eine Zunahme der Waldschäden beim Laubholz.

Da unstrittig die Luftschadstoffe die Hauptursache des Waldsterbens sind, müssen diese dringend reduziert werden. In der Bundesrepublik ist – gemessen an unseren Nachbarstaaten – wohl schon einiges geschehen. Gegenüber Japan sind wir aber immer noch ein Entwicklungsland. Die Großfeuerungsanlagenverordnung und die Technische Anleitung Luft haben den Ausstoß von Schwefeldioxyd reduziert, aber diese Vorschriften entsprechen keineswegs dem Stand der Technik.

Die Stickoxyde, die zu 60% von Kraftfahrzeugen stammen, spielen beim Waldsterben eine entscheidende Rolle. Noch wichtiger sind aber die Fotoxydantien, die durch Einwirkung von Sonnenlicht aus den Stickoxyden entstehen und die die Blätter und Nadeln schädigen.

Bei den derzeit gültigen EG-Normen ist bis 1995 mit zunächst noch steigenden und dann mit nur wenig abnehmenden Stickstoffemissionen zu rechnen. Erst nach dem Jahre 2000 dürften dann ungefähr zehn Prozent weniger Stickoxyde ausgestoßen werden. Die Stickoxyde sind ein sehr schweres Gas, das eine maximale Ausbreitung von 200 km hat, und es ist daher ein ausgesprochenes Problem der Bundesrepublik Deutschland, da hier mit Abstand die meisten Autos in Europa pro Flächeneinheit gefahren werden und außerdem die Fahrleistung pro Auto am größten ist. Eine rasche gesetzliche Regelung einer möglichst schnellen Schadstoffverringerung, die sich an Japan und den USA orientiert, speziell bei Autos, ist daher notwendig. Bis allerdings auf dem Gesetzeswege weiteres geschieht, sollten alle verantwortlichen Autofahrer freiwillig schadstoffarme Autos fahren, die Geschwindigkeit drosseln und so wenig wie möglich fahren. Solange die Politiker versagen, sollte der verantwortungsbewußte Bürger handeln.

Die Geschichte der Wappenführung des Amts- und späteren Kreisverbandes Böblingen läßt den Grund erkennen, weshalb auch bei zahlreichen Wappen-neugestaltungen der siebziger Jahre deutlich historische Schildbilder gegenüber anderen Symbolen bevorzugt worden sind. Wappen haben in der Regel ein langes Leben und werden deshalb auch für ein solches konzipiert. Da kommunale Wappen in Baden-Württemberg einer inhaltlichen Begründung bedürfen und somit etwas über ihren Träger aussagen sollen, können Figuren in sie aufgenommen werden, die sich etwa auf den Namen, die Geschichte, die landschaftliche Lage oder sonstige natürliche, gewerbliche, wirtschaftliche, technische, architektonische oder kirchliche Besonderheiten beziehen. Dabei ist die Wahl gewerblicher, wirtschaftlicher oder technischer Symbole etwas problematisch, weil ihre Grundlagen manchmal nur kurzlebig, zumindest aber raschen Wandlungen unterworfen sind. So wird z. B. ein Hobel nicht mehr als Wappenfigur akzeptiert, nachdem sich die ursprünglich holzverarbeitende Industrie, auf die er hinweisen sollte, ganz auf Kunststoffverarbeitung umgestellt hat. Wappen, die statt eines zeitlosen Werkzeug-Symbols gar ein technisches Produkt in seiner zeitgebundenen Form wiedergeben, sind öfter einem baldigen Untergang geweiht.

Diese Erfahrung mußte auch der frühere Landkreis bzw. die ihm vorausgegangene Amtskörperschaft Böblingen machen, die 1927 – also zwei Jahre nachdem in Württemberg die rechtlichen Voraussetzungen für Oberamtswappen geschaffen worden waren – ein solches zeitgebundenes Wappen festlegte. Es zeigte unter einem Schildhaupt mit der württembergischen Hirschstange in Blau ein silbernes Sportflugzeug von dem damals besonders erfolgreichen Typ Kl 25, den die Böblinger Firma Klemm Leichtflugzeugbau produzierte. Beim Übergang dieses Wappens, das sich zugleich auch noch auf den damaligen Landesflughafen Böblingen bezog, auf den 1938 gebildeten Landkreis war das abgebildete Flugzeug schon etwas veraltet; und am Ende des Zweiten Weltkriegs hatte diese Wappenfigur nach der Vernichtung des Böblinger Flughafens und Flugzeugbaus vollends seinen Sinn verloren.

Aus diesem Grunde legte der frühere Landkreis Böblingen am 18. April 1947 die Figuren und am 9. Juni 1953 auch die Farben eines von unveränderlichen historischen Vorbildern hergeleiteten Wappens fest. Sein goldener Schild enthält die drei-



Heraldische Beschreibung: In Gold (Gelb) unter einer liegenden schwarzen Hirschstange eine dreilätzige rote Fahne an drei schwarzen Trageringen.

Farbige Abbildung nach einem Farbdiagramm des Hauptstaatsarchivs Stuttgart Nr. W 2007 f

lätzige rote Fahne aus dem Wappen der Pfalzgrafen von Tübingen, die einen großen Teil des damaligen Kreisgebiets bis in das 14. Jahrhundert hinein innehatten und die zudem die Gründer der Städte Böblingen, Sindelfingen und Herrenberg sind. Die über die Fahne gesetzte schwarze württembergische Hirschstange bezieht sich auf den Übergang der pfalzgräflichen Besitzungen samt den übrigen Bestandteilen des Kreises an Württemberg. Nach der 1973 erfolgten Bildung des neuen Landkreises Böblingen, der auch Bestandteile der früheren Kreise Leonberg und Calw umschließt, wurde zunächst die Gestaltung eines neuen Kreiswappens erwogen, das außer der Pfalzgrafenfahne auch einen Löwen, als Wappenfigur der beiden zuletzt genannten Kreise, enthalten sollte. Da diese Kombinationsversuche jedoch keinen Anklang fanden, beschloß der Kreistag die Wiederaufnahme des früheren Wappens, in dem die dreilätzige Fahne die einst pfalzgräflich tübingerischen, die Hirschstange aber die übrigen Teile des jetzigen Kreisgebietes repräsentierten. Am 30. August 1974 hat das Innenministerium dem Landkreis Böblingen das Recht zur Führung dieses Wappens verliehen.

Jannuwaar

Die heiliche drei Keenich
 hewwe si nidd uffhalte lasse.
 Sie hewwe ihr Zaache
 iwwer d Hausdieer gschriewe
 und si widder uff de Weech gmacht.

Dauße knärrscht d Kelt
 mit de Zeiuh.
 Dr Wiind schpringt
 durch d Hecke,
 daß d Doere krache.
 's Gschraa vo de Kind
 deiibt si aus
 dauße uff dr Schliidebouh.

D Bauere hewwe allewall
 mäeh Zeit wie schunsch.
 Sie schtäehne unter ihrne
 Schaiieredieerli,
 guggle de Veiihl noech
 und fillosoffieere.
 Manchsmoel läeßt d Loungweil
 a emoel aan
 durch s Knorzelouch
 im Schaiieredoer brunze.

Oewends
 trooche d Houlmächer
 in ihrne Rucksäck
 d Noocht haam.

Fewwerwaar

Dauße
 gäeht e schpitzieer Wiind,
 denkt ou s Kälwle in dr Kueh
 und d Kelt zieecht em
 de Dreek zsamm.
 Ner dr Sunne
 merkt mer s langsam ou,
 woß sie im Sinn hat.

Doch es werd
 scho noch e weng dauere,
 bis dr Winter eisicht
 und volli begreift,
 daß fer en
 unter denne Umschänd
 ko Bleiwes mäeh is.

März

Morchends
 immer noch Wiindeis
 iwwer de Wasserlache.

Doch geschter sann
 per Wiind
 die äerschte Schtoere kumme
 und d Hooselbisch
 blieehwe
 und schtaawe scho,
 wenn dr Wiind
 durch d Hecke schpringt.
 Und wenn d e guets
 Ghäer hascht,
 kouscht vielleicht
 sogoer häere,
 woß dir d Schnäegleggli
 z laaide hewwe.

Das Haus der Geschichte Baden-Württembergs *Gottfried Korff*

Es ist ohne Frage zu begrüßen und verdienstvoll, wenn eine Landesregierung ungefragt und unaufgefordert, in engagierter Weise und in ambitionierter Absicht die Initiative ergreift zur Gründung eines Instituts, welches sich die Beförderung historischen Bewußtseins und die kritische Darstellung auch aktueller politischer Themen zum Ziel nimmt. Dies ist um so aner kennenswerter, als mit solch einer Einrichtung auch hierzulande neue Wege in der Begegnung mit der Vergangenheit beschr itten werden sollen, nämlich – so der Ministerratsbeschuß vom 1. Oktober 1984 – *anhand von Anschauungsmaterial* zum besseren Verständnis der *Geschichte Baden-Württembergs* beizutragen, damit also eine Form der historischen Didaktik gewählt wird, die über die curricular-schmalbrüstige Art des Geschichtsunterrichts in Schule und Seminar beherzt und unkonventionell hinausgreift.

Stuttgarter Staufer-Ausstellung

Die großen historischen Ausstellungen der letzten Jahre haben gezeigt, daß im Stil der unterhaltenden Belehrung und der belehrenden Unterhaltung Auseinandersetzungen mit wichtigen Fragen, Feldern und Phasen der deutschen und europäischen Geschichte möglich sind. Auseinandersetzungen, die zum Teil zu einem Perspektivenwechsel im allgemeinen historischen Bewußtsein, zur Bildung neuer Identitätskerne unserer staatlichen und regionalen Orientierungssysteme, zur Neubewertung unseres Verhältnisses zur Vergangenheit überhaupt geführt haben: Die *Tendenzen der 20er Jahre* in Berlin 1978, die 20er-Jahre-Ausstellung in München 1980, die Stuttgarter Staufer-Ausstellung, mit der der Reigen politisch angesetzter südwestdeutscher Landesausstellungen begann, sicher auch die Preußen-Ausstellung 1981 in Berlin, die, folgt man der Frankfurter Allgemeinen Zeitung,¹ den Anstoß für die Errichtung eines Deutschen Historischen Museums in Berlin, über welches gerade allerorten und nicht ohne Heftigkeit diskutiert wird,² gebildet haben soll. Ausstellungen und Museen, daran besteht kein Zweifel, haben dem Nachdenken über Geschichte Stoff und Richtung gegeben; mit dem Mittel der Anschauung haben sie vermocht, auch ein breites Publikum an die Diskussionen über neue Geschichtsbilder und Geschichtsinterpretationen heranzuführen. Die großen historischen Ausstellungen waren stets der Kern einer allgemeinen, in den Medien

und der Öffentlichkeit geführten Auseinandersetzung. Die Klage über eine Geschichtsverdrossenheit geht heute keinem mehr so leicht über die Lippen; anstelle der noch vor wenigen Jahren beklagten Geschichtsvergessenheit ist eine wahre Geschichtsbesessenheit getreten, eine Geschichtsbesessenheit, für die letztlich auch jenes Unternehmen ein Beispiel bietet, über das seit einiger Zeit in Stuttgart diskutiert wird: das «Haus der Geschichte Baden-Württembergs».

«Häuser» – Ausdruck einer Geschichtspolitik

Bei den Erfolgen der letztjährigen großen historischen Ausstellungen und dem Zulauf, den kulturhistorische Museen in den letzten Jahren stets registrieren konnten, kann es nicht verwundern, wenn auch die Kultur- und Bildungspolitik sich diesen Medien zuwendet und Institutionen gründen will, mit denen – ich gebrauche einen Ausdruck, der kürzlich auf dem Trierer Historikertag geprägt wurde – *Geschichtspolitik*³ betrieben werden kann. Diese Einrichtungen, die sich in Ermangelung einer Sammlung und eines Auftrags verschämt und hilflos «Häuser» zu nennen haben, werden als gleichermaßen pflegeleichte und effektive Sinn- und Identitätsstiftungs-Zentralen angesehen, Einrichtungen, die mit Zwei-D-Mitteln erreichen sollen, was Ausstellungen und Museen nur mit großer Mühe und unter Aufbietung ihrer kunst- und kulturhistorischen Sammlungen zu leisten imstande sind. Über das, was mit den Zwei-D-Mitteln gemeint ist, wird ebenso zu sprechen sein wie über die Unangemessenheit des Vergleichs dieser Häuser mit den bestehenden Museen, Sammlungs- und Ausstellungseinrichtungen.

Es ist in diesem Zusammenhang übrigens nicht wenig erstaunlich, daß das gleiche Gremium, eben der Ministerrat, welcher mit dem «Haus der Geschichte Baden-Württembergs» das historische Bewußtsein der Landeskinder prägen und stärken will, sich erst vor wenigen Monaten gegen Neugründungen im Museumsbereich ausgesprochen und mit Entschiedenheit den *Wildwuchs* in der Museumslandschaft beklagt hat.⁴ Dies erstaunt um so mehr, als die als *Wildwuchs* diskreditierten Tendenzen gerade als das lebendigste Zeichen für das angesehen werden können, was das Stuttgarter Haus für Geschichte als eines seiner zentralen Ziele sich vorgenommen hat, nämlich die besondere Struktur und kulturelle Viel-

falt Baden-Württembergs deutlich zu machen und auf die Verbundenheit der Menschen mit ihrer Geschichte hinzuwirken. Das, was zu verschiedenen Zeiten und aus verschiedenem Anlaß aus dem Ministerrat verlautet, klingt also nicht widerspruchsfrei; eine innere Logik läßt sich allenfalls insofern ausmachen, als mit der geplanten Staatsgründung der Wildwuchs konterkariert werden und an dessen Stelle, im Sinne der erwähnten *Geschichtspolitik*, historisch konsistente Sinnstiftungsstrategien treten sollen.

Berlin, Bonn, München, Stuttgart

Geschichtspolitische Interventionen dieser Art lassen sich auch anderswo nachweisen, und so stellt das Stuttgarter Haus sich selbst in eine Reihe mit den Gründungen in München, Bonn und Berlin. Der aufmerksame Beobachter wird indes Parallelen kaum erkennen können: das geplante Berliner Museum – es nennt sich als einziges in dieser Reihe Museum – ist in der Tat ein richtiges nationales Geschichtsmuseum, in Symmetrie zum Zeughaus-Museum auf der anderen Seite der Mauer gedacht. Jedenfalls ist es so in Wille und Vorstellung des Initiators, des Bundeskanzlers, und der Planungsbeauftragten.⁵ Wieweit dieses Geschenk des Kanzlers an die Berliner aus Anlaß der 750-Jahr-Feier tatsächlich ein Institut des Sammelns, Forschens und Ausstellens sein wird, ist präzise erst zu beantworten, wenn Museumsfachleute dazu befragt worden sind – das soll in den nächsten Monaten geschehen. Eines jedenfalls ist klar: authentisches, originales Material steht im Mittelpunkt des Berliner Bemühens – anders als hier in Stuttgart, wo überwiegend nach dem Zwei-D-Prinzip verfahren werden soll.

Jedoch auch Vergleiche mit München und Bonn scheinen unzutreffend. Das Haus der Bayerischen Geschichte in München⁶ ist kein Haus, sondern ein Apparat, ein Stab – ein Stab von Mitarbeitern, welcher Wechselausstellungen zu jeweils aus heutiger Sicht relevanten Themen veranstaltet: Max Emanuel, die Wittelsbacher, Industriegeschichte – große historische Ausstellungen, die bisher stets auf großes Interesse bei einem nicht nur bayerischen Publikum stießen. Das Haus für Bayerische Geschichte macht also Themenausstellungen mit originalem Material, mit authentischen Relikten der Vergangenheit, die auf Zeit von den bestehenden Sammlungen und Museen zur Verfügung gestellt werden. Hervorgehoben werden muß die starke kunst- und kulturhistorische Zentrierung der Münchner Einrichtung.

Anders ist das geplante Haus in Bonn, welches die

Geschichte der Bundesrepublik darstellen soll und solcherart eine primär zeitgeschichtliche Ausrichtung hat. Das Bonner Unternehmen will die Vorgeschichte und das Werden der Bundesrepublik in politik-, gesellschafts- und kulturgeschichtlicher Perspektive dokumentieren; es wird also nicht nur das politische System unseres Staates erklärt, sondern es sollen auch Einblicke in die historisch wechselnden Kulturphysiognomien der bundesrepublikanischen Nachkriegsgeschichte gegeben werden – vermittelt eines Dokumentationsprinzips, das nicht nur auf Flachware und Lesetapeten setzt, sondern das in breitem Maße auch die Ding- und Bildwelt der 50er, 60er und 70er Jahre berücksichtigt, für die erfreulicherweise eine eigene Sammlung zur Gegenwartskultur angelegt werden soll.

Leselast vor die Schaulust:

Politikgeschichte nicht ausstellbar

All dies, lese ich die Planungsentwürfe richtig, will das Stuttgarter Haus nicht. Zwar fehlt es nicht an Hinweisen, die gegen die Flachware und für den Originalgegenstand und für das Prinzip der Inszenierung plädieren, wie das heute zum guten Ton der Museumsplaner gehört; aber liest man die Ausarbeitungen zu den Themen, so ist doch von Flachware und Texten viel, von Objekten aber wenig die Rede.⁷ Ich lese von Lithographien und Plakaten, von Statistiken und Grafiken, von Karten und Karikaturen, von Videofilmen und *Leuchttafeln mit Ergebnissen*, was immer das sein mag; und wenn dann einmal von Objekten die Rede ist, dann sind es Gegenstände, wie sie in jedem zweiten Heimatmuseum in Baden-Württemberg zu sehen sind: der Webstuhl und die Fasnachtsmaske. Es ist wie so oft bei derartigen Unternehmungen; es wird vom grünen Tisch der Historiker aus geplant, es werden übergreifende historische Informationssysteme erstellt – und die Veranschaulichung, die Visualisierung, bleibt auf der Strecke.

Man braucht sich nur einmal die nach Inhalt und Medien unterteilten Formblätter der Ausarbeitungen zu den Themen anzusehen: links die Inhalte, rechts die Medien. Die linke Spalte ist voller historischer Lehr- und Merksätze, voller Stichworte; rechts – bei den Medien – ist jedoch Luft, viel Luft; und was notiert ist, klingt rührend in seiner Hilflosigkeit und seiner Betulichkeit: *Grafiken mit einheitlichem Grundraster für die einzelnen Zeitstufen und Indikatoren – Konkretisierungen an nacherlebbar Beispielen – Bevölkerungsdichte im Modell – Sitzordnung des Plenums simulieren*. Ich zitiere das nur deshalb so ausführlich, um daran die Frage anzuknüpfen, die als Problem im

Planungsbericht vom 1. September 1986 genannt ist, ob nämlich mit diesen Medien, mit diesen Veranschaulichungstechniken, die die Autoren empfehlen, tatsächlich die *vornehmlich jungen Menschen* angesprochen werden können, tatsächlich auch für erwachsene Besucher Informatives und Interessantes geboten werden kann.

Ich habe Zweifel, ob bei diesem Konzept, das schon in seinem jetzigen Planungsstadium erkennbar die Leselast vor die Schaulust stellt, die erwünschten attraktiven Wirkungen erzielt werden können. Daß in diesem Haus, allen guten Absichten zum Trotz, die Leselast vor der Schaulust rangiert, hat strukturelle Gründe: einmal liegt dies am Überwiegen der Politikgeschichte in Form der Verfassungs- und Institutionsgeschichte und – damit zusammenhängend – am schon erwähnten Zwei-D-Prinzip. Selbst Michael Stürmer, einer der Ideenlieferanten für die jetzige Form des Berliner Museums, hat klipp und klar festgestellt, Politikgeschichte kann man nicht ausstellen;⁸ und er hat deshalb für eine breitere kulturgeschichtliche Orientierung des Berliner Unternehmens gesorgt. In diesem Punkt, und nur in diesem, stimme ich mit Stürmer überein, der durch seine eigenen sachgeschichtlichen Forschungen die Chancen, Möglichkeiten, aber auch Gefahren der Kulturgeschichte in musealer und ausstellungsgemäßer Aufbereitung kennt. Per Anschauung verfahren die Geschichtsübermittlung hat eine natürliche Nähe zur Kulturgeschichte, zur Symbolgeschichte des Dinglichen und der Kunst. Die Politikgeschichte hat es schwieriger, weil ihre Verlaufsformen auf der Ebene von Ideen, Entscheidungen und Beschlüssen angesiedelt sind.

Das Tafelgemälde der Ratssitzung des Grafen Eberhard des Mildes im Württembergischen Landesmuseum zeigt die politischen Probleme bei der Ausbildung demokratischer Verfassungsformen im 15. Jahrhundert ebenso wenig, wie eine Fotografie des Shakehands von Reagan und Gorbatschow in Reykjavik den Stand der Bemühungen um internationale Friedenssicherung wiedergeben kann. Die Vermittlung von Politikgeschichte bleibt in Museen und Ausstellungen also stets blaß und dürftig, weil anschauliche Objekte eo ipso fehlen. Das führt dazu, daß die Bedeutung und Wichtigkeit von einzelnen Ereignissen, Prozessen und Zusammenhängen durch die suggestive Textgestaltung hergestellt werden muß; was wiederum der Grund dafür ist, daß Präsentationen dieser Art nicht nur merksatzbildend und solcherart indoktrinierend wirken, sondern auch, daß Ausstellungen dieser Art in ihrem argumentativen Textpathos nur noch durch die Design-Langeweile überboten werden.

Zwei-D: Zweidimensionalität sowie Didaktik und Design

Damit bin ich beim Zwei-D-Prinzip. Es meint natürlich die Zweidimensionalität der Flachware – ich zähle unter 129 Visualisierungsvorschlägen nur 7 veritable Objekte, das sind aber immerhin fast 5%. Zwei-D meint aber auch die für das hier zu diskutierende Projekt fragwürdige Allianz von Didaktik und Design. Zwei-D: Didaktik und Design – diese Kombination rückt die museale Geschichtspräsentation in aller Regel in die Nähe zu einer Ästhetik, die den Charme eines Dentallabors hat, doch von der faszinierenden Fremdheit und Anmutsqualität der historisch-authentischen Bildwelten nichts verspüren läßt. Didaktik und Design stehen stets in Gefahr, die Geschichtspräsentation zur geschmacklerischen Pauk-Schau zu machen. Ob man so die Besucher, die jugendlichen und die erwachsenen, zu historischem Lernen und Begreifen, was ja erst einmal Hinsehen und Dechiffrieren ist, animiert, dessen bin ich mir nicht sicher, auch wenn das Design aufgepeppt und aufgemotzt ist. Auch wenn die Volksabstimmungs-Ergebnisse von 1951 in Psychedelic Saturday Night Light über eine Leuchttafel flimmern, ist es mit der Gestaltungs-Attraktivität so eine Sache: Wie schnell veralten die Jugendmoden und die ästhetischen Stile der jeweils imponierenden Designwellen. Über Design und Didaktik, selbst über eine Didaktik des Spiels und der aktivierenden Eigentätigkeit, wie es das Papier vom 1. September 1986 vorschlägt, ist jene Attraktivität beim Besucher nicht zu erzielen: jeder Tischfußball im heimischen Gmünd, jeder Flipper im heimischen Isny bietet mehr an Motivation als der modo historico einggerichtete technische Medienapparat in dem geplanten Stuttgarter Lehrraum – Leerraum, je nachdem: mit h, was den didaktischen Impetus anbetrifft, mit Doppel-e, was die authentischen Dingwelten anbetrifft.

Die historischen Ausstellungen der letzten Jahre «Staufer», «Preußen», «Die Stadt» in Braunschweig, «Industrie und Leben» in Nürnberg und Augsburg, sie alle haben, und darin lag ihr zum Teil enormer Publikumserfolg, sich nicht auf das Zwei-D-Prinzip eingelassen, sondern sie haben auf das Prinzip der authentischen Objekt-Präsentation gesetzt, die auch Mittel der Inszenierung als Mittel der Interpretation und Deutung nicht scheute. Sie haben ihre Präsentation kompromißlos als begehbares Lernambiente aufgebaut, nicht mit Mitteln des Design, sondern mit den raumgreifenden Mitteln der Architektur und der bühnenhaften Environments gearbeitet, um die dreidimensionalen Objekte aus der

historisch-authentischen Dingwelt zu räumlich nahen, aber historisch fremden Hilfen der Begegnung mit der Vergangenheit zu machen. In einer Welt, die von der second-hand-Erfahrung, von der nur medialen, mittelbaren Information lebt, ist die Konfrontation mit dem authentischen, originalen Objekt das Erlebnis, welches Neugierde, Fragen und Aha-Effekte freisetzt.

Museen und Ausstellungen präsentieren originales Geschichtsmaterial

Genau da scheint das Mißverständnis der geplanten Stuttgarter Einrichtung zu liegen: man will, ermutigt durch die Erfolge der publikumswirksamen Ausstellungen, mit den Mitteln der Anschauung historische Lernimpulse intensivieren, übersieht aber dabei, daß die Wirkungen der Museen und Ausstellungen von ganz anderen Präsentationsbedingungen ausgingen: nicht von den technischen Medien, sondern von der ästhetischen Anmutung, von der sinnlichen Qualität des originalen Geschichtsmaterials, der authentischen materiellen Geschichtsüberlieferung, die als Kontrasterlebnis zur Erfahrungsform der Mediengesellschaft wahrgenommen wurde, als Kontrasterlebnis auch zu anderen Formen der Geschichtsvermittlung.⁹ Das geplante Haus für Geschichte Baden-Württembergs in Stuttgart, so scheint es, will sich diese Erfolge zu eigen machen, jedoch mit den reduzierten Methoden der Geschichtsdidaktik und des Geschichtsdesign, welches die Authentizität über den Leisten der erfahrungsuniformierenden Medialität schlägt. Die Ausstellung und das Museum, Institutionen, die einst und immer noch in ihrer Wirkung vom Dreiklang des *Ergötzens, Belehrens, Befreiens* – so ein Titel Hartmut von Hentigs¹⁰ – bestimmt waren und sind, werden designmäßig moduliert und curricular gezähmt: domestiziert im wahrsten Sinne des Wortes – fürs Haus der Geschichte zurechtgemacht. Orientierungshilfe bot hier, das zeigt der Planungsbericht vom Juli 1986, wie andernorts auch, das Museum der Diaspora in Tel Aviv, das jedoch – in den 70er Jahren aufgebaut – ganz anders intendiert ist. Es präsentiert keine Originale, weil es diese nicht mehr gibt – es zeigt nämlich die Geschichte der Juden in aller Welt, eben in der Zerstreuung, in der Diaspora, als tragische Wechselbeziehung zwischen Erfolgs- und Verlustgeschichte israelitischer Kultur –, eingerichtet als glanzvoller «new look on jewish history» zur Herstellung staatlich-kultureller Identität im jungen Staat Israel. Dokumentiert wird der jüdische Anteil an der Weltkultur – unter dem Aspekt der Leistung und Vernichtung. Da gab es

keinen anderen Weg als den der modellhaften Rekonstruktion in einer in der Tat brillanten Präsentationstechnik (der Gründungsdirektor war im übrigen ein Theatermann und kein Historiker): mit der Kunst, den Kunstmöglichkeiten der 70er Jahre sollte die vieltausendjährige Geschichte des Judentums in aller Welt nachgestellt werden.¹¹

Ludwigsburg und Rastatt:
historisches Lernen vor Ort

Das Stuttgarter Haus indes wird in einer anderen Situation und in eine andere Situation hineingeplant. Es gibt hinreichend Museen und Sammlungen,¹² in denen die Geschichte und Kultur des Landes, der Region dokumentiert sind; und die Modelle, die gebaut werden sollen, würden en miniature die erhaltene Wirklichkeit in erlebnisarmer Form nachbilden. Ludwigsburg als Herrschaftszentrum des Ancien Régime liegt vor den Toren, der Asperg als Symbol absolutistischer Willkür ebenso, Karlsruhe ist eine Autostunde entfernt, und Rastatt – mit einer eindrucksvollen Ausstellung zur demokratischen Bewegung Südwestdeutschlands – ist in anderthalb Autostunden zu erreichen: historisches Lernen vor Ort ist gegeben mit der Möglichkeit überdies, die strukturelle und kulturelle Vielfalt des Landes prima vista, in erlebnisdichter Form, per Anschauung eben kennenzulernen. Baden-Württemberg ist gerade in dieser kulturellen Vielfalt mit sich selbst identisch; und diese erlebbare Vielfalt ist möglicherweise identitätsstiftender als ein didaktisches Kondensat der Landesgeschichte und Landeskultur, ein Kondensat, welches blaß und blutleer, dürftig und dürr zu werden droht.

Gewiß, bei diesem historischen Schülertourismus mögen die rational-analytischen Formen der Geschichtserkenntnis zu kurz kommen, aber dies ist ja doch auch die Frage bei einem Haus, das primär aus einer affirmativen Identität seinen Zuschnitt bezieht und diese durch medial-modische Geschichtsanimation sicherstellen will. Was angestrebt ist und zum augenblicklichen Zeitpunkt in der Planung sich herauschält, erinnert eher an eine Mischung aus Ploetz und Tourismusbörse, von der Präsentationsdidaktik her eher an die Leistungsschau einer Bäder-Verwaltung denn an die kritische Auseinandersetzung mit der Geschichte des eigenen gesellschaftlichen Milieus, des eigenen politischen Systems, der eigenen Region.

Es fragt sich, ob die vorgestellte Aufgabe des Hauses nicht von schon bestehenden Institutionen wie der Landeszentrale für Politische Bildung, gäbe man ihr Raum, Mittel und Personal, und wie einzelnen

schon bestehenden Museen¹², gäbe man ihnen Raum, Mittel und Personal, mit größerer Kompetenz und größerer Effektivität wahrgenommen werden könnte. So wie die Planungen sich darbieten, besteht die Gefahr, daß das Gegenteil von dem, was gewollt ist, erreicht wird: nicht Geschichte näher

bringen per Anschauung, sondern das *Allmähliche Verschwinden der Wirklichkeit*¹³ in einem medialen Zwei-D-Komplex – im Grunde ein Programm gegen jene sinnlich-plausiblen Lern- und Erfahrungsformen, um die die historische Orientierung durch die geplante Einrichtung bereichert werden soll.

Anmerkungen

1 FAZ vom 15. August 1981 (Leitartikel). Vgl. dazu auch Gottfried Korff: Forum statt Museum. In: *Geschichte und Gesellschaft* 11 (1985), S. 244–251.

2 Dazu zusammenfassend Hans Mommsen: Suche nach der «verlorenen Geschichte»? In: *Merkur* 451/452 (September/Oktober) 1986, S. 864–874 und – ebenfalls bilanzierend – Jürgen Habermas: Vom öffentlichen Gebrauch der Historie. In: *Die Zeit* vom 7. November 1986.

3 Ulrich March: Geopolitik, Marktpolitik, Außenpolitik. In: *Die Welt* vom 13. 10. 1986.

4 Südwestpresse vom 18. 6. 1986. Die Klage über den «Wildwuchs» bezog sich auf die «Bestandsaufnahme» der Museen in Baden-Württemberg, die mittlerweile unter dem Titel «Museumskonzeption Baden-Württemberg» in der Schriftenreihe des Ministeriums für Wissenschaft und Kunst Baden-Württemberg zur Bildungsforschung, Bildungsplanung, Bildungspolitik «Bildung in neuer Sicht» Nr. 49 (Juli 1986) veröffentlicht worden ist.

5 Konzeption für ein «Deutsches Historisches Museum», hg. vom Bundesminister für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau als Beauftragter für die kulturellen Vorhaben in Bonn und Berlin, Bonn im Mai 1986.

6 Vgl. dazu «Jahresbericht 1985», hg. vom Haus der Bayerischen Geschichte, München, Redaktion: Manfred Treml.

7 Der Vorwurf, den Henri Nannen in seiner Stellungnahme zu den Bonner Planungen formuliert hat, daß nämlich in diesen mit Flachware operierenden «Museumsarchiven bzw. Archivmuseen . . . Frust, Überdruß und Langeweile» sich einstellten, muß angesichts der Stuttgarter Entwürfe in aller Drastik verstärkt werden. Vergleicht man die Vorhaben beider Unternehmen zum gegenwärtigen Zeitpunkt, dann stellt sich Bonn als ein Ausbund von Anschaulichkeit dar.

8 So auf der Jahrestagung des Deutschen Museumsbundes in Mainz am 21. Mai 1984.

9 Genau diesen Effekt hat der Ministerpräsident des Landes, Lothar Späth, erkannt, wenn er anlässlich der Eröffnung der Toulouse-Lautrec-Ausstellung in Tübingen am 7. November 1986 darlegte, daß Ausstellungen und Museen mit ihren Angeboten «Kontrasterlebnisse zu Erfahrungsformen in der Mediengesellschaft» und deshalb «unverzichtbar wichtig» seien. Es ist schwer verständlich, daß Überlegungen dieser Art bei den Entwürfen des Ministeriums für Kultus und Sport zu einem Unternehmen, das sich primär an Jugendliche wenden will, überhaupt keine Rolle gespielt haben. Die bisherigen Ministeriumspapiere wirken völlig anämisch und phantasiearm, was um so mehr erstaunt bei einer Verwaltung, welche sonst nicht müde wird zu betonen, sie sei besonders nah am Puls der Zeit und am Ohr der Bürger, und welche sich sonst im «Kult der Unmittelbarkeit» von nichts und niemanden übertreffen lassen will. Es war schon verwunderlich, daß die beim Hearing am 23. Oktober 1986 geladenen Kollegen aus Bonn und München das Fehlen der «großen Namen» beklagten: wo sind Schiller, Uhland, Hauff, Hebel, Auerbach, Hesse, Heuss und und und.

10 Hartmut von Hentig: *Ergötzen, Belehren, Befreien. Schriften zur ästhetischen Erziehung*, München 1985.

11 Beth Hatefutsoth: *The Nahum Goldmann Museum of the Jewish Diaspora*, Tel Aviv 1980; vgl. dazu auch den Bericht von Léon Abramowicz: *Multiple mémoire d'un peuple dispersé: le musée de la Diaspora juive de Tel-Aviv*. In: *Quels Musées pour quelles Fins aujourd'hui? Seminaires de l'Ecole du Louvre*, Paris 1983, S. 61–74.

12 Im Museumsbericht vom Juli 1986 (siehe Anm. 4) kann der Minister für Wissenschaft und Kunst das Land Baden-Württemberg immerhin als «museumsreichstes Land der Bundesrepublik» loben; tatsächlich weist die Museumsstatistik im Berichtsjahr immerhin 866 Museen und Sammlungen auf.

13 Auch dies die These und der Titel eines Buchs, in dem Hartmut von Hentig gegen die Medialisierung in Schule und Unterricht Stellung bezieht (München 1984).

Funkenmariechen und alte Hexenmutter – Frauen in der Fastnacht

Werner Mezger

*Geh, Alte, schau mi net so deppert an,
heut bin i blau, was liegt schon dran . . .*

So heißt der Refrain eines Stimmungsschlagers, der sich alljährlich in den Wochen vor Aschermittwoch großer Beliebtheit erfreut und der bei vielen närrischen Veranstaltungen nach entsprechendem Alkoholkonsum immer wieder aus rauhen Männerkehlen ertönt. Nun sollte man die Inhalte von solch bier- und weinseligen Gesängen zwar nicht auf die Goldwaage legen, geschweige denn sie als kulturgeschichtliche Dokumente interpretieren; aber ein bißchen was ist eben doch dran, sonst wären sie nie ein Erfolg geworden. Und gerade dieser hier verdient insofern Beachtung, als er ein bezeichnendes Licht auf den vielleicht trübsten Aspekt der tollen Tage wirft, nämlich auf die Rolle der Frau in der Fastnacht.

Die Altweibermühle gehört traditionell zur Fastnacht in Sterzing, Südtirol. Diese Aufnahme stammt aus den 20er Jahren.



Fastnacht ist traditionell Männersache

Es gibt darüber kaum Untersuchungen, – vermutlich deshalb, weil unter historischem Blickwinkel bereits die Thematik als solche paradox erscheint; denn für weibliche Teilnehmer war der derbe Mummenschanz der Fastnacht früherer Jahrhunderte tabu. Ebenso wie die Frauen in der Vergangenheit vom öffentlichen und politischen Leben weitgehend ausgeschlossen blieben und so gut wie kein Mitspracherecht besaßen, hatten sie auch in den fastnächtlichen Narreteien nichts zu melden. Fastnacht ist traditionell Männersache; und daran hat sich, wie wir noch sehen werden, selbst bis heute nicht allzuviel geändert.

Wenn nun freilich den Frauen von einst die aktive Mitwirkung am Fastnachtstreiben versagt war, so heißt das andererseits noch lange nicht, daß sie demzufolge auch als Objekte der Fastnacht verschont blieben. Ganz im Gegenteil: Seit dem Spätmittelalter gehörte es zu den Standards fastnächtlicher Komik, daß Männer sich als Frauen verkleideten und damit das andere Geschlecht lächerlich machten. Zu welchen Anzüglichkeiten es dabei kam, kann man sich leicht vorstellen. Nicht von ungefähr versuchte denn auch die weltliche und geistliche Obrigkeit über Generationen hinweg das Tragen von *Weyberkleidern* in der Fastnacht zu unterbinden, – jedoch meist ohne sichtbaren Langzeiterfolg.

Altweibermühle

Nie verboten wurde allerdings eine spezielle Form männlichen Fastnachtsspotts, weil sie den tonangebenden Patriziern offenbar selbst gefiel: Die Verhöhnung der sexuell nicht mehr attraktiven, alternen Frau, deren Schönheit verwelkt. Schon 1479 nahm am Nürnberger Schembartlauf, dem wohl berühmtesten Fastnachtsbrauch an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit, eine Rotte *in Gestalt alter Weiber* teil. 1510 bestand die Hauptattraktion der närrischen Tage in Nürnberg aus einem Jungbrunnen, in dem häßliche alte Frauen zu jungen, hübschen Mädchen umgewandelt wurden. Und wohin sich die Nürnberger Männerwelt die betagten Vertreterinnen des anderen Geschlechts im stillen wünschte, das offenbarte endlich der Schembartlauf des Jahres 1514: damals führte man nämlich eine schwere Spezialkanone im Umzug mit, aus der un-

ter dem Gejohle der Zuschauermenge laufend Altweiberpuppen in die Luft geschossen wurden.

Wer nun etwa glaubt, daß derart brutale Bilder aus der heutigen Fastnacht verschwunden seien, der irrt. Vielerorts gibt es noch immer die Einrichtung der Altweibermühle, in der sich männliches Wunschdenken so unverblümt wie eh und je manifestiert. Anknüpfend an die klassische Idee von der wandelnden Kraft der Mühle werden hier mit allerlei starken Sprüchen unansehnliche Greisinnen in den Mahltrichter gesteckt, und nach einer Weile entgleiten dem Mühlengehäuse strahlende jugendliche Schönheiten. Abgesehen von seiner vordergründigen Komik wirkt ein solches Spektakel im 20. Jahrhundert schon einigermaßen befremdlich.

Unverheiratete Frauen vor Pflug und Egge

Doch nicht genug damit. Neben den alten Weibern mußten stets auch noch andere Frauen als Zielscheibe fastnächtlicher Diffamierung erhalten, – und zwar besonders jene, die trotz Erreichung des heiratsfähigen Alters nicht sofort einen Mann fanden und ledig zu bleiben drohten. Sie öffentlich zu hänseln, wurde schon früh üblich. Seit dem 15. Jahrhundert pflegte man die unverheirateten Frauen in der Fastnacht aus den Häusern zu zerren und vor einen Pflug oder eine Egge zu spannen, während ein als Ackermann verkleideter junger Bursch dem Zug voranging und symbolisch für die Jungfern Männer säte. Wie sehr das den Betroffenen zuwider war, zeigt ein Vorfall, der sich 1499 in Leipzig ereignete. Damals habe nämlich, so berichtet ein Chronist, eine *ledige Weibs-Person* den Maskierten, der sie zu Straffe, daß sie so lange ungefreyet blieben, vor den Pflug spannen wollte, kurzerhand mit einem Brotmesser erstochen¹.

Längst ausgeräumte Steine des Anstoßes? Beileibe nicht. Pflug- und Eggenumzüge der unverheirateten Mädchen gibt es allein innerhalb der schwäbisch-alemannischen Fastnacht noch in mehr als zehn Orten. Die Spielregeln sind seit dem Mittelalter praktisch dieselben geblieben. Eine gewisse Humanisierung ist allenfalls dadurch eingetreten, daß man seit einigen Jahren nur noch auf die jüngeren Mauerblümchen zurückgreift und die sogenannten «Altledigen» in Ruhe läßt².

Halbwegs verschont von fastnächtlichem Spott blieben traditionell eigentlich nur die gutverheirateten jungen Bürgersfrauen, solange sie in der Blüte ihrer Jahre standen und ihren Ehemännern reichen Kindersegen bescherten. Zeigten sich jedoch die ersten Anzeichen des Alters, so verkehrte sich das ideale Mutterbild im Zerrspiegel der Fastnacht sehr rasch

in die Karikatur vom bösen Hausdrachen, gegen den sich der unterdrückte Gatte nur kämpfend zur Wehr setzen kann. Die letztlich doch unstrittige Überlegenheit des Mannes gegenüber der Frau manifestiert sich schließlich in der Fastnachtsgestalt des sogenannten Buttenträgers, wie sie vor allem im alpenländischen Raum vorkommt. Die zweifelhafte Komik dieser Figur resultiert daraus, daß ein in einem Korb steckender Mann sich die lebensgroße Puppe einer Frau so geschickt an den Oberkörper bindet, daß der Eindruck entsteht, als würde er von der Frau wie von einer Art Lasttier im Korb getragen. Hier enthüllen sich die Strukturen patriarchalischen Denkens auf eine Weise, die bei nüchterner Betrachtung ebenfalls nachdenklich stimmt³.

«des teufels plaspälger»: alte Frauen als Hexen

Vollends schutzlos vor fastnächtlichen Verunglimpfungen waren endlich – und damit schließt sich der Kreis wieder – die Greisinnen und Witwen, die sich nur noch in schwarzen Kleidern in der Öffentlichkeit zeigten. Was man – übrigens nicht nur an Fastnacht – über sie munkelte, das verrät schon ein 1430 in einem oberbayerischen Kloster entstandener Traktat. Darin heißt es nämlich lapidar, daß *die alten weib des teufels plaspälger* seien; und die Begründung lautet: *das pezeichnet uns ir swartziu gestalt, wann sie sind larfen . . . geleich, da sich der tewfel vnder pirget*⁴.

Hexen und Narrenmutter

Von hier aus ist es nur noch ein kleiner Schritt bis zur Stigmatisierung der alten Frau als Hexe, einem Phänomen, das sich in sämtlichen südwestdeutschen Fastnachten bis hinüber in den Tiroler Raum beobachten läßt. Durchweg von Männern verkörpert, wird die Frau damit zum Inbegriff des Bösen, zur engen Verbündeten des Satans, gestempelt. Wahrlich eine wenig freundliche Perspektive, die obendrein noch voll und ganz in mittelalterlichen Denkmustern befangen ist. Vor einem halben Jahrtausend war man nämlich allgemein überzeugt, die Frau sei das mindere Wesen, da ohne sie weder die Erbsünde noch der Tod in die Welt gekommen wären. In der Fastnacht holt uns diese ideengeschichtliche Vergangenheit Jahr für Jahr wieder ein. Bilder für die Frau als Ursprung aller Torheit und allen Übels finden wir dort nämlich in den verschiedensten Varianten: das Spektrum reicht von der «alten Hexenmutter» in Imst in Tirol bis zu den zahlreichen Narrenmüttern, die im alemannischen Gebiet auftreten. Was hier tradiert wird, ist eine heikle Facette unseres kulturellen Erbes.



Aschermittwoch 1962, Eggenziehen in Stetten bei Hechingen. Wenn zwischen Dreikönig und Aschermittwoch keine Hochzeit stattgefunden hat, werden abends nach Arbeitsschluß die ledigen Frauen, soweit man ihrer habhaft wird, eingefangen und an das Seil vor der Egge gespannt. Vor ihnen sät der Sämänn «Männer». Nach dem Umzug werden die Frauen zu einem Eieressen eingeladen.

«Ihr Mädchen, nehmt euch wohl in acht!»

Um der Wahrheit die Ehre zu geben, muß man freilich einräumen, daß die traditionellen Spielregeln der Fastnacht trotz aller Demütigungen des weiblichen Geschlechts zumindest in einem Punkt die aktive Teilnahme von jungen Mädchen zuließen, ja forderten. Da nämlich das Tanzen von Anfang an ein wichtiges Element des Brauchablaufs war und da sich an die mittelalterlichen Zunfittänze der Männer stets noch die sogenannten *Maidlintänze* angeschlossen, brauchte man ganz einfach Tanzpartnerinnen. Leider spielten die Mädchen jedoch auch hier keine sehr erfreuliche Rolle, denn allzuoft wurden sie von den Männern zu reinen Lustobjekten degradiert. So mahnte schon an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert der Straßburger Prediger Geiler von Kaysersberg alle Hausväter, sie sollten aufpassen, wenn sie ihre Töchter in die Fastnacht ließen, daß denselben *nit der bauch davon geschwelle, das sie mit dem kindle werden gon*⁵. Und beim Taganrufen in der Elzacher Fastnacht verkündet der Nachtwächter noch heute:

*Ihr Mütter, wenn der Narren Zeit bricht an,
Hängt euern Töchtern Schlösser an.
Und wenn der Narr den Schlüssel hat,
So denket, was ich euch gesagt!
Ihr Mädchen, nehmt euch wohl in acht,
Daß man euch keinen Tambour macht*⁶.

Wie begründet derlei Moralpredigten sind, wird zumindest in den rheinischen Karnevalshochburgen alle Jahre neu durch den signifikanten Anstieg der Geburtenrate neun Monate nach Aschermittwoch bestätigt. Zu erinnern wäre in diesem Zusammenhang auch an jenes inzwischen erwachsene Baby, das seine Existenz einem schwäbisch-alemannischen Narrentreffen von 1936 verdankt und dessen Vater nie ermittelt werden konnte, weil dieser – wie die Mutter später aussagte – die Maske dabei nicht abgenommen hatte. Die Folge war, daß eine ganze Narrenzunft unter dem Siegel strengster Verschwiegenheit achtzehn Jahre lang Alimente bezahlte. Für Außenstehende zweifellos ein pikantes Narrenstück, für das damals betroffene Mädchen und für das Kind jedoch wohl eher eine Tragödie.

In der Geschichte der Fastnacht schien sich eine gewisse Emanzipation der Frau allenfalls im 18. und 19. Jahrhundert abzuzeichnen. War das Maskentragen auf der Straße bis dahin ein reines Männerprivileg gewesen, so wurde dieses eherne Gesetz nun ein wenig gelockert. In manchen Orten entstanden spezielle Verkleidungstypen, die eigens für Frauen gedacht waren. Das sogenannte Fransenkleidle in Rottweil ist etwa ein Beispiel hierfür. Ebenso bekam in Donaueschingen und in anderen Orten der Baar der althergebrachte Hansel damals eine weibliche Begleiterin, das Gretle, das wirklich von einem Mädchen verkörpert werden durfte. In Villingen gab es mit der Kreation des femininen Typs der Altvillingerin eine ähnliche Entwicklung.

Die völlige Gleichberechtigung der Frau in der Fastnacht ist aber nie erreicht worden. Tonangebend blieben immer die Männer; und die beeindruckte es auch nicht sonderlich, daß 1701 sogar der Papst höchstpersönlich den Frauen von Rom die Erlaubnis erteilt hatte, künftig ebenfalls in Masken am Karneval teilzunehmen⁷.

«Weiber g'höret it ins Kleidle!»
Tendenzen, das Rad der Geschichte
zurückzudrehen

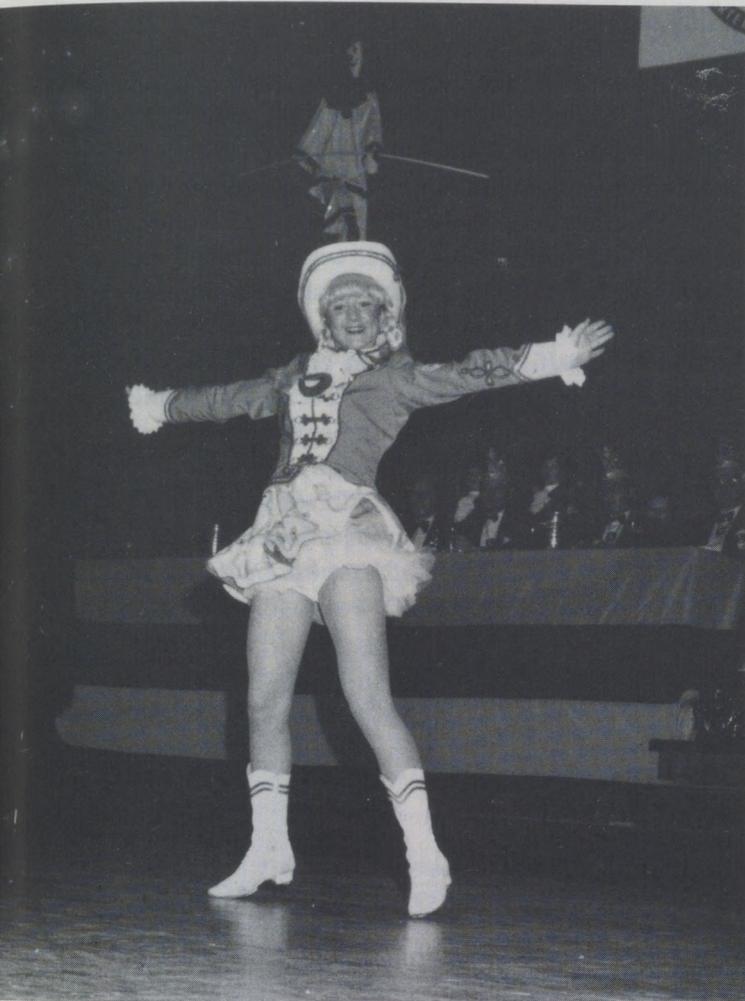
Heute, am Ende des 20. Jahrhunderts, mehren sich die Anzeichen dafür, daß manche Traditionszünfte der schwäbisch-alemannischen Fastnacht das Rad der Geschichte nicht nur anhalten, sondern eigentlich gerne wieder zurückdrehen wollten. So wurden etwa in Rottweil während der letzten Jahre immer deutlicher Stimmen laut, die für den problematischen Anstieg der Zahl der dortigen Narrenkleider in erster Linie den wachsenden Beteiligungsgrad der Frauen verantwortlich machten. Ja, es war in der ehemals freien Reichsstadt vor kurzem sogar schon öffentlich die Parole zu hören: *Weiber g'höret it ins Kleidle*, was zu einem heftigen Leserbriefkrieg in der Lokalpresse führte.

Manche Zünfte haben ihre ausschließlich männliche Zusammensetzung auch bis heute erfolgreich verteidigt; so etwa die berühmte Narro-Altfisherzunft von Laufenburg am Hochrhein. Dort, wo das Tragen des Narrokleides noch ein von Generation zu Generation vererbtes Privileg weniger Einwohner ist, wurde bisher nur ein einziges Mal eine Frau im Kreis der Zunftbrüder geduldet. Sie durfte mit dem familieneigenen Narrokleid stellvertretend für ihren tödlich verunglückten Bruder solange in die Fastnacht gehen, bis wieder ein männlicher Nachfolger die Familientradition fortsetzen konnte.

Nun mag es Leute geben, die behaupten, das alles seien typisch süddeutsche Erscheinungen; im rheinischen Karneval herrsche den Frauen gegenüber viel mehr Offenheit. Bei näherem Hinsehen erweist sich aber auch das schnell als ein Irrtum. In Köln zum Beispiel war der Karneval bis tief ins 20. Jahrhundert hinein weitgehend Männersache. Unter dem Vorwand, die karnevalistischen Späße, Lieder und Vorträge seien für weibliche Ohren nicht geeignet, hielt man die Frauen anfangs sogar konsequent von den Saalveranstaltungen fern. Daran änderte auch wenig, daß sich schon früh sogenannte Damenkomitees bildeten und daß um die Jahrhundertwende die «Frauenfrage» zu einem ernsthaften Diskussionsgegenstand der Karnevalisten wurde. Die Mitgliedschaft in den großen Karnevalsvereinigungen blieb ein männliches Exklusivrecht, und bis in die 30er Jahre wurden sogar die Tanzmariechen der Roten Funken von Männern dargestellt. Gleiches galt für die drei Symbolfiguren des Kölner Karnevals, für Prinz, Bauer und Jungfrau. Auch die Jungfrau wurde stets von einem Mann verkörpert, bis 1938 erstmals eine Frau die Rolle übernahm. Der Impuls zur Emanzipation kam allerdings von der völlig falschen Seite, nämlich von den Nationalsozialisten. Sie verwiesen darauf, der deutsche Mann dürfe keine femininen Züge haben, und Transvestitentum war ihnen ebenso verhaßt wie Homosexualität⁸. Seit dem Ende des nationalsozialistischen Spuks wird das Kölner «Dreigestirn» – inklusive Jungfrau – nunmehr wieder ausschließlich von Männern gebildet; lediglich die Funkenmariechen sind weiblich geblieben. Das vorwiegend maskuline Karnevalsmanagement wählt hierfür wohlproportionierte junge Mädchen mit tänzerischem Talent aus, die gestieft und kurzberockt beim Herumwirbeln viel Bein sehen lassen und die bei öffentlichen Auftritten meist als *Augenschmaus für die Herren* angekündigt werden. Auch im Karneval ist also der Weg bis zur wirklichen Emanzipation der Frau noch weit.

Weiberfastnacht:
komische Ausnahme einmal im Jahr

Bleibe am Ende allenfalls noch der Hinweis auf das Phänomen der rheinländischen «Weiberfastnacht», um unserem Thema wenigstens noch einen einzigen versöhnlichen Aspekt abzugewinnen. Wenn die Frauen schon im Sitzungskarneval kaum handelnd in Erscheinung treten und wenn sie auch in der Bütt nach wie vor die absolute Ausnahme bilden, so kommen sie doch – möchte man meinen –



Tanzmariechen Sabine Bloehs, deutsche Vizemeisterin der Tanzmariechen, von der Stuttgarter Karnevalsgesellschaft Möbelwagen bei einem Auftritt in der Liederhalle während der Kampagne 1985/86.

Anmerkungen

- 1 Zit. nach: Moser, Hans: Städtische Fasnacht des Mittelalters, in: Masken zwischen Spiel und Ernst (= Volksleben, Bd. 18), hg. v. Hermann Bausinger, Rudolf Schenda und Herbert Schwedt, Tübingen 1967, 186.
- 2 Scharfe, Martin: Rügebräuche, in: Dörfliche Fasnacht zwischen Neckar und Bodensee (= Volksleben, Bd. 12), hg. v. Hermann Bausinger, Rudolf Schenda und Herbert Schwedt, Tübingen 1966, 238 ff.
- 3 Vgl. Kapfhammer, Günther: Brauchtum in den Alpenländern, München 1977, 65 f.
- 4 Zit. nach: Küster, Jürgen: Spectaculum Vitorum (= Kulturge-schichtliche Forschungen, Bd. 2), hg. v. Dietz-Rüdiger Moser, Remscheid 1983, 148.
- 5 Zit. nach: Hoffmann-Krayer, Eduard: Die Fastnachtsgebrä-uche in der Schweiz, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 1/1897, 132.
- 6 Zit. nach: Künzig, Johannes: Die alemannisch-schwäbische Fasnet, Freiburg i. Br. 1950, 16.
- 7 Antonazzi, Giovanni: Als der Karneval in Rom noch eine ern-ste Sache war, in: Osservatore Romano (dt. Ausgabe), 3. 2. 1978.
- 8 Fuchs, Peter / Schwering, Max-Leo: Kölner Karneval, Bd. 1, Köln 1972, 115.
- 9 Wolfram v. Eschenbach: Parzival, VIII. Buch, 409, V. 8–9 (Stu-dienausgabe, Berlin 1965, 187).

Tobias Mayer – Vermesser des Meeres, der Erde und des Himmels

Albrecht Dölker

Nach ihm (d. h. La Hire) machte sich der deutsche Astronom Tobias Mayer um die Mitte des 18. Jahrhunderts an die Veröffentlichung einer bemerkenswerten Mondkarte, deren Maßangaben er genauestens nachgeprüft hatte. Durch seinen Tod im Jahr 1762 blieb sein Werk unvollendet. In diesem Satz erwähnt Jules Verne in seinem Roman *Reise um den Mond* den Namen des einmal hochberühmten deutschen Astronomen Tobias Mayer, der 1723 in Marbach am Neckar geboren wurde und im Alter von gerade 39 Jahren 1762 in Göttingen starb. Tobias Mayer genoß ehemals tatsächlich ein solches Ansehen, daß sein Name um 1860, als Jules Verne seinen Roman schrieb, im allgemeinen Wissen noch gegenwärtig war. Dann scheint er weithin vergessen worden zu sein. Erst in den letzten Jahren haben Zufälle und glückliche Umstände dazu geführt, daß die Zahl derer wächst, die sich seines Namens erinnern und von seinem Werk wissen.

Ein schottischer Astronom findet den Nachlaß in Göttingen

Den entscheidenden Anstoß dazu gab der schottische Astronom und Astrophysiker Professor Dr. Eric Forbes. Seine Forschungstätigkeit führte ihn nach Göttingen, und dort wurde er auf Tobias Mayer aufmerksam, als ihm unveröffentlichte Arbeiten dieses Mannes in die Hand kamen. Sie waren seinerzeit vom Nachlaßverwalter G. Chr. Lichtenberg gesammelt worden und lagen im wesentlichen unberührt da. Dieser Zufall war für Forbes der Beginn von ausführlichen Forschungen über Tobias Mayer. Er edierte nun alle seine noch unveröffentlichten Arbeiten und verfaßte außerdem eine ausführliche Biographie des deutschen Astronomen in englischer Sprache.

Ein anderer Zufall, der gleichfalls die Aufmerksamkeit wieder auf Tobias Mayer zog, war es, daß die russische Historikerin Dr. Ju. Kopelewitsch Briefe veröffentlichte, die aus der Korrespondenz zwischen Mayer und Leonhard Euler, dem berühmten Mathematiker, stammten.

In diesem Zusammenhang darf nicht übergangen werden, daß 1947 als Neubürger aus dem Sudetenland Franz Neumann nach Marbach kam, am neuen Wohnort auf den Namen Tobias Mayer stieß, nach allen ihm damals gegebenen Möglichkeiten dem Leben und der Leistung dieses Mannes nachging und 1969 in zwei Aufsätzen in der Lokalzeitung von den

Ergebnissen seiner Bemühungen und von seinen Erkenntnissen berichtete.

Schließlich mag auch als ein Zufall in diese Reihe gerechnet werden, daß Professor Erwin Roth aus Ludwigsburg in den Besitz des Geburtshauses von Tobias Mayer in Marbach kam und dadurch zu nachhaltiger Beschäftigung mit dem Astronomen geführt wurde. Seine Arbeiten in dieser Richtung und der durch ihn ins Leben gerufene Verein Tobias-Mayer-Museum hatten und haben, insbesondere hierzulande, maßgebenden Anteil an der Wiederentdeckung dieses Wegbereiters auf dem Gebiet der Naturwissenschaft im Zeitalter der Aufklärung in Deutschland.



Geboren in Marbach a. N.,
aufgewachsen in Esslingen

Tobias Mayer wurde am 17. Februar 1723 als zweites Kind des Wagnermeisters Tobias Mayer und seiner zweiten Ehefrau Anna Catharina geb. Fink in Marbach am Neckar geboren. Der Taufbucheintrag vom 18. Februar wurde vermutlich gegen Ende des Jahrhunderts durch folgende Bemerkung ergänzt: . . . ist der berühmte Astronom geworden, der die Meereslänge maas und 1762 den 20. Febr. als Professor in Göttingen starb, nachdem er erst nach seinem Tode eine große Prämie von England erhielt, die seinen Erben ausbezahlt

wurde. Dieser Zusatz darf wohl als Hinweis darauf gelten, daß Mayer seinen Zeitgenossen als eine berühmte Persönlichkeit bereits bekannt war.

Die Zeit in Marbach sollte für die Familie des Wagnermeisters von kurzer Dauer sein. Bald nach der Geburt des Sohnes erhielt der Vater die Stelle des städtischen Brunnenmeisters in Esslingen, nachdem er sich zuvor bei den Herren von Palm mit der Planung und dem Bau einer Wasserleitung zu ihrem Schloß Hohenkreuz über der Stadt verdient gemacht hatte. Die Ernennung des Vaters war Anlaß für die Familie, 1725 von Marbach nach Esslingen zu übersiedeln.

Dort verbrachte Tobias die entscheidenden Jahre der Bildung. Vor Eintritt in eine Schule wurde er zuerst einmal vom Vater geprägt. Unter seiner Anleitung hatte er schon im Alter von fünf Jahren das Lesen, Schreiben und Zeichnen gelernt. Es heißt, er habe seine Mutter eher um Tinte, Feder und Papier als um Brot geplatzt. Mit sechs Jahren besuchte Tobias die deutsche Schule; bald ragte er da wegen seiner ausgeprägten Fähigkeiten unter den anderen Kindern heraus. Schon damals zeigte sich bei ihm auch eine große Begabung fürs Auswendiglernen. Kaum zwei Jahre war der Bub in der Schule, als 1731 der Vater starb. Die geringen Einkünfte der Familie veranlaßten die Mutter dazu, sich um Hilfe an den Magistrat der Reichsstadt zu wenden. Ihr Begehren hatte Erfolg: der Sohn wohnte für die weiteren Jahre seiner Ausbildung im Fundenhaus, im Waisenhaus des Katharinenspitals. Sechs Jahre später, 1737, starb auch die Mutter. Die Verantwortung für den weiteren Weg des Vollwaisen lag nun ganz in der Hand des Magistrats.

Mit fünfzehn Jahren schickte man Tobias Mayer auf die Lateinschule, deren Rektor Salzmann schon vorher den wißbegierigen Schüler mit Lehrbüchern zur Mathematik versorgt hatte; wegen seines großen Wissens konnte er bald in die Klasse der älteren Schüler übertreten. Außerhalb des Unterrichts nutzte der Wissensdurstige seine freie Zeit dazu, sich in die Mathematik – ein Fach, das nicht in der Lateinschule unterrichtet wurde, – einzuarbeiten. Dazu hielt er sich häufig bei Gottlieb Daniel Kandler auf, einem Schuhmachermeister, der sich neben seinem Handwerk mit Christian von Wolffs *Anfangs-Gründe aller mathematischen Wissenschaften* beschäftigte. Ein anderer in Esslingen lebender und für Tobias Mayer wichtiger Mann war der Konstabler Geiger, der bei der Artillerie des Schwäbischen Kreises im ehemaligen Sirnauer Kloster diente. Durch ihn wurde bei Tobias Mayer die Begeisterung für Fortifikation und Kriegskunst geweckt. Kein Wunder, daß der junge Mann an eine militärische Laufbahn

dachte, ohne dafür jedoch beim Magistrat Gegenliebe zu finden. Auf jeden Fall hat der Einfluß Geigers die bereits vom Vater im Knaben geförderte Begabung, Pläne zu zeichnen und zu malen, weiterentwickelt. So erklärt es sich, daß der Sechzehnjährige den ersten brauchbaren Plan der Stadt Esslingen zeichnete, der 1741 als Kupferstich in Augsburg gedruckt wurde: ein ganz hervorragendes Werk. Damit wollte er dem Magistrat seine Dankbarkeit für dessen «Güte» zum Ausdruck bringen.

Der ersten Veröffentlichung auf dem Gebiet der Kartographie folgte noch im selben Jahr ein Buch, das aus der Freude des Esslinger «Primaners am Lyceum» am Rechnen und aus seiner Beschäftigung mit der Mathematik hervorgegangen war, über die Anwendung analytischer Methoden zur Lösung geometrischer Probleme.

1745 erscheint in Augsburg Tobias Mayers «Mathematischer Atlas»

Die Zeit in Esslingen kam für Tobias Mayer nun zu einem Ende. Es wird berichtet, er habe die Stadt im Streit mit dem Magistrat verlassen. Als Grund für seinen Schritt kann sicherlich auch die Tatsache angenommen werden, daß Esslingen, das bisher von entscheidender Bedeutung für seine Bildung gewesen war, für seinen weiteren Weg weniger bieten konnte als andere Städte. Seine nächste Lebensstation war Augsburg, die Stadt der Verleger, Treffpunkt der Gelehrten und Künstler. Er wohnte dort bei einem älteren Halbbruder und konnte Arbeit bei einem Schriftenstecher finden. Obwohl Tobias Mayer nur etwa zwei Jahre in der Stadt verbrachte, gelang es ihm, dort 1745 seinen *Mathematischen Atlas* herauszubringen. Auf 60 wunderbar gemalten Tafeln sind darin alle Teile der Mathematik des 18. Jahrhunderts enthalten, angefangen mit der Rechenkunst, über Kartierung, Fortifikation, Astronomie, Chronologie und Optik bis hin zur zivilen Architektur und Mechanik. Neben der Arbeit an diesem Atlas fand Mayer Zeit, Englisch, Französisch und Italienisch zu erlernen.

Weil er in schlechte Gesellschaft geraten sei, habe er Augsburg verlassen, hieß es. Viel wichtiger wird allerdings für ihn wohl gewesen sein, daß der renommierte Landkartenverlag der Homann Erben in Nürnberg durch den *Mathematischen Atlas* auf Mayer aufmerksam geworden war. Nürnberg galt damals geradezu als Zentrum des Kartenwesens und muß deshalb um so anziehender für Tobias Mayer gewesen sein. Zusammen mit G. M. Lowitz, einem anderen Mitarbeiter, gelang es ihm, dem an Bedeutung nachlassenden Verlag sein altes Ansehen wiederzu-

geben. Wesentlich dazu beigetragen haben seine eigenen Überlegungen und Anleitungen zur Kartierung. Bis zum Jahr 1751 sind unter Mayer über 30 neue Karten entstanden. Darunter darf seine *Mappa Critica* von Deutschland als Meilenstein in der Kartographie angesehen werden. Sie zeigt, wie seine Gedankengänge und Vorschläge gegenüber denen anderer Kartographen der damaligen Zeit zu einer genaueren Bestimmung der geographischen Lage von Örtern geführt haben, wobei er genaue astronomische Beobachtungsmethoden anwandte, um Längen- und Breitenangaben zu bestimmen.

Nürnberg bedeutete für Tobias Mayer auch eine verstärkte Beschäftigung mit der Astronomie. Seine eigenen Beobachtungen einer partiellen Mondfinsternis und einer Sonnenfinsternis spielten dabei für die geographische Längenbestimmung eine wichtige Rolle. Während seiner Nürnberger Zeit verfaßte er als Mitglied der von Johann Michael Franz gegründeten *Kosmographischen Gesellschaft* – Mayer war Vertreter ihrer «Mathematischen Klasse» – umfangreiche wissenschaftliche Arbeiten in deutscher Sprache für die *Kosmographischen Nachrichten und Abhandlungen*. In einer seiner Arbeiten erbrachte er zum Beispiel den Beweis dafür, daß der Mond keine Lufthülle (Atmosphäre) habe. Seine Mondstudien veranlaßten ihn, mit Vorarbeiten zur Herstellung eines Mondglobus zu beginnen, die er jedoch zu seiner Lebenszeit nicht ausführen konnte.

Ruf nach Göttingen und Pionierarbeit in der Sternwarte

In der Zwischenzeit hatte Tobias Mayer einen Ruf an die Georg-August-Universität in Göttingen erhalten. Man darf wohl davon ausgehen, daß bei dieser Berufung Großbritanniens, das damals in Personalunion vom Hause Hannover regiert wurde, ein entschiedenes Interesse an der Nürnberger *Kosmographischen Gesellschaft* und deren Mitarbeitern, ganz besonders an Tobias Mayer, hatte. Gutes Kartenmaterial war ja in wachsendem Maße von großer militärisch-strategischer Bedeutung! Mit einem solchen Spezialisten auf dem Gebiet der Kartographie konnte England mit der hochstehenden französischen Kartographie getrost den Wettbewerb aufnehmen. Tobias Mayer, der Zeit seines Lebens nie an einer Universität studiert hatte, nahm den Ruf an und verließ zusammen mit seiner ihm eben erst angetrauten Frau Maria Victoria geb. Gnüg in der Osterzeit 1751 Nürnberg.

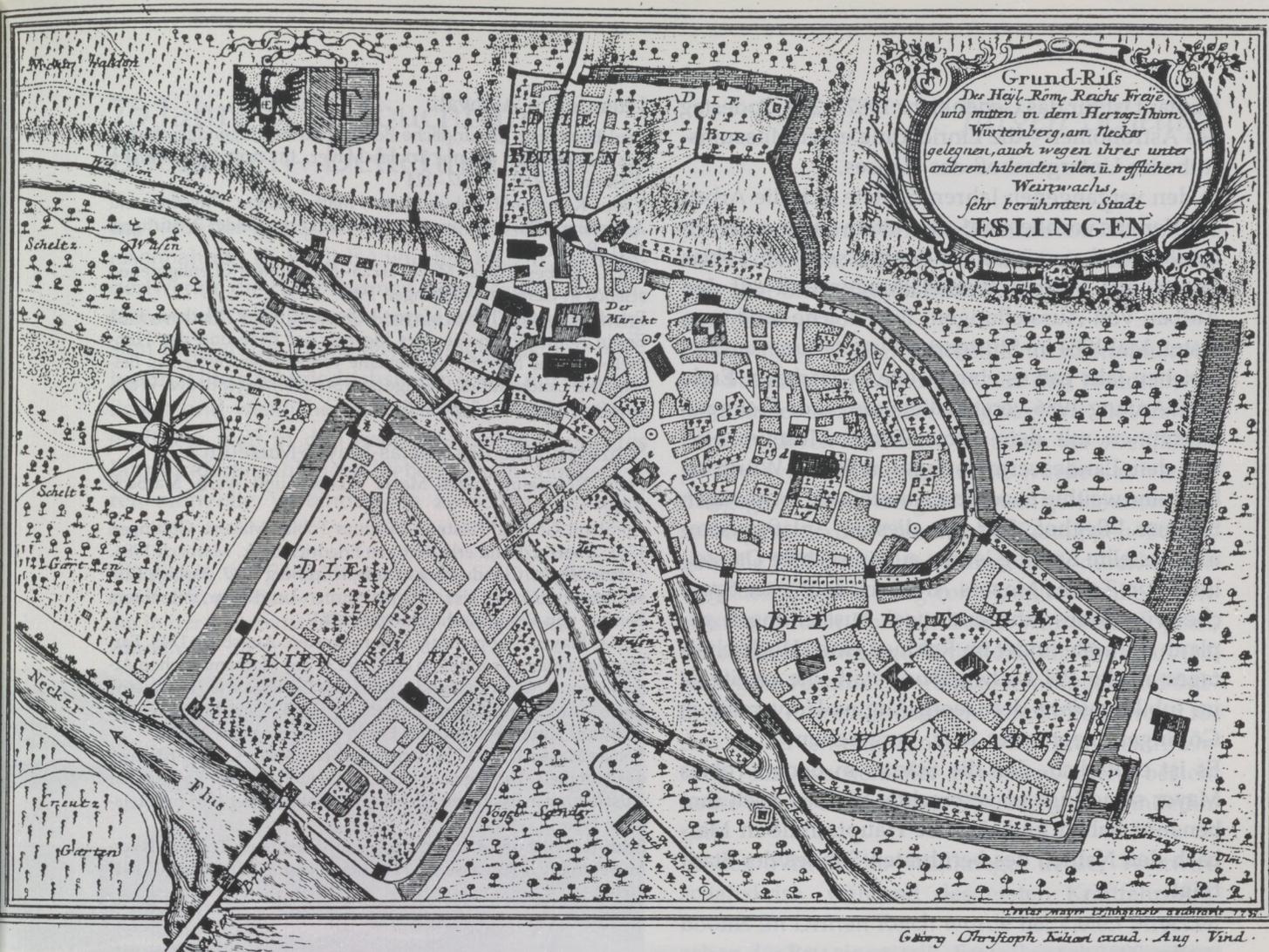
An der Göttinger Universität erhielt Mayer eine Professur für Ökonomie. Doch die Bezeichnung des Faches war nur nominell; tatsächlich wurde ihm zu-

sammen mit einem Fachgenossen dazuhin die Leitung der Sternwarte übergeben. Sowohl Forschung wie Lehre lagen für ihn auf dem Gebiet der praktischen Mathematik im Verständnis des 18. Jahrhunderts, also stark angelehnt an die in seinem *Mathematischen Atlas* beschriebene Wissenschaft.

Mayers Forschungstätigkeit auf dem Gebiet der Astronomie wurde in Göttingen somit nicht unterbrochen. Die gerade fertiggestellte und in der damaligen Zeit in Deutschland modernste Sternwarte bot für seine Arbeit auf astronomischem Gebiet viele Möglichkeiten. Dabei war es von großem Vorteil, daß Tobias Mayer nicht allein Forscher, sondern auch Praktiker war. Schon in Nürnberg hatte er besonders für seine astronomischen Messungen ein Mikrometer entworfen. Nun entwickelte er unter anderem einen Wiederholungsspiegelkreis, mit dessen Hilfe zusammen mit exakten Mondtabellen genaue Längenmessungen auf See angestellt werden konnten. Dieses Instrument wurde für die weitere Entwicklung des Sextanten von entscheidender Bedeutung. Die Arbeit in der Göttinger Sternwarte wurde überdies deutlich verbessert durch den Einbau eines Mauerquadranten, mit dessen Hilfe Meßirrtümer sich leichter vermeiden ließen.

Der Siebenjährige Krieg blieb natürlich nicht ohne Auswirkung auf das Leben in Göttingen im allgemeinen und auf das Mayers im besonderen. Die Eroberung der Stadt durch die Franzosen im Juli 1757 und die zwar immer wieder unterbrochene, aber länger anhaltende Besetzung in den folgenden Jahren behinderten Tobias Mayer stark in seiner Arbeit. Es war ihm zum Beispiel nicht mehr möglich, die Sternwarte regelmäßig aufzusuchen. Trotz alledem wurde seine wissenschaftliche Tätigkeit einem immer größeren Kreis bekannt. Davon zeugt vor allem der Versuch des berühmten Mathematikers Leonhard Euler, Mayer eine Anstellung in Berlin bzw. in Sankt Petersburg zu vermitteln. Mayer war einem Wechsel nach Berlin nicht abgeneigt; doch wurde er von Göttingen nicht freigestellt.

In die Göttinger Zeit fällt auch ein von England ausgeschriebener, mit 20000 Pfund Sterling dotierter Preis für den Vorschlag einer exakten Längenbestimmung zur See, um den sich Mayer nach langem Drängen seiner Freunde und Kollegen 1754 mit Erfolg bewarb. Die Verhandlungen in London zogen sich über viele Jahre hin. Die Entscheidung über die Vergabe erlebte Tobias Mayer nicht mehr. Im Alter von gerade 39 Jahren starb er am 20. Februar 1762 an Faulfieber. Erst zwei Jahre später kam es zur Entscheidung über die Höhe des Preises. Für seine Leistung wurde ihm nicht der volle Betrag zuerkannt; Mayers Witwe mit den zwei überlebenden Söhnen



Grundriß der Reichsstadt Esslingen. 1739 gezeichnet vom sechzehnjährigen Tobias Mayer, zwei Jahre später in Augsburg als Kupferstich vervielfältigt.

erhielt schließlich nur 3000 von den ursprünglich in Aussicht gestellten 5000 Pfund.

Im Urteil Leonhard Eulers war Mayer zweifellos der größte Astronom in Europa. Auch im Urteil späterer Persönlichkeiten hatte er ein hohes Ansehen. Nach ihm wurde von J. H. Schröter sogar ein Mondkrater benannt. Eigenartig ist es jedoch, daß er einer breiteren Öffentlichkeit verhältnismäßig wenig bekannt war. Eine Erklärung dafür mag sein, daß die Bezeichnung «Mathematiker» im Verständnis des 18. Jahrhunderts die Breite des viele naturwissenschaftliche Teilgebiete umfassenden Wissens Mayers verschleierte.

Tobias-Mayer-Museum e.V.

In unseren Tagen ist es vor allem zwei Männern zu verdanken, daß Tobias Mayer nicht völlig in Vergessenheit geraten ist: Zum einen Professor Dr. Eric Forbes († 1984), der Mayers Arbeit wissenschaftlich behandeln und beurteilen konnte, zum anderen Professor Erwin Roth, von dem für die Allgemeinheit der Anstoß für die Wiederentdeckung Mayers

ausging. Einige Jahre vor seinem Tode konnte Eric Forbes mit Erwin Roth die weitere gemeinsame Arbeit absprechen.

Mayers Geburtshaus in Marbach am Neckar, an dem 1862 eine Gedenktafel angebracht wurde, war bis 1963 in Privatbesitz. Danach ging es in den Besitz der Stadt über. Schon seit 1911 galt es als ein zu erhaltendes Kulturdenkmal; doch der schlechte bauliche Zustand gab Anlaß dazu, daß auch schon der Abbruch des Hauses erwogen wurde. 1980 ging es mit der Auflage, seine Sanierung bei Wahrung des historischen Charakters durchzuführen, in private Hand zurück. Erwin Roth erwarb das Haus und sanierte es in Eigenarbeit unter der Leitung des Marbacher Architekten Herbert Keim in den folgenden drei Jahren. Es ist nun zu einem beachtenswerten Baudenkmal geworden.

Im Jahre 1981 wurde in Marbach der eingetragene Verein «Tobias-Mayer-Museum» gegründet, der unter der aufopfernden Führung seines Vorsitzenden Professor Erwin Roth den Wissenschaftler Tobias Mayer der Öffentlichkeit vertraut machen will.

Geplant ist für das Gedenkjahr 1987 – 225. Todestag des Astronomen – die Einrichtung einer Museumsstube im Untergeschoß des Hauses.

In den vergangenen Jahren richtete sich die Arbeit des Vereins vor allem auf die weitere Suche nach originalen und persönlichen Zeugnissen von Tobias Mayer, auf Vortragsveranstaltungen und auf den Aufbau von Ausstellungen. Eine solche fand zum ersten Mal 1984 im Stuttgarter Planetarium statt. Im gleichen Jahr gab es eine zweite in Marbach. Ende 1985/Anfang 1986 veranstaltete die Stadt Esslingen zusammen mit dem Tobias-Mayer-Museum e.V. und dem Landesvermessungsamt Baden-Württemberg eine weithin beachtete Ausstellung im dortigen Salemer Pflegehof. Der aus diesem Anlaß zusammengestellte Katalog ist die ausführlichste Darstellung von Tobias Mayers Arbeit in deutscher Sprache. Für dieses Jahr sind zwei Ausstellungen geplant: die erste findet im Rahmen eines Hochschultages an der PH Ludwigsburg statt, die zweite ist im Jubiläumsjahr der Georg-August-Universität in Göttingen, gegründet 1737, vorgesehen.

Es ist erfreulich, daß die Städte, in denen Tobias Mayer seine Jugend verbrachte, Straßen nach ihm benannt haben und daß die Hauptschule in Marbach den Namen des berühmten Sohnes der Stadt trägt.

Literatur in Auswahl

Paul Eberhardt: Urkundliche Beiträge zu der Jugendgeschichte des Astronomen Johann Tobias Mayer. In: *Aus Alt-Esslingen* (Esslingen 1924), S. 207–224

Viktor Kommerell: Tobias Mayer, Mathematiker, Physiker und Astronom 1723–1762. In: *Schwäbische Lebensbilder 2*, Stuttgart 1941, S. 351–366

Eric G. Forbes: Tobias Mayer (1723–62), pioneer of enlightened science in Germany. Göttingen 1980

Franz Neumann: Tobias Mayer, Leben und Werk. Marbach 1983

Erwin Roth: «Vermesser des Meeres, der Erde und des Himmels», Tobias Mayer – ein beinahe vergessenes Genie. In: *Beiträge zur Landeskunde, Beilage zum Staatsanzeiger Baden-Württemberg*. 1985, Nr. 5, S. 1–6

Schriftenreihe des Tobias-Mayer-Museum e.V.

Franz Neumann: Tobias Mayer – Leben und Werk. Marbach 1983.

Abraham Gotthelf Kästner: *Elogium Tobiae Mayeri*. Göttingen 1763. Übersetzt und erläutert von Friedrich Seck. Marbach 1984.

Tobias Mayer: *Circulus Austriacus*. Nürnberg 1747. Farbige Faksimilereproduktion der Homann-Erben-Landkarte mit einem Beiblatt von Erwin Roth. Stuttgart 1984.

Tobias Mayer: *Mappierung der Landkarten*. Augsburg 1745. Farbige Faksimilereproduktion der Tafel 31 des Mathematischen Atlases von 1745, enthaltend eine kleine Europakarte (1744), eine Karte von Esslingen und Umgebung (1743), eine Legende und Text, mit einem Beiblatt von Erwin Roth. Stuttgart 1984.

Tobias Mayer 1723–1762, Vermesser des Meeres, der Erde und des Himmels, Esslingen in alten und neuen Karten. Katalog zur Ausstellung in Esslingen am Neckar 29. November 1985 bis 12. Januar 1986.

Schriftenreihe und Katalog sind zu erhalten über: Tobias-Mayer-Museum e.V., Torgasse 13, 7142 Marbach a.N., Telefon (071 44) 16942.



75 Jahre Schönbuchbahn Böblingen–Dettenhausen

Jürgen Schedler

Im Netz der Königlich Württembergischen Staatseisenbahnen (K.W.St.E.) wurden bis zur Jahrhundertwende die Hauptbahnen fertiggestellt¹. Sie verbanden die Hauptstadt Stuttgart mit den wichtigsten Städten des damaligen Königreichs: mit Heilbronn, Ulm und Friedrichshafen sowie mit den östlichen und westlichen Landesteilen. Anschließend eröffnete man in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts zahlreiche Nebenbahnen. Einige waren sinnvolle Verbindungen zwischen wichtigen

«Böblingen und Sindelfingen mit der Schönbuchbahn aus der Vogelschau» steht auf dieser alten Postkarte, die in der Zeit zwischen 1910 und 1920 gedruckt worden ist.



Knotenpunkten, wie z. B. die Linie von Herrenberg nach Tübingen, die 1909/10, oder jene von Renningen über Sindelfingen nach Böblingen, die 1914/15 eröffnet wurde.

Etlliche dieser Nebenstrecken sind zu funktionslosen Stummeln geschrumpft, für den Personenverkehr eingeschränkt oder stillgelegt wie die Ammertalbahn, deren 75jähriges Bestehen vor zwei Jahren gefeiert wurde². Dieser Strecke wurde das Verbindungsglied Herrenberg–Gültstein genommen. Besser erging es der Nebenbahn Renningen–Böblingen, die 1935 eine Aufwertung erhielt durch die fertiggestellte Verbindung vom Rangierbahnhof Kornwestheim nach Korntal. Damit wurde es möglich, unter Umfahrung und Entlastung von Stuttgart Güterzüge in Richtung Horb über Renningen und Böblingen zu führen. Entsprechend der Bedeutung für den Güterverkehr erfolgte 1972 ihre Elektrifizierung. Ein bescheidener Personenverkehr besteht heute nur noch zwischen Böblingen und Sindelfingen.

In den Wirren der Weltkriege, in der Weltwirtschaftskrise, während des ersten Kraftfahrzeugbooms im Dritten Reich wurde bei vielen Strecken schon der Bau eingestellt. Fast alle nach 1890 gebauten Strecken unterlagen, besonders nach dem Zweiten Weltkrieg, dem Wettbewerb mit dem Auto. Es wären heute noch viel mehr als gut 60% der Nebenstrecken stillgelegt, wenn nicht das Land Baden-Württemberg über halbstaatliche Gesellschaften wie die Südwestdeutsche Eisenbahnen AG / SWEG oder die Hohenzollerische Landesbahn AG / HzL den Betrieb aufrecht erhalten würde.

Um den Erhalt mancher Nebenbahn wird nun vielfach gekämpft, wie von den Strecken Herrenberg–Tübingen oder Schorndorf–Welzheim bekannt ist. Zu diesen wieder in die Diskussion geratenen Strecken gehört auch die nunmehr 76 Jahre alte Stichbahn, die von Böblingen nach Dettenhausen ins Zentrum des Schönbuchs führende Schönbuchbahn.

Nebenbahn Böblingen–Weil im Schönbuch 1910

Am 16. Oktober 1910 wurde die Teilstrecke von Böblingen nach Weil im Schönbuch mit 12,97 km Betriebslänge in Normalspur eröffnet³. Sie gehört zu den ersten der im Raum Böblingen erbauten Nebenbahnen. Die Fertigstellung bis zum Endbahnhof in Dettenhausen im Landkreis Tübingen verzögerte

sich infolge geologischer Schwierigkeiten, so daß die Teilstrecke bis Weil i.S. vorweg in Betrieb genommen wurde. Das 4 km lange Reststück nach Dettenhausen konnte am 29. Juli 1911 eröffnet werden. Geplant war aber auch eine Fortsetzung dieser Bahn durch den Schönbuch nach Tübingen.

Einen Tag vor der Eröffnung bringt der *Böblinger Bote* eine amtliche Mitteilung des Königlichen Oberamts Böblingen: *Die Teilstrecke Böblingen–Weil i.S. der Nebenbahn Böblingen–Dettenhausen ist heute eröffnet worden. Dies wird mit dem Hinweis zur allgemeinen Kenntnis gebracht, daß sämtliche Wegübergänge unbe wacht sind und daher die Führer von Fuhrwerken auf die Annäherung von Zügen besonders zu achten haben.*

Am 17. Oktober 1910 berichtet der *Böblinger Bote* von der Eröffnungsfeier der Strecke nach Weil i.S., die auf dem Bahnhof in Böblingen begann: *Böllerschüsse verkündeten das Herannahen des Zuges, mit dem die hohen Beamten der Generaldirektion kamen. Stadtschultheiß Dingler von Böblingen führte aus, die Bahn sei auch für die Bewohner von Stuttgart von Vorteil, als ihnen nun günstige Gelegenheit geboten ist, mit Leichtigkeit die schönen Waldungen des Schönbuchs zu erreichen und zu durchwandern und so die herrliche Luft, die wir hier oben haben, wenigstens vorübergehend zu genießen. Töchterchen Marta des Bahnhofsverwalters Schöllkopf trug folgendes Gedicht vor:*

*Ein längst gehegter Wunsch ist nun erfüllt:
Die Bahn von Böblingen nach Dettenhausen;
Dadurch wird manche Klage auch gestillt,
Hört man das Dampfroß auf den Schienen brausen.*

*Hebt doch die Eisenbahn stets den Verkehr,
Das wird sich wohl auch hier in Bälde zeigen;
Das Landeswohl erheischt es immer mehr,
So muß das Wohl des Einzelnen auch steigen.*

*Wir, die Beteiligten, erkennen dankbar an,
Drum sieht man heut nur freundliche Gesichte;
Wenn auch verhältnismäßig kurz die Bahn,
Füllt's doch ein kleines Blatt der Weltgeschichte.*

*Mög mit der neuen Bahn der Segen sein!
Wofür die beste Hoffnung heut ich hege;
Gewiß, dann stimmt alles mit mir ein:
Hie gut Württemberg allwege!*

*Doch hab noch einen Wunsch ich, Exzellenz:
Daß einen Gruß Sie Sr. Majestät bestellen;
Sobald Sie wieder in der Residenz
Von unsrem Dank und Freude Ihm erzählen.*

Weiter berichtet der Chronist: *Die geladenen Gäste bestiegen hierauf den Extrazug, und kurz nach 12 Uhr dampfte das schön geschmückte Dampfroß «Enz» aus dem prächtig dekorierten Bahnhof. Am Haltepunkt Böblingen-Süd hatte sich der Liederkranz zur Begrüßung*

1909 ist der Bahnhof in Weil im Schönbuch gebaut worden. Wie er heute aussieht, zeigt das Titelbild.



eingestellt, am Schönaicher First stiegen der dort wartende Schultheiß, die bürgerlichen Kollegien und andere Schönaicher Festgäste zu. Im schön geschmückten Holzgerlingen angelangt, begrüßte Schultheiß Mosthaf die Gäste. In Weil i.S. wurde weiter gefeiert. Bezogen auf die Stichbahn sagte Schultheiß Singer: *Ist es doch endlich wahr geworden, daß auch in unsern Schönbuchgemeinden das Dampfroß seine Stimme erschallen läßt. . . . Außerdem hoffen wir, bis jetzt noch ganz im Stillen, daß einmal die Zeit kommt, wo die Bahn aufhört, eine Sackbahn zu sein, daß der Sack vielmehr bald ein Loch bekommt, etwa in Richtung nach der schönen Musenstadt. Womit Tübingen gemeint ist. Derselben Ansicht war sein Holzgerlinger Kollege: Wohl sind unsere Eisenbahnwünsche nicht so in Erfüllung gegangen, wie wir sie gerne gewünscht haben, denn wir hätten eine Hauptbahn von Böblingen nach Tübingen gern gesehen.*

Weiter ist im Böblinger Boten zu lesen: *Unter Hochrufen der Zurückbleibenden fuhr man 5 Uhr 10 Minuten wieder zurück nach Böblingen. Durch Einlegung eines Zuges, der abends um 7 Uhr wieder nach Weil zurückfuhr, war es einem großen Teil der Festteilnehmer der beteiligten Gemeinden, darunter auch den Festdamen, den «Schönsten von Weil», möglich, mit dem Festzug nach Böblingen zu fahren, um noch eine vergnügte Stunde dort zu verbringen. Die Rückkehr gestaltete sich recht heiter.*

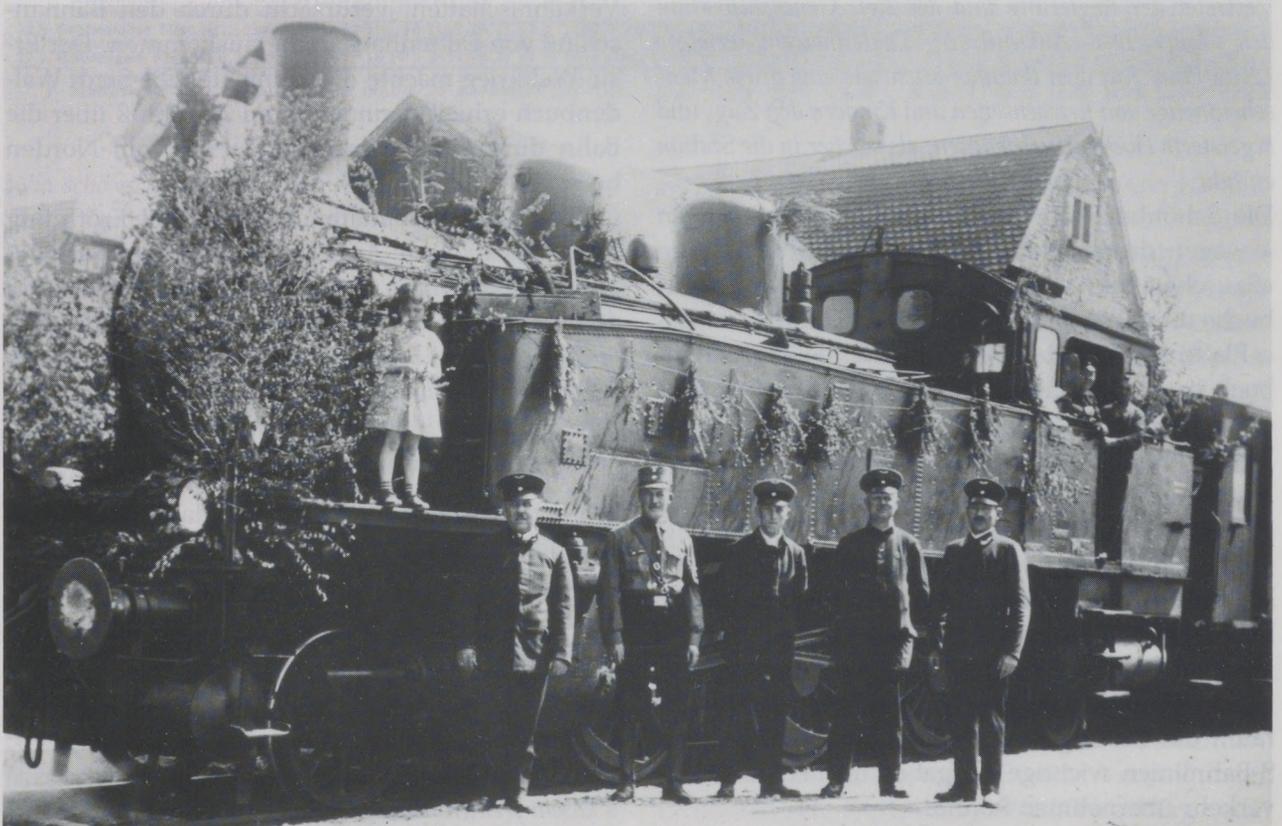
Mit dem ersten Zug nach Weil hat der Postwagen gleichzeitig seine letzte Fahrt nach Böblingen angetreten, und mit dieser ist wieder ein altes Wahrzeichen früherer Zeiten verschwunden.

Der dreiseitige, überaus umfangreiche Zeitungsbericht schließt mit folgender Bemerkung: *Als Beweis für die Notwendigkeit und die Frequenz der Bahn ist u. a. der Umstand anzuführen, daß auf der Station Holzgerlingen der Vorrat an Fahrkarten nach Weil i. S., der wohl auf Monate berechnet war, schon am ersten Tag nachmittags 2 Uhr verkauft war und die Fahrgäste sich mit «Hundefahrkarten» begnügen mußten.*

Rutschender Knollenmergel erschwert den Bahnbau nach Dettenhausen

Über den Fortgang des Bahnbaus in Richtung Dettenhausen ist am 21. März 1911 folgendes zu lesen: *Die Rutschungen, die sich an dem am Südabhang von Weil i. S. aufgeschütteten Damm der Bahnlinie Böblingen–Dettenhausen schon bald nach Baubeginn zeigten, sind trotz anstrengendster Bemühungen noch nicht zum Stillstand zu bringen gewesen. Der Wirkungsbereich der in Bewegung befindlichen Dammstrecke erstreckt sich nunmehr bis zur Talsohle des Schaichtals, so daß eine Reihe weiterer Grunderwerbungen mit beträchtlichem Aufwand erforderlich geworden ist. Durch die überaus be-*

Zug mit der Lokomotive T 5 im Bahnhof Dettenhausen. Das «Braunhemd» neben Bahnhofsvorsteher Hagenlocher (links) ermöglicht eine Zeitbestimmung.



V. 1. Okt. 1918										1702 Böblingen-Dettenhausen (Würt. Staatsb.)										S-4. Kl.																						
5	83W	7	07	8	57F	8	57W	2	06	8	26	7	80W	7	28	F	—	—	—	km	ab	Böblingen	178	/	.an	5	27W	6	59	8	42	1	25W	1	25	F	3	50	7	20	—	
																				3		Böblingen	S.	.		5	21W	6	53	8	36	1	19W	1	19	F	3	51	7	08	—	
																				5	an	Schönaicher	First	.ab		5	16W	6	47	8	30	1	13W	1	13	F	3	45	6	51	—	
																						Schönaicher	First	.ab																		
																						Schönaich	.	↑																		
																						Steinbrunn	.	↑																		
																						an	Waldenbuch	.an																		
																						Schönaicher	First	.an		5	16W	6	47	8	30	1	13W	1	13	F	3	45	6	51	—	
																						10	↓	Holzgerlingen	.	↑	5	06W	6	37	8	20	12	53W	1	03	F	3	34	6	44	—
																						13	↓	Weil i. Schönbuch	.	↑	4	57W	6	29	8	09	12	38W	12	56	F	3	19	6	23	—
																						17	an	Dettenhausen	.ab		4	46W	6	17	7	55	12	20W	12	43	F	3	01	6	20	—

Oben: Aus «Henschels Telegraph», Eisenbahn-Kursbuch Deutschland, Oesterreich, Schweiz, Nr. 7 Oktober und November 1913.

Rechte Seite: Strecke 172, entnommen dem Kursbuch «Südwestdeutschland» Sommer 1930. Strecke 324 d, abgedruckt im «Deutschen Kursbuch», der Gesamtausgabe der Reichsbahn-Kursbücher für den Sommer 1939.

denkliche Beschaffenheit dieser kurzen Strecke des noch unbenützten Bahnabschnittes ist die Fertigstellung und Inbetriebnahme der Schönbuchbahn bis zu ihrer Endstation Dettenhausen wohl noch auf längere Zeit hinaus unmöglich gemacht. Der Versuch, durch unausgesetzte Nachschüttungen den Damm benützbar zu machen, ist ergebnislos geblieben.

Endlich ist es dann soweit! Auch die Eröffnung der Reststrecke Weil im Schönbuch–Dettenhausen wird groß gefeiert. Im Böblinger Boten vom 29. Juli 1911 ist zu lesen: Die Teilnahme an dieser schon längst ersehnten Feierlichkeit war eine überaus große. Vormittags 11.15 Uhr fuhr der Sonderzug, geführt von zwei mit Tannenreiskränzen geschmückten Lokomotiven von hier [Böblingen] ab. Auf der Station Weil i. S. bestiegen die Vertreter der Regierung und der Kgl. Generaldirektion den Zug. Die Ankunft in Dettenhausen erfolgte 12.05 Uhr. Auf dem Bahnhof erwartete eine große Menschenmenge von Erwachsenen und Kindern den Zug, und begeisterte Hochrufe erschallten, als solcher in die Station einfuhr.

Die Schönbuchbahn überwindet in drei Schleifen – wegen diesen hat sie wohl auch ihren Namen «Sauschwänzle» – die Keuperstufen des Schönbuchs und erreicht nach 67 Höhenmetern die Lias- α -Platte der Schönbuchlichtung. Bei Weil im Schönbuch wird die Lias- α -Platte verlassen, und es geht dann wieder 93 Höhenmeter abwärts entlang der Keuperhänge ins reizvolle Schaichtal nach Dettenhausen.

Drei Jahre später, 1914, wurde die Strecke Böblingen–Sindelfingen übergeben, die ein Jahr später in Renningen mit 14,25 km Länge an die Schwarzwaldbahn Stuttgart–Calw angeschlossen wurde. So entstand eine 31 km lange Querverbindung Dettenhausen–Renningen, die heute im Verdichtungsraum um Böblingen und in Verbindung mit zwei S-Bahnlinien wichtige Aufgaben im Personennahverkehr übernehmen könnte.

Flügelbahn nach Schönaich

Am 1. Mai 1922 – die Länderbahnen waren seit 1920 zur Deutschen Reichsbahn zusammengefaßt – wurde die von der Schönbuchbahn beim «Lokalzughaltepunkt» Schönaicher First abzweigende 3 km lange Flügelbahn nach Schönaich dem Verkehr übergeben.

Auf den ersten Blick erscheint ein solcher kurzer Stummel sinnlos, wenn man nicht wüßte, daß auch hier eine Fortsetzung, eine «Aichtalbahn»³ Böblingen–Nürtingen vorgesehen war. Zu einem Teil, nämlich zwischen Schönaicher First und Waldenbuch, war diese Linie schon 1909 genehmigt. Mit dieser Durchgangslinie wollte Waldenbuch aus dem Verkehrsschatten, verursacht durch den Bahnan-schluß von Dettenhausen, herauskommen. Der Erste Weltkrieg machte dies zunichte. Die Stadt Waldenbuch erhielt dennoch ihren Anschluß über die Bahn durchs Siebenmühlental 1928 vom Norden her.

Im Schönaicher Heimatbuch⁴ ist über die Eröffnung folgendes zu lesen: Am 29. April 1922 konnte die neugebaute Eisenbahn in Betrieb genommen werden. Nach der Übernahme durch Präsident Sigel von der Reichsbahndirektion fand ein Festessen im Wirtshaus. «Zum Baum» statt. Zur Belustigung der Jugend fuhr den ganzen Tag ein Zug von der Haltestelle Schönaicher First unentgeltlich zum hiesigen Bahnhof und wieder zurück.

Der Schönaicher Lehrer und Mundartdichter Ernst Keppler verfaßte zu diesem Anlaß folgendes Gedicht:

Was lang dauret, des wurd guat!
So sait dr Schwob mit kaltem Bluat.
Jowohl, mir habe jetzt a Bah,
und manches Dorf guckt os drom a.
Jetzt nix wie g'fahra naus en d'Welt,
's koscht freilich heutzutag viel Geld!

Holzgerlingen–Hamburg waren Realität geworden. Man war stolz, die Ortsnamen auf überregionalen Karten und in Fahrplänen verzeichnet zu haben. In der Blütezeit dieser Bahn fuhren auf der Strecke täglich bis zu zehn Zugpaare. Die Fahrt dauerte früher von Böblingen nach Dettenhausen 40 Minuten, wie dem «Amtlichen Taschenfahrplan von 1919» zu entnehmen ist. Es wurden Wagen der 2., 3. und 4. Klasse geführt. Der Zugkilometer 4. Klasse kostete damals 5,1 Pfg.

Schönbuchbahn: Werktäglich ein Güterzugpaar

Die Bahn wurde nach dem Zweiten Weltkrieg in der Bundesrepublik Deutschland systematisch abgebaut⁶. Ihre Verschuldung ist oft Begründung für Streckenstilllegungen. Fahrpläne wurden schlechter, Bahnhöfe aufgegeben, Fahrzeuge und Gleisanlagen veralteten. Diese Vernachlässigung vollzog

sich insbesondere auf dem ehemals weitverzweigten und engmaschigen Netz der Nebenbahnen im ländlichen Raum, in der Fläche, wie man heute sagt. Das führte letztlich zur Stilllegung bzw. Einstellung des Personenverkehrs auf etwa 6000 km. Die Bahn hat die in den letzten 30 Jahren zur Verfügung gestellten Gelder vornehmlich in die Hauptstrecken investiert. Milliardenbeträge werden in immer schneller, aber der Strecke nach immer kürzer werdende Schnellbahntrassen gesteckt. Völlig gegenläufig ist die Entwicklung im Straßenverkehr: das Zehnfache des Finanzaufkommens für das Schienennetz wurde seit 1960 in das Straßennetz investiert. Die Entwicklung der letzten Jahre ist deutlich der Statistik zu entnehmen.

So fuhr auch auf der Schönbuchbahn, seit 1949 zur Deutschen Bundesbahn gehörig, am 29. Mai 1965 der letzte trauerbeflaggte und bekränzte Personenzug. Auch die vollständige Stilllegung drohte. Um

Ein bescheidener Güterzug vor der Silhouette von Weil im Schönbuch.



	1960	1970	1980
Auf Schienen beförderte Personen in Mio.	1141	829	553
Streckenlänge der DB in 1000 km	30,7	29,5	28,5
Straßenbaumittel in Mrd. DM	6,0	14,8	23,0
Kraftfahrzeuge in Mio. Kfz	8	16,8	26,9

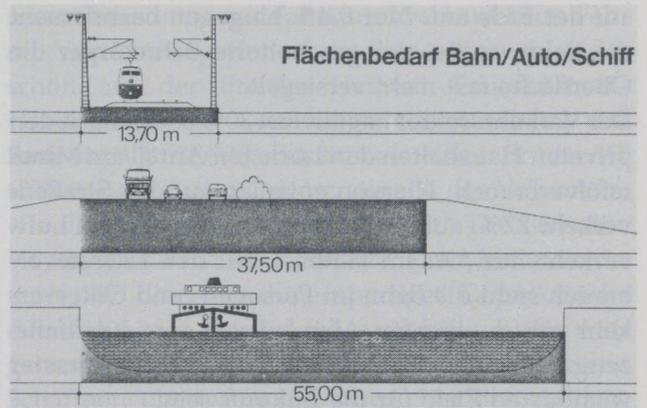
wenigstens den Güterverkehr zu erhalten, bemühte sich eine 1965 gebildete Interessengemeinschaft der Landkreise Böblingen und Tübingen sowie der Gemeinden Dettenhausen, Weil i.S. und Holzgerlingen. Ausschlaggebend für den Erfolg war letztlich der Bau eines Gleisanschlusses für die Firma Nau in Dettenhausen und das Angebot des Unternehmens, zusätzliches Material auf dem Schienenweg zu beziehen. Am 10. 1. 1967 fuhr der letzte Güterzug mit Personenbeförderung. Damit war der gesamte Personenverkehr eingestellt. Seit dem 1. Juni 1970 waren die Bahnhöfe Holzgerlingen, Weil i.S. und Dettenhausen unbesetzt, der Fahrkartenverkauf eingestellt, die Abfertigungsbefugnisse für Reisegepäck, Expreß- und Stückgut aufgehoben. Seither verkehrt auf der Strecke werktäglich nur noch ein Güterzugpaar.

Die Bahn – ein umweltfreundliches Verkehrsmittel

Heute ist der Schienenverkehr im Vergleich zum Straßenverkehr wesentlich umweltfreundlicher. Die Gesichtspunkte Flächen- und Energieverbrauch, Schadstoffeintrag, Lärmbelastung und Trennwirkung sollen dies deutlich machen.

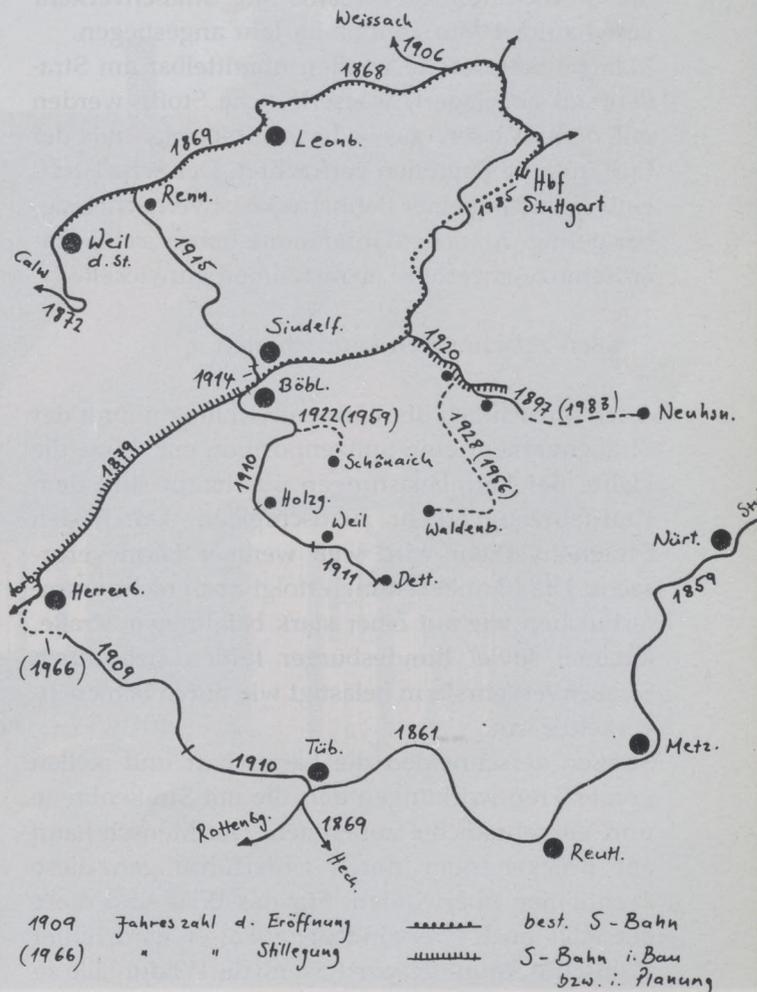
Das Transportvermögen auf der Schiene ist bei minimalem Flächenbedarf viel größer als das auf der Straße⁶. Für die gleiche Beförderungsleistung benötigt der Straßenverkehr in Siedlungsschwerpunkten 14mal mehr Fläche als beispielsweise eine S-Bahn, oder anders ausgedrückt: auf einer 10 m breiten zweigleisigen elektrifizierten Bahnstrecke könnte theoretisch je Richtung und Stunde genausoviel geleistet werden wie auf einer gedachten 136 m breiten Autobahn mit 20 Fahrspuren je Richtung. Da die Bahn mit weniger Platz auskommt, kann sie besser als eine Straße an die Landschaft angepaßt werden.

Trotz dieser günstigen Bilanz hinsichtlich Kapazität und Fläche bei der Bahn wurden seit 1960 weitere 38000 km Straßen neu gebaut, schrumpfte das



Schiennetz um 2500 km, auf weiteren 3500 km wurde der Personenverkehr eingestellt. Heute sind 4,4% der Fläche der Bundesrepublik Deutschland mit Straßen versiegelt, ohne die Flächen für den ruhenden Verkehr zu berücksichtigen. Eine Fläche, die etwa doppelt so groß wie das Saarland ist. Nach Belgien, Japan und den Niederlanden weist die Bundesrepublik die höchste Straßendichte

Die Schönbuchbahn im Netz umliegender Bahnen



auf der Erde auf. Nur 0,4% hingegen beansprucht die Bahn, wobei der geschottete Bahnkörper die Oberfläche fast nicht versiegelt.

Der Verkehrssektor hat mit fast 30% (1980) nach den privaten Haushalten den höchsten Anteil am Mineralölverbrauch. Hiervon entfallen auf den Straßenverkehr 27%, auf den Schienen-, Wasser- und Luftverkehr nur 3%. Im Hinblick auf den Energieverbrauch steht die Bahn im Personen- und Güterverkehr mit deutlichem Abstand vor dem Kraftfahrzeug. Energie einzusparen, sollte eines unserer wichtigsten Ziele für die Zukunft sein.

Der Landkreis Böblingen liegt mit 66 Kraftfahrzeugen auf 100 Einwohner an der Spitze der Region⁷. Wo viel Kraftstoff verbrannt wird, entstehen auch viele Schadstoffe. So ist der Straßenverkehr nach Angaben des Umweltbundesamtes mit 47% größter Verursacher von Emissionen⁸, die unter anderem auch für das Waldsterben verantwortlich zu machen sind. Die Auspuffrohre verlassen etwa 164 giftige Substanzen, wie Kohlenmonoxid (3 Mio to/J), Stickoxide (1,5 Mio to/J), Benzol (50000 to/J) oder Blei (3000 to/J), um nur die bekanntesten zu nennen. Diese Stoffe belasten Boden, Gewässer, Pflanzen, Tiere und Menschen nachhaltig. Seit 1965 ist z. B. der Kohlenmonoxid-Ausstoß im Straßenverkehr von 4 auf 6,4 Mio Tonnen im Jahr angestiegen.

Manche Schadstoffe werden unmittelbar am Straßenrand abgelagert, wasserlösliche Stoffe werden mit dem Wasser, gas- oder staubförmige mit der Luft in ferne Regionen verfrachtet. Der Schadstoffeintrag entlang einer Bahnstrecke ist vernachlässigbar gering. Manche Bahndämme haben sich sogar zu schützenswerten Lebensräumen entwickelt.

Straßen zerschneiden Landschaften

Auch hinsichtlich der Lärmentwicklung nimmt der Straßenverkehr eine Spitzenposition ein. Etwa die Hälfte der Lärmbelastungen überhaupt sind dem Kraftfahrzeugverkehr zuzuschreiben. Durch den Schienenverkehr wird weit weniger Lärm verursacht. Die Lärmbelastung erfolgt auch nicht ununterbrochen wie auf einer stark befahrenen Straße. Dreimal soviel Bundesbürger fühlen sich durch Straßenverkehrslärm belästigt wie durch Schienenverkehrslärm.

Straßen zerschneiden die Landschaft und stellen immer Trennwirkungen dar, die mit Straßenbreite und Verkehrsdichte zunehmen. Der Mensch kann auf Brücken oder durch Unterführungen diese Trennlinien überwinden. Für das Wild sind diese ebenfalls noch überwindbar, außer es wird hinter Wildschutzzäune gesperrt, wenn die Wildunfälle zu



Moderner Dieseltriebwagen VT 627 im Bahnhof Altingen auf der Ammertalbahn; aufgenommen bei einer vom SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND veranstalteten Sonderfahrt im Juni 1986

zahlreich geworden sind. Für einen Igel kann die Überquerung gerade noch möglich sein; sein «Eingeln» bei Gefahr endet für ihn meist tödlich. Man hat berechnet, daß überschlägig zwei Igel je Kilometer Straße und Jahr getötet werden, daß bereits eine Verkehrsdichte von nur 6 Kfz in der Stunde genügt, um etwa ein Drittel der Kröten und Frösche zu vernichten, die die Fahrbahn queren. Zahllos sind die durch Straßen geschnittenen Amphibienwanderwege. Durch den Straßenverkehr können ganze Amphibienpopulationen ausgelöscht werden. Für Kleintiere, Käfer, Schnecken usw. ist die Überwindung einer Straße nahezu aussichtslos. Die Folgen sind Isolierung von Lebensräumen, unterbundener Austausch genetischen Materials und Artenschwund. Demgegenüber stellt eine selbst mehrgleisige Bahnlinie kaum eine Barriere dar. Gleise bleiben auch noch für Kleinsttiere überwindbar. Immer noch werden jedes Jahr rund 12000 Menschen durch den Straßenverkehr getötet. Dagegen starben im Bahnbetrieb der Deutschen Bundesbahn im Durchschnitt der Jahre 1977–1981 lediglich 75 Reisende jährlich.

Wiederaufnahme des Personenverkehrs?

Nach der Ansiedlung eines Zweigbetriebs der Firma Ritter in Dettenhausen, die jährlich 4000 to Fracht auf die Bahn bringen möchte, wurden die Gleisanlagen mit hohen Investitionen saniert. Nicht von ungefähr hofft daher die Gemeinde Dettenhausen, daß in naher Zukunft wieder ein regulärer Personenverkehr aufgenommen werden könnte. Allein Dettenhausen hat knapp 500 Pendler. Im unmittelbaren

Einzugsbereich der Schönbuchbahn leben heute immerhin etwa 56000 Einwohner. Zählt man die nahegelegenen Orte Schönaich, Altdorf und Hildrizhausen hinzu, kommt man auf über 71000 Einwohner. Einwohnerzahl und Pendlerströme würden eine Wiederaufnahme für den Personenverkehr sicher rechtfertigen.

Selbstverständlich müssten bei einer Wiederaufnahme des Personenverkehrs neue an die Besiedlung angepasste Haltepunkte errichtet werden, so beispielsweise im Weiler Industriegebiet, am Holzgerlinger Gewerbegebiet Buch, Holzgerlingen-Stöck, Schönaicher First und Böblingen-Süd. Dort müssten Park-and-ride-Plätze bzw. Bike-and-ride-Plätze angelegt und Zubringerdienste mit dem Bus auf diese Haltepunkte abgestimmt werden. Unabdingbar wäre ein Taktverkehr in Abstimmung auf S-Bahn und Fernbahn in Böblingen.

Der Personenverkehr ist aber mit alten klapprigen Wagen oder fast historischen Schienenbussen nicht attraktiv genug. Es müssen wirtschaftliche Ein-

mann-Fahrzeuge mit Fahrkartenverkauf beim Fahrer Verwendung finden. In Frage käme hier der schon auf der Strecke Hausach–Freudenstadt–Horb eingesetzte zweiteilige Dieseltriebzug der Baureihe VT 628/928 oder sein einteiliger Bruder VT 627, *die neue Triebwagengeneration für den Nahverkehr*, wie die Bundesbahn verlauten läßt⁹. Die Baureihe VT 628/928 besitzt 145 Sitzplätze, einen Mehrzweckraum für die Aufnahme sperriger Gepäckstücke oder Fahrräder. Der Lokführer übernimmt die Aufgaben des Fahrkartenverkaufs, ist gleichzeitig Schaffner, überwacht die Türen. Der Betrieb kann mit Fahrkartenautomaten, zuggesteuerter Bahnübergangssicherung und Signaltechnik, Funkleitbetrieb, Rückfallweichen vereinfacht werden.

Zu überlegen wäre auch die Gemeinschaftsfinanzierung zwischen Deutscher Bundesbahn, Land und Kommunen, wie dies bei anderen Strecken auch schon praktiziert worden ist.

Die Strecke Dettenhausen–Böblingen darf aber nicht losgelöst vom übrigen Netz betrachtet wer-

Der ehemalige Bahnhof von Holzgerlingen im milden Sonnenlicht.



den. Ein Blick auf die Karte zeigt ihre Fortsetzung über Sindelfingen nach Renningen. Die kurzfristige Wiederbelebung dieser bestehenden Bahnlinie für den Personenverkehr unter Nutzung der vorhandenen Einrichtungen mit noch tragbarem Aufwand muß ernsthaft verfolgt werden, und zwar ohne Wartezeiten auf einen längerfristig projektierten perfektionierten S-Bahn-Bau durch das Zentrum von Sindelfingen. Denkbar wäre dann auch ein S-Bahn-Rundverkehr Stuttgart-Böblingen-Sindelfingen-Renningen-Leonberg-Stuttgart und umgekehrt.

An der Strecke Böblingen-Renningen liegen Siedlungsschwerpunkte mit zusammen über 127000 Einwohnern. Nimmt man das Einzugsgebiet der Schönbuchbahn hinzu, käme man auf etwa 170000 Einwohner. Zwei wichtige S-Bahn-Linien, die S 6 von Stuttgart nach Weil der Stadt und die S 1 von Stuttgart nach Böblingen, in wenigen Jahren nach Herrenberg, würden miteinander verbunden und die Schönbuch-Insel verkehrsmäßig erschließen.

Regionalplan:

natürliche Lebensgrundlagen schonen
und Schienenverkehr fördern

Diese Überlegungen hinsichtlich einer Renaissance der Schönbuchbahn sind nicht aus der Luft gegriffen und sollten nicht als nostalgische Eisenbahnschwärmereien abgetan werden. Immerhin schlägt der Regionalverband Mittlerer Neckar¹⁰ in der Fortschreibung des Regionalplans von 1984/85 vor, zur Verbesserung des regionalen Güter- und Personenverkehrs die Wiederaufnahme eines Personennahverkehrs einschließlich Park-and-ride-Möglichkeiten auf den von S-Bahn-Linien abzweigenden Güterverkehrsstrecken zu

prüfen. Dies träfe auch für die Bahn Böblingen-Dettenhausen zu. Für den Mittleren Neckarraum gilt der Grundsatz: Sparsamer Umgang mit Flächen sowie die Schonung natürlicher Lebensgrundlagen. Daher sieht Planziel 11.411 des Regionalplans vor, im Bereich verdichteter Siedlungsbänder, und der Raum Böblingen-Dettenhausen ist nahezu als ein solches Siedlungsband zu betrachten, die Erhaltung und weitere Entwicklung der Schienennahverkehrssysteme der verschiedenen Träger anzustreben.

Auch der Landkreis Böblingen verfolgt die Schaffung einer S-Bahn-Querspange über Sindelfingen nach Renningen. Diese ist auch im Flächennutzungsplan von Böblingen und Sindelfingen enthalten. Eine Wiederaufnahme des Personenverkehrs auf der Schönbuchbahn könnte den Straßenverkehr im Nahbereich, insbesondere den Berufsverkehr, entlasten. Manche Straßenplanung könnte dann bescheidener dimensioniert werden. Die Schönbuchbahn könnte zu einer leistungsfähigen Verbindung zu S- und Fernbahnen entwickelt werden. Sie würde aus dem Großraum Stuttgart mitten in das Naherholungsgebiet des Schönbuchs führen.

Daß es mit der Bahn auch aufwärts gehen kann, zeigen andere Strecken, so z. B. die Allgäu-Zollern-Bahn Tübingen-Sigmaringen-Aulendorf, die lange von einer Stilllegung bedroht war¹¹. Seit 1984 konnte durch intensive Bemühungen der Landkreise, Kommunen und Regionalverbände, letztlich auch durch neue Haltepunkte, eine Zunahme des Fahrgastaufkommens von rund 35 % erreicht werden. Weitere positive Beispiele sind die Nagoldtalbahn Pforzheim-Horb (Zunahme 7 %) oder die Strohäubahn Korntal-Weissach (Zunahme 50 %). Die Politiker sind zum Handeln aufgefordert, die Bürger zum Bahnfahren!

Benützte Literatur

- 1 MÜHL, A. & K. SEIDEL: Die Württembergischen Staatseisenbahnen. Theiss-Verlag Stuttgart 1980
- 2 SCHNAITMANN, G. & O. ZÖLLNER: 75 Jahre Ammertalbahn Tübingen-Herrenberg, In: SCHWÄBISCHE HEIMAT 36. Jg. (2), 89-104, 1985
- 3 MIHAILESCU, P.-M. & M. MICHALKE: Vergessene Bahnen in Baden-Württemberg. Theiss Verlag Stuttgart 1985
- 4 HEIMBERGER, F.: Schönaich - Geschichte einer Wachstumsgemeinde im Kreis Böblingen. 1970
- 5 NAGEL, K.: Holzgerlingen und die Schönbuchbahn. In: Holzgerlinger Bote - Mitt.-Bl. für Freunde d. Vereins f. Heimatgeschichte e.V. Dez. 1981
- 6 Schiene Sonderheft 1 - Verkehrspolitische Argumentations- und Arbeitshilfen. josey-Verlag Wiesbaden.
- 7 REINER HEEB (Hrsg.): Der Kreis Böblingen. Theiss-Verlag Stuttgart 1983

- 8 Bundesministerium des Innern;
Was Sie schon immer über Umweltschutz wissen wollten
Was Sie schon immer über Luftreinhaltung wissen wollten
Was Sie schon immer über Auto und Umwelt wissen wollten
Verlag W. Kohlhammer Stuttgart-Berlin-Köln-Mainz
- 9 DB Bahn-Akzente: Die Bahn schont die Umwelt. Jan. 1985
- 10 Regionalplan Mittlerer Neckar 12. 12. 1984 / Fortschreibung 18. 1. 1986
- 11 GdED/BUND Informationsmappe: Jetzt die Weichen für die Zukunft stellen! 1985

Für die Überlassung von Foto- und Informationsmaterial bedankt sich der Verfasser bei den Gemeinden Dettenhausen, Holzgerlingen, Schönaich und Weil i. S.; beim Pressedienst der Hauptverwaltung der Deutschen Bundesbahn; beim Verein für Heimatgeschichte Holzgerlingen e.V., Herrn Franke und Herrn Nagel; bei den Herren Hagenlocher und Küster von der DB; bei den Herren Dr. Beckmann, Dettenhausen; Kontny, Schönaich; Gorhan und Rektor Hahn, Weil i. S.; Dr. Scholz, Stadtarchiv Böblingen, und H. Sostmann, Stadt Böblingen.



Lüster- oder Leuchterweibchen von 1525 aus dem Rathaus der Reichsstadt Schwäbisch Gmünd;
Höhe der Halbfigur: 54 cm

Museen des Landes:

1. Der «Prediger» in Schwäbisch Gmünd

Raimund Waibel

Schweigen Sie mir von Ihrem elenden Gmünd; an diesem hat der Staat eine schlechte Acquisition gemacht, und es wäre zu wünschen, man könnte dieses Lumpennest wieder loswerden! Mit diesen wenig schmeichelhaften Worten beschied 1818 der damalige Finanzminister Freiherr Karl August von Malchus den von der Gmünder Bürgerschaft nach Stuttgart entsandten Gemeinde-Deputierten Dangelmaier, als dieser beim Minister um Erleichterung der auf der Stadt lastenden Steuerschulden bat. Mag auch der aus dem Ausland stammende – er hatte einst im Königreich

Westphalen unter König Jérôme, dem Bruder Napoleons, gedient – von Malchus wenig von dem verstanden haben, was ihm der Gesandte aus Gmünd über die alten Freiheiten und Rechte der ehemaligen Reichsstadt und über den schmerzlichen Verlust vieler Besitzungen und Einnahmen beim Aufgehen der Stadtrepublik im Königreich Württemberg zu berichten hatte, und war seine Antwort somit barsch und beleidigend, so verkannte doch auch Dangelmaiers Jeremiade die wirklichen Ursachen der Gmünder Notlage. Der Wahrheit näher kommt

die von der Bürgerschaft dem König überreichte – heute im Hauptstaatsarchiv in Stuttgart verwahrt – Petition, die um Maßnahmen zur Hebung der wirtschaftlichen Verhältnisse bittet. Das einst blühende Handwerk, das der Stadt Wohlstand und Ansehen gebracht hatte, – die Fabrikation von Devotionalien und Bijouterieartikeln – lag nach fast 20 Jahren Krieg und infolge verloren gegangener Absatzgebiete darnieder. Vor allem auch deshalb, weil die Gmünder es versäumt hatten, ihre Artikel dem sich wandelnden Zeitgeschmack anzupassen. Obwohl mit der Gründung der Gmünder Zeichenschule, in der sich Gold- und Silberschmiede weiterbilden konnten, Maßnahmen ergriffen wurden, um die Qualität der Arbeiten zu verbessern, konnten die Gmünder Handwerker doch die alten Märkte nicht wieder gewinnen oder sich gar neue erobern. 1876 wagten einheimische Fabrikanten, vor allem Hermann Bauer und Julius Erhard, einen neuen Versuch, die Produktion internationalem Niveau anzupassen: Wohl nach dem Vorbild der königlichen Mustersammlung in Stuttgart initiierten sie eine «Vorbildersammlung», bald auch Gewerbemuseum genannt, zur Hebung des Geschmacks in der Feinmetallindustrie. Damit legten sie den Grundstein zum heutigen Städtischen Museum Schwäbisch Gmünd. Obwohl von der einstigen Sammlung vorbildlicher Muster nur wenig den Zeitgeschmack überdauert hat, so bildet doch die Ausrichtung des Museums auf Beispiele Gmünder kunsthandwerklichen und künstlerischen Schaffens durch die Jahrhunderte das Kernstück der Sammlung. Die «Vorbildersammlung» der Fabrikanten ist jedoch nur eine der Wurzeln des Museums. Weitere bedeutende, heute im Museum integrierte Bestände stammen aus der privaten «Sammlung Gmünder Alterthümer», die der bereits erwähnte Julius Erhard 1890 anlässlich seines 70. Geburtstags der Stadt schenkte, und aus der Sammlertätigkeit des Naturkundevereins Schwäbisch Gmünd. Diese drei Sammlungen wurden 1965 im Städtischen Museum vereint und sind seit 1973 im alten, 1804 zur Kaserne erniedrigten Dominikanerkloster, dem «Prediger», der Öffentlichkeit in Form einer beispielhaften Präsentation zugänglich gemacht.

Die Landschaft und ihre Bewohner

Den Besucher erwartet gleich zu Beginn des Rundgangs eine wohl fast einmalige Besonderheit im Rahmen eines städtischen Museums: Nicht lebloses, der Vergangenheit angehörendes Material erwartet ihn zunächst, sondern die landschaftsgeschichtliche, auch am gegenwärtigen Zustand der

Umwelt und den Problemen ihres Erhalts orientierte Naturkundeabteilung. Aquarien und Terrarien mit Pflanzen und Fischen, unterstützt von vielen beleuchteten und mit Texten versehenen Diapositiven, informieren über vier natürliche Lebensgemeinschaften in der Gmünder Umgebung: über den Schluchtwald, den Kleebwald, die Steppenheide und über Gewässer. *Tiere und Pflanzen werden in ihrer Abhängigkeit vom Lebensraum, von den geologischen und klimatischen Verhältnissen und in ihrem Aufeinanderbezogen- und Angewiesensein dargestellt*, formuliert Museumsleiter Walter Dürr. Doch die Landschaft wird nicht nur in ihrem aktuellen Ist- oder einem angestrebten Soll-Zustand vorgestellt. Dem Wandel der Landschaft, ihrem Wachsen und Werden über lange Zeiträume hinweg bis zum heutigen Zustand gilt das Interesse; aber auch dem Hinweis, daß Landschaften und Bewohner – pflanzliche, tierische und menschliche – nicht beliebig austauschbar und ersetzbar sind. Neben Aquarien und Terrarien dokumentieren in der im Frühjahr 1986 neu eröffneten geologischen Abteilung anschauliche Ausstellungsstücke, Schichtenfolgen und Gesteinsproben aus dem Raum Schwäbisch Gmünd, Fossilien, eiszeitliche Knochenfunde und erste menschliche Artefakte die Erdgeschichte. Tierpräparate aus dem Land am Polarkreis repräsentieren die ganz ähnliche Fauna der einst tundragleichen Landschaft in Südwestdeutschland während der Eiszeiten. Mit dem Auftreten des Menschen verlassen wir die naturkundliche Abteilung, und das Interesse wendet sich den – wenngleich auch relativ bescheiden sich ausnehmenden – Funden aus der Zeit der römischen Besatzung zu. Nicht weit von Schwäbisch Gmünd verlief ja der Limes. Funde aus Kastellen und ihren Siedlungen belegen dies.

Gmünder Geschichte im Spiegel von Kunst und Kunsthandwerk

In Museen und Ausstellungen gezeigte Objekte haben nicht nur musealen Charakter, sondern sie repräsentieren auch vergangenes Leben. Sie haben – wenn man so will – einen doppelten Bezug zur Geschichte. Sie übermitteln dem Beschauer zum einen schattengleiche Einsichten in längst vergangene,

Ausschnitt aus der Karte der Gmünder Freipirsch von 1572. In der Mitte die freie Reichsstadt; zum Zeichen der Gerichtshoheit holt rechts davon der Scharfrichter mit seinem Schwert aus, um einen Delinquenten ins Jenseits zu befördern. ▶



aber oft noch nachwirkende Realitäten, zum andern aber haben sie selbst eine Geschichte durch die Art, wie sie gesammelt und im Laufe der Museumsentwicklung dem Besucher dargeboten wurden. Im Falle des Gmünder Museums verwiesen bereits die Ursprünge der Sammlertätigkeit des dem liberalen, «patriotischen» Bildungsideal des 19. Jahrhunderts verpflichteten Julius Erhard – wie selbstverständlich finden wir ihn 1844 bei den revolutionärer Tendenzen verdächtigten Turnern und 1848 in der Gmünder Bürgerwehr an verantwortlicher Stelle – auf die heutige, am reichsstädtisch Gmünder Kunstschaffen orientierte, Konzeption. Das Museum erhebt keinen Anspruch, die reichsstädtische Geschichte zu dokumentieren oder die Stadt in der Entwicklung der Jahrhunderte darzustellen. Das Gmünder Museum hält der Geschichte einen anderen Spiegel vor, in dem sich der Wandel der Zeiten dem Betrachter offenbaren soll: jenen der heimischen kunsthandwerklichen und künstlerischen Produktion. Ganz natürlich resultiert aus diesem Konzept ein «Fürsichsprechen» der ausgestellten Objekte und ihre Isolation untereinander – sprich: die Abwesenheit rekonstruierter Ensembles.

Doch ergeben sich aus dem Kunstschaffen mannigfache Bezüge zur Geschichte. Als Balthasar Riecker 1572 seine Karte der «Gmünder Freipirsch» malte, galt sein Interesse weniger den Schönen Künsten als einem anschaulichen Dokument alter Gmünder Rechte. Der Reichsstadt war bereits von den Stauern ein freier Jagdbereich eingeräumt worden, der die Grenzen der Stadt weit überschritt. 1434 hatte Kaiser Sigismund die freie Pirschgerechtigkeit bestätigt; sie wurde erst 1803 aufgehoben. In einem 40 km langen und 8 km breiten Gebietsstreifen durften die Gmünder Bürger jagen, Vögel fangen, Eicheln und Bucheln sammeln sowie die Schweine in den Wald treiben. Balthasar Riecker hat es nicht dabei belassen, auf der 75 x 216 cm großen Karte eine topographisch erstaunlich genaue Beschreibung der Landschaft mit Dörfern, Wäldern, Bergen und sogar Burgruinen zu geben und die Grenze der freien Pirsch mit einer dünnen roten Linie einzuzeichnen, sondern er stellt die Landschaft in das zeitgenössische Leben. Rund um seine Vaterstadt – über ihr das Gmünder Wappentier, das Einhorn – beleben kleine Figuren das Werk: zwei Netze spannde Vogelfänger, eine Magd, die mit einem Korb auf dem Kopf dem heimatlichen Dorf zueilt, mit Lanzen bewaffnete Reiter, eine Hinrichtungsstätte, auf der ein Mann geköpft wird. So entsteht ein Bild, das die Grenzen zwischen Rechtsdokument und Kunsthandwerk verwischt, ein Werk, das beiden Sphären anzugehören Anspruch erhebt.

Großartige Schnitzarbeiten von Maucher

Der Bogen der Gmünder Kunstproduktion spannt sich weit: Von den archaisch anmutenden derben Figuren und Friesen der romanischen Johanniskirche, von den schweren, massigen gotischen Wasserspeiern des Heilig-Kreuz-Münsters, das mit den Baumeistern Parler, Vater und Sohn, Schwäbisch Gmünd in den Rang einer internationalen Kunststadt erhebt, bis hin zu den modernen Plastiken Jakob Wilhelm Fehrles aus den ersten beiden Jahrzehnten unseres Jahrhunderts. Prunkstücke der Sammlung sind die Schnitzarbeiten in Holz und Elfenbein von Johann Michael Maucher (1645–1700). Maucher war von Hause aus Büchschäfter, verlegte sich schon früh auf die künstlerische Verzierung seiner Büchschäfte (zwei sehr schöne Exemplare sind ausgestellt) und fand so den Weg zu recht freien Arbeiten in Elfenbein, mit denen er zahlreiche Fürstenhöfe in Europa belieferte. Eine ganz einmalige Faszination geht von einer fast 60 cm im Durchmesser aufweisenden Prunkschale von seiner Hand aus.

Maucher hat Jagdmotive bevorzugt. Dazu traten tradierte Motive aus der griechischen Mythologie. In der Gmünder Prunkschale steht denn auch eine Szene mit Artemis, der griechischen Göttin der Jagd, im Zentrum der Darstellung. Artemis wird zusammen mit ihrer Nymphe von Aktaion während einer Jagd im Bade belauscht. Die erzürnte Göttin verwandelt den Jäger daraufhin in einen Hirsch. Aktaions eigene Hunde zerreißen dann den Hirsch, in dem sie ihren Herrn nicht erkennen können. Im Bilde haben die Göttin und die Nymphe den Jäger entdeckt, dem bereits ein Geweih gewachsen ist. In zwei Registern um diese zentrale Szene angeordnet stellt Maucher 18 weitere Geschichten der griechischen Sagenwelt dar. Amor und Psyche, Merkur und Perseus, Athena, Hera und Zeus sind meisterlich elegant vor einen reich gestalteten Hintergrund gesetzt. Die Schale darf als das bedeutendste Beispiel Gmünder Kunsthandwerks gelten.

Für einen ganz anderen Bevölkerungskreis war das anmutig-kokette «Lüsterweibchen» bestimmt – heute auch «Leuchterweibchen» genannt, um mögliche Anzüglichkeiten zu vermeiden. Obgleich die junge Dame in der Tracht des frühen 16. Jahrhunderts, mit engem Mieder, gebauschten Ärmeln und einem flotten Barett, in ihren Händen das Wappen der Grafen von Rechberg hält, hing der Leuchter, der einem beliebten deutschen Lüstertyp zugehört, im alten Gmünder Rathaus. Vielleicht haben ihn die Grafen anlässlich der Renovierung des Rathauses 1536 der Stadt geschenkt.



Der horror vacui des Barock: Eine Prunkschale von Johann Michael Maucher.

Gold- und Silberschmiede schufen Kästchen und Rosenkränze aus Filigran

Kernstücke der alten Erhard'schen Mustersammlung waren Arbeiten Gmünder Gold- und Silberschmiede, aber auch Vorlagen aus verschiedenen anderen Staaten Europas. Wie bereits erwähnt, bildete das Gold- und Silberhandwerk die Grundlage des Wohlstandes der Stadt, aber infolge der großen Einseitigkeit der Produktion auch den Anlaß des wirtschaftlichen Niedergangs Ende des 18. Jahrhunderts und im 19. Jahrhundert. Als Kaiser Joseph II. die Zölle auf solche Arbeiten ganz wesentlich erhöht hatte, waren 1785/86 110 Gmünder Goldarbeiter gar zur Auswanderung nach Wien gezwungen. Die katholischen Staaten Mitteleuropas stellten einen ganz wesentlichen Absatzmarkt dar. Der spröde, allem katholischen Prunk abholde, württembergische Protestantismus fiel als Handelspartner kaum ins Gewicht. Vor allem Devotionalien wußten die Gmünder nämlich herzustellen. Aus dünngezoge-

nem und gezwirbeltem Silberdraht arbeiteten sie Rosenkränze, Bibel- und Gebetsbuchbeschläge, für deren spätbarocken Formenreichtum die Filigrantechnik wie geschaffen schien, aber auch Gewandverzierungen und Schnallen. Zartes Filigran eignet sich vorzüglich für ganz verschiedene Motive und Zwecke. Von der flachen Auflage auf Buchdeckeln bis zu tief räumlich ausgreifenden, aufgeplusterten Rosetten als Gewandbesatz oder Rosenkranzgliedern.

Aus solchem Silberdraht ließen sich auch luftige Kästchen und Schatullen fertigen, deren äußerliche Gestalt sich weit entfernt von ihrer ursprünglichen Bestimmung, nämlich Dinge zu bergen und zu verschließen. Sofern die Schatullen nicht mit Samt ausgeschlagen waren, stellten sie ihren Inhalt geradezu zur Schau, die Kästchen umrahmen den Inhalt eher als daß sie ihn unseren Blicken entziehen. Später, im Biedermeier des 19. Jahrhunderts vor allem, werden die Formen wieder massiger und wie die Menschen, die sich in eine neue Innerlichkeit zurückziehen,

sich an den Idealen des Heimes und der Familie orientieren, so verschwinden mehr und mehr die fröhlichen, chaotisch-verwirrten und -verwirrenden Filigranarbeiten. Flacher Dekor, gepunzte Arbeiten und Blumenmotive stehen nun im Zeitgeschmack oben an. In Gmünd allerdings, so muß man einschränkend sagen, war man doch noch lange den barocken Formen verbunden, klassizistisch Neues zum Beispiel hielt nur langsam Einzug. Über die Ergebnisse dieser Unbeweglichkeit haben wir oben schon berichtet.

Verbunden mit der Darstellung des bedeutendsten Zweiges Gmünder Kunsthandwerks sind nicht nur ein rekonstruierter Arbeitsplatz eines Goldschmieds, sondern auch viele Objekte, die dem Umfeld der Volksfrömmigkeit entstammen. Somit kommen doch auch die eigentlich unterrepräsentierten Bereiche der Volkskunde und des täglichen Lebens mit in das Blickfeld des Besuchers. Geplant ist für die Zukunft laut Museumsleiter Dürr, den einzelnen Abteilungen reichsstädtischen Kunstschaffens jeweils den Alltag und die Welt der Gmünder Bürger dokumentierende Informationstafeln gegenüberzustellen. Damit wird das Museum eine ganz wesentliche Erweiterung erfahren und ein bedeutender Schritt über das bisherige Konzept hinaus getan: Künstlerische Produktion und deren Umwelt werden als zeittypische Einheiten zu erfahren sein – ohne daß das Kunstwerk von seinem individuellen Ausdruck verliert. Bis dahin wird man sich mit der leider sehr knappen Beschriftung und Beschreibung der Objekte und Abteilungen zufrieden geben müssen.

Fastenkrippe und Prangermantel – geistlicher und weltlicher Alltag

Einige Objekte kündigen diese Neuorientierung bereits an. So der oben erwähnte Arbeitsplatz eines Goldschmieds oder auch als Besonderheit das Rad eines Lastenaufzugs von der alten Münsterbauhütte. Freiwilligenarbeit war es nicht immer, wenn Männer in der, auch von Breughels Bild mit dem Hafenkran in Brügge her bekannten Tretmühle unentwegt vorsichhintrotteten, um die schweren Steinlasten nach oben zu befördern. Oft waren es Sträflinge, die man zu dieser stupiden Arbeit verpflichtete. Noch Anfang des 19. Jahrhunderts hat man solche Tretmühlen für die württembergischen Zuchthäuser angeschafft.

Auch das Umfeld der Volksfrömmigkeit verbindet Kunst, Kunsthandwerk und Alltag. Mit dem vorhin vorgestellten Rosenkranz aus Gmünder Produktion ist dies bereits angedeutet. Naive Ex-Voto-Tafeln

oder ein bemerkenswertes Kümmernisbild, das seit Justinus Kerners Ballade vom «Geiger zu Gmünd» in einem besonderen Bezug zur Stadt steht, gehören auch zum Themenkreis barocker Frömmigkeit, ebenso wie die prächtige Fasten- oder Passionskrippe aus dem 1803 aufgehobenen Dominikanerinnenkloster Gotteszell als besondere Rarität. Die Fastenkrippe (1,5 m hoch und fast 1 m breit) trägt ihren Namen analog zu den um die Weihnachtszeit üblichen bühnenartigen Darstellungen der Geburt Christi. Obgleich nun eine Krippe in der Passionsgeschichte keine Rolle mehr spielt, benennt doch der Volksmund die theatergleiche Zurschaustellung des Leidensweges Christi in der Osterzeit mit dem gleichen Ausdruck. Aus 80 Gehäuseteilen und 94 Einzelfiguren zusammengesetzt, erzählt die «Krippe» – bezeichnen wir sie besser als barockes Puppentheater – die Ereignisse vom Abendmahl bis zur Auferstehung. Das äußerst farbenfrohe und formenreiche Kunstwerk, das streng symmetrisch aufgebaut ist – die Achse wird immer wieder, auch in den Einzelszenen, durch die Person Christi angezeigt –, wirft ein bezeichnendes Licht auf den Zeitgeist einer Epoche, die nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges und der endlich abgewendeten Türkengefahr von überschwenglicher Lebensfreude und einem die Gegenreformation begleitenden, neuen Selbstbewußtsein des katholischen Glaubens geprägt war.

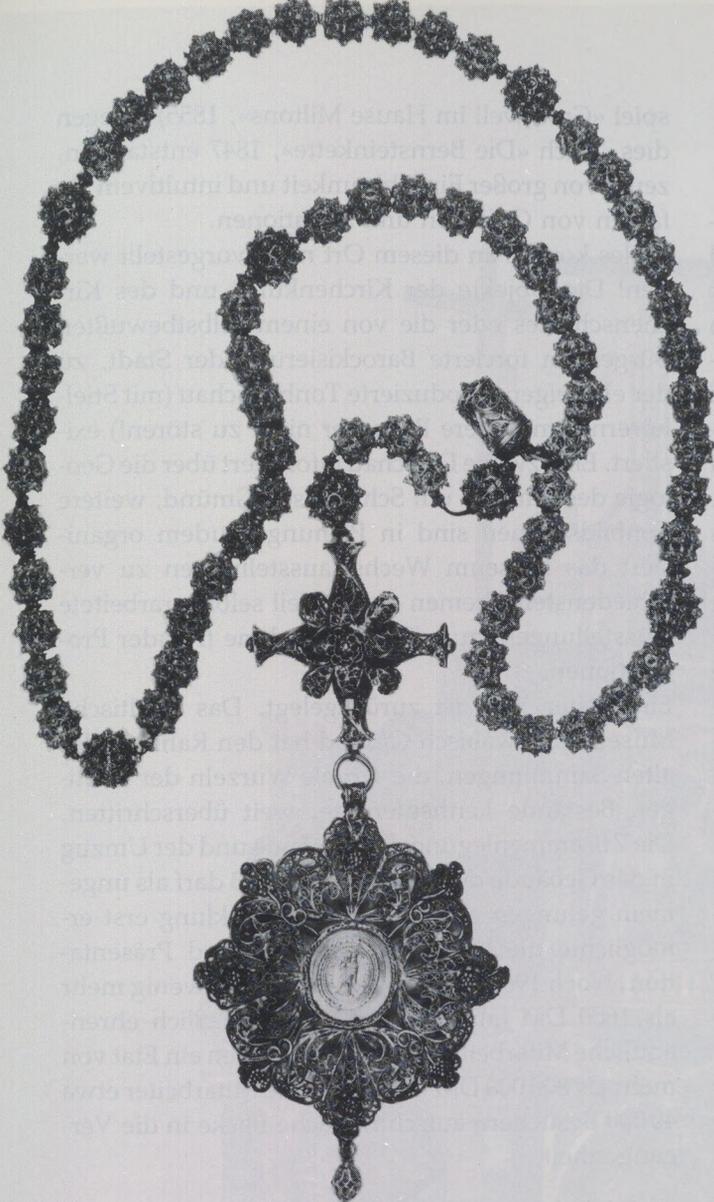
Ein letztes, ganz anders geartetes Ausstellungsstück aus dem Bereich der Volkskunde präsentiert sich uns in einem wahren Unikat: dem Gmünder Prangermantel, einem städtischen Strafmittel. Den «Mantel», der aus schweren Faßdauben zusammengesetzt war und von Eisenreifen gehalten wurde, hatten die Delinquenten anzulegen und sich in den Straßen der Reichsstadt der Lächerlichkeit und dem Spott der Mitbürger preiszugeben. Doch welche Vergehen wurden dergestalt geahndet? Die Bemalung des um 1700 gefertigten Mittels damals «modernen Strafvollzugs» erzählt es in bewegten Bildern: Raufen und Saufen, Rauchen (!) und Würfeln, aber auch das adlige Duell ebenso wie die bäuerliche Schlägerei werden in naiven, aber den Zeitgenossen wohl einprägsamen Bildern aufgeführt.

Abbildungen auf der rechten Seite: ►

Oben links: Exportartikel in katholische Länder, der Rosenkranz.

Oben rechts: Amor auf einer Zigarrendose aus Silber, 18./19. Jahrhundert.

Unten: Feines Filigranwerk, Schatulle aus dem 18. Jahrhundert.



Pleuer und Fehrle:
Künstler des 19. und 20. Jahrhunderts

Ist mit diesen wenigen Beispielen die ganze Bandbreite der Gmünder Sammlungen angedeutet und angezeigt, wie vielfältig Kunst und Kunsthandwerk in alle Lebensbereiche eingreifen können, vom Rechtsdokument, über Devotionalien bis hin zu Gegenständen des gehobenen Verbrauchs, wie sich also Kunst in ganz unterschiedlichen Zusammenhängen manifestieren kann, so blieb doch ein Aspekt bisher ganz außer Betracht: das Kunstwerk, das seiner selbst willen geschaffen wurde und das die Ebene des Handwerks ganz bewußt verläßt. Solches ist in der, räumlich gesehen, letzten Abteilung der Sammlungen im Prediger vorgestellt. Naturgemäß handelt es sich fast ausschließlich um Werke des 19. und 20. Jahrhunderts. Neben den schaurig-schönen, verschnörkelten Messing- und Silberarbeiten Wilhelm Widmanns (1856–1915), in denen die ganze morbide Faszination des Fin de Siècle verkörpert ist, die uns im Jugendstil so ungemein anspricht, neben den an Maillol erinnernden Plastiken Jakob Wilhelm Fehrles (1884–1974), den impressionistischen Bildern Wilhelm Pleuers (1863–1911) fallen die Gemälde Emanuel Leutzes (1816–1868) besonders ins Auge. Alle in dieser Abteilung vertretenen Künstler stehen durch Geburt und Schaffen im Zusammenhang mit Schwäbisch Gmünd und tragen Namen, die dem Kunstkenner geläufig sind. Leutze ist ohne Zweifel jedoch die bedeutendste Künstlerpersönlichkeit, deren Wirkung die der andern Genannten weit übertrifft.

Emanuel Leutze ist, obgleich in Gmünd geboren, eigentlich Amerikaner. Sein Vater wanderte 1825 in die USA aus, dort wächst Emanuel auf und erhält eine erste Ausbildung, bevor er 25jährig wieder nach Europa zurückkehrte, um hier, wie fast alle bedeutenden amerikanischen Maler, seine Kenntnisse zu vertiefen. Nach mehreren Kurzaufenthalten in den USA kehrt er 1859 endgültig wieder in die neue Welt zurück. Leutze ist Historienmaler. Sein Hauptwerk «Übergang Washingtons über den Delaware», das er 1851 vollendete, ist das bekannteste Historienbild der USA und hängt heute im Metropolitan Museum of Art in New York. So hatte er auch 1859 den Auftrag zu einem monumentalen Zyklus über die Eroberung des amerikanischen Westens – für das Capitol in Washington bestimmt – erhalten. Der amerikanische Bürgerkrieg und sein früher Tod 1868 verhinderten die Ausführung.

Und doch war Leutze auch ein großer Portraitist. Die individuellen Züge sogar der Nebenfiguren seiner großen Gemälde (in Schwäbisch Gmünd als Bei-

spiel «Cromwell im Hause Miltons», 1855) belegen dies. Auch «Die Bernsteinkette», 1847 entstanden, zeugt von großer Einfühlsamkeit und intuitivem Erfassen von Gefühlen und Situationen.

Vieles konnte an diesem Ort nicht vorgestellt werden! Die Objekte der Kirchenkunst und des Kirchenschatzes oder die von einem selbstbewußten Bürgertum forcierte Barockisierung der Stadt, zu der eine eigens produzierte Tonbildschau (mit Stielhörern, um andere Besucher nicht zu stören!) existiert. Eine zweite Diaschau informiert über die Geologie des Raumes um Schwäbisch Gmünd; weitere Tonbildschauen sind in Planung. Zudem organisiert das Museum Wechseleausstellungen zu verschiedensten Themen – zum Teil selbst erarbeitete Ausstellungen, zum Teil Übernahme fremder Produktionen.

Ein weiter Weg ist zurückgelegt. Das Städtische Museum Schwäbisch Gmünd hat den Rahmen der alten Sammlungen, die wir als Wurzeln der heutigen Bestände kennenlernten, weit überschritten. Die Zusammenlegung der Bestände und der Umzug in das Gebäude des Predigers 1972/73 darf als un- gemein gelungen gelten. Diese Entwicklung erst ermöglichte die heutige Konzeption und Präsentation. Noch 1960 hatte das Museum nur wenig mehr als 1600 DM Jahresetat und ausschließlich ehrenamtliche Mitarbeiter. 1985 ermöglichten ein Etat von mehr als 800 000 DM und fünf feste Mitarbeiter etwa 40 000 Besuchern aufschlußreiche Blicke in die Vergangenheit.

Öffnungszeiten des Städtischen Museums im Prediger in Schwäbisch Gmünd: Di–Fr 14–17 Uhr, Sa und So sowie an Feiertagen 10–12 und 14–17 Uhr. Der Eintritt ist frei. Ein Museumsführer liegt vor: Kunst im Städtischen Museum Schwäbisch Gmünd, herausgegeben vom Gmünder Geschichtsverein 1979.

Diese Fasten- oder Passionskrippe verdeutlicht Jesu Leiden in Einzelszenen, die in einem barocken Aufbau zu einem Ganzen vereint sind. ►



In den 50er Jahren war im Hällisch-Fränkischen Museum, dem früheren Keckenburg-Museum in Schwäbisch Hall, eine sogenannte «Zunftstube» und eine damit zusammenhängende Darstellung von altem Handwerk aufgebaut worden. Eine Umfrage unter den Besuchern, was sie bei dieser Interpretation von Handwerk vermissen, was sie ergänzt oder erklärt haben wollen, erbrachte folgendes bemerkenswerte Ergebnis: Die Zunftstubenzeichen hingen zu hoch an der Decke, die Beschriftung sei schlecht leserlich, der Bretterboden knarre zu sehr und störe so die museale Ruhe. An der Präsentation selbst, für jeden halbwegs kritischen Fachmann ein zusammenhangloses Durcheinander von diversen «Zunftaltertümern», hatte niemand etwas auszusetzen.

Das ist sicherlich auch ein Ergebnis. Unsere Erwartung, daß der Besucher eine bessere Information über das Handwerk, seine Produktionsmittel und Produktionsprozesse, das soziale Umfeld des Handwerkerstandes wünscht, wurde nicht erfüllt. Der Besucher will anscheinend sein Bild vom romantischen Handwerksbegriff, wo jeder angeblich noch «sein eigener Herr» war, nicht zerstören lassen. Präsentationen ausgestorbener Handwerke werden als exotische Vergangenheit bestaunt, deren «Primitivität» belächelt wird und die eigene «Fortschrittlichkeit» bewußt macht. Das führt weiter zur Schlußfolgerung, daß dieser alte Kram endlich überwunden ist und grad gut in das Heimatmuseum paßt, wo es im Depot versteckt wird oder in irgendeiner freien Museumsecke vor sich hin dämmert.

Wir sollten berücksichtigen, daß vor allem ältere Besucher nicht unbedingt an einer Darstellung des Handwerks im Museum interessiert sind. Für sie hat es nur den Effekt des Wiedererkennens, des «kennen wir schon», da den meisten von ihnen diese Welt noch völlig vertraut ist, vor allem dann, wenn sie der Unter- und Mittelschicht angehören. Für die Jüngeren dagegen ist das alte, traditionelle Handwerk ein unbekanntes Terrain, das kaum mehr etwas mit ihrer Existenz zu tun hat.

Zahlreiche Handwerksgeräte,
fragwürdige Präsentation

Nun haben sich in unseren Heimatmuseen eine Fülle von alten Handwerksgeräten, Zunftgegenständen, Dokumenten aus der Handwerkerge-



Zunftzeichen, Zunftpokal, Siegel, Meisterbriefe und die Zunfttruhe: eine typische Zusammenstellung von «Zunftaltertümern», wie man sie in vielen Heimatmuseen antrifft.

schichte, weniger Maschinen, Produkte und Zeugnisse aus dem sozialen Umfeld der Handwerkerfamilien erhalten. In vielen Heimatmuseen macht dies sogar den größten Bestand aus. So erfreulich diese Tatsache auch ist, so fragwürdig erscheint für den Fachmann die Präsentation dieser Thematik. Eine im Oktober 1984 am Schleswig-Holsteinischen Landesmuseum durchgeführte Tagung *Handwerk und seine Darstellung im Museum*, die von Referenten aus der ganzen Bundesrepublik bestritten wurde, bestätigte diese Feststellung. Ein großer Teil dieses Museumsbestands ist eher zufällig denn als Folge eines gezielten Sammlungskonzepts in unsere Heimatmuseen gekommen. Die Auflösung der Zünfte und die Einführung der Gewerbefreiheit waren der äußere Anlaß dieser Verlagerung. Ein weiteres brachte die technische Umstellung und Anpassung an die industrielle, in Richtung Rationalisierung ausgerichtete Produktionsweise mit sich. Jahrhun-

dertealte Handwerke, tausendfach erprobte Handgriffe und Arbeitsmethoden wurden schneller, präziser und vor allem billiger von Maschinen übernommen und deren Funktionssystemen angepaßt. Dieser Wandel hat verstärkt nach dem Ersten Weltkrieg eingesetzt und sich vehement in unseren Tagen fortgesetzt; er hat verursacht, daß eine große Anzahl von Restbeständen alter Handwerke ins lokale Museum wanderte bzw. wandert.

Noch unerforscht sind die Auswirkungen, die das «Dritte Reich» im Hinblick auf die museale Beachtung des traditionellen Handwerks hervorgerufen hat. Da war von *deutschem Handwerk* und *deutscher Handwerkerlehre* die Rede; Begriffe, die uns heute nicht viel sagen können und in ihrer Wertigkeit kaum nachvollziehbar sind. Inwiefern sich diese Ideologie in den zahlreich erhaltenen Handwerker- und Zunftstuben in unseren Heimatmuseen unbewußt oder bewußt niedergeschlagen hat, läßt sich nur noch erahnen, weil diese Zunftsammlungen nach dem Zweiten Weltkrieg vielfach nicht mehr «original» bestanden, zudem durch spätere Zusätze verändert wurden.

Zugnummern:

Zunftzimmer und Handwerkerstuben

Im Lauf der Zeit haben sich zwei gängige Themenbereiche und Präsentationsformen bis in unsere Tage herausgebildet. Zum einen ist das die Handwerkerstube und zum anderen das Zunftzimmer. Besonderer Beliebtheit erfreuen sich die Handwerkerstuben, die bei genügender Objektfülle als Zugnummern gelten und mit feierlich werdender Stimme des Museumsführers als ganzer Stolz präsentiert werden. Der Grad des Stolzes läßt sich an der «Vollständigkeit» der Handwerkerstube ablesen, als ob diese Vollständigkeit der Garant für eine optimale museale Darstellung wäre. Unbestreitbar ist sicherlich bei entsprechender Aufbereitung der ästhetische Wert des Gesamtensembles Werkstatt.

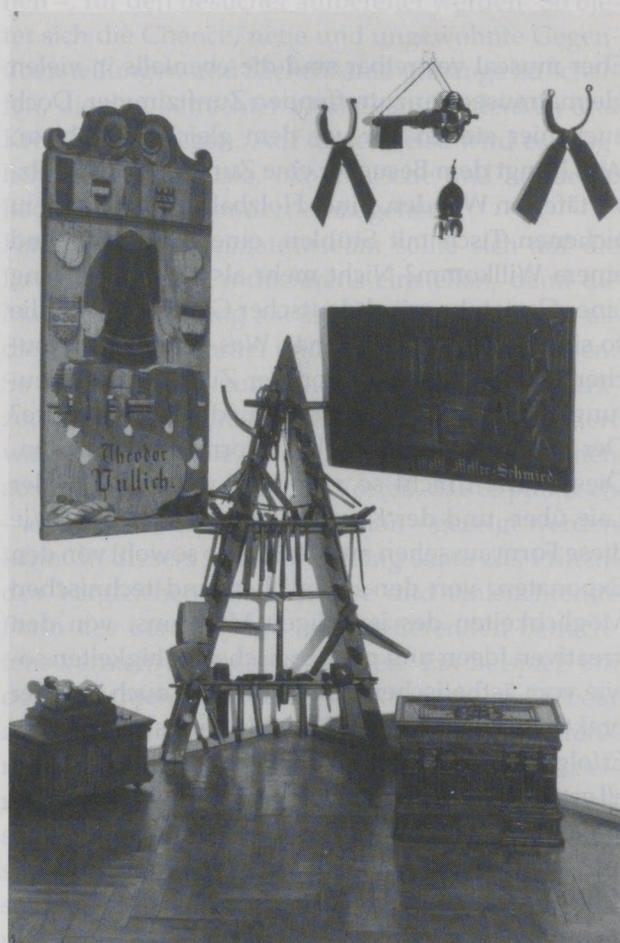
Hier sind wir aber schon an einer wichtigen Stelle unserer Frage *Handwerk im Heimatmuseum – Realität oder Fiktion?* angekommen. Es entsteht ein gravierender Unterschied, wenn handwerkliche Gegenstände aus ihrer Umgebung entfernt und im Museum ausgestellt werden. In ihrer neuen Umgebung werden sie, ob man es wahrhaben will oder nicht, in ihrer Bedeutung aufgewertet. Die ehemalige Funktion wird durch eine andere ersetzt. Dieser Umstand wird oft nicht erkannt und führt zu den Mißverständnissen, die wir bei der Präsentation von Handwerk in unseren Heimatmuseen vorfinden.

Hand aufs Herz, was wollen wir dem Besucher eines Heimatmuseums vermitteln, wenn wir ihm unsere so hübsch eingerichtete Handwerkerstube vorführen? Erfährt der Besucher wirklich etwas über den Herstellungsprozeß eines Produkts, über die Produktionsmittel, über die Arbeits- und Lebensumstände der Handwerkerfamilie, das Leben und Produzieren an einem Ort, die Ausbildung, den Absatzmarkt und die ökonomischen Abhängigkeiten, über die Berufskrankheiten usw.?

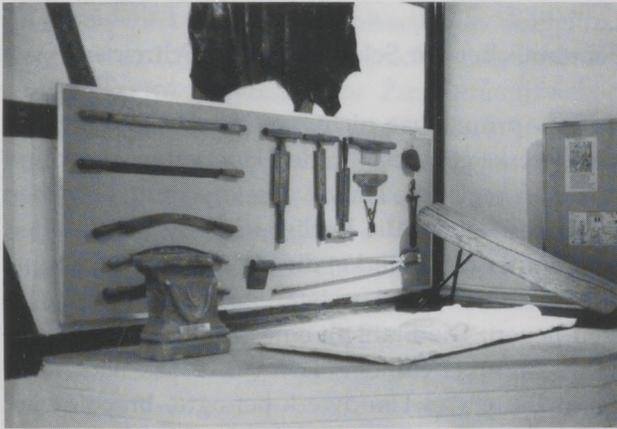
Schuhmacher vor Schmieden und Schreibern

Daß es primär gar nicht um die Darstellung des Handwerks geht, daß in den Heimatmuseen kaum ernsthaft regionale Handwerksforschung betrieben wird, bescheinigt die Vorliebe für die Präsentation bestimmter Handwerke, die in der Publikumsgunst oder auch bei den Ausstellungsmachern am höchsten liegen. Die Statistik eines Kollegen aus Westfalen, der über hundert Heimatmuseen nach ihrer Darstellung von Handwerk befragte, brachte eine Hitliste von Beliebtheitsgraden hervor, die aufhor-

Obwohl die dinglichen Erinnerungen optisch interessant aufbereitet sind, ist der Zusammenhang der Exponate zum Thema Handwerk nicht ablesbar.



chen läßt: an erster Stelle rangieren die Schuhmacher, gefolgt von den Schmieden und den Schreibern. Das Ergebnis kann auch für Baden-Württemberg gelten. Diese Prioritätenliste entspricht in nahezu allen Fällen nicht der tatsächlichen Häufigkeit einzelner Handwerke in der jeweiligen Region, die das lokale Museum abdecken soll. Man könnte ironischerweise eher von typischen Museumshandwerken sprechen.



Optisch wirkungsvoll aneinandergereihte Werkzeuge sagen nichts über deren Handhabung und Funktion aus.

Eher museal vertretbar sind die ebenfalls in vielen Heimatmuseen anzutreffenden Zunftzimmer. Doch auch hier stehen wir vor dem gleichen Problem. Was bringt dem Besucher eine Zunftstube mit holzvertäfelten Wänden, einer Holzbalkendecke, einem eichenen Tisch mit Stühlen, einer Zunftlade und einem Willkomm? Nicht mehr als die Vermittlung einer Gaststube mit altdeutscher Gemütlichkeit, die so sicherlich nie existiert hat. Was erfährt der Besucher über die Organisation der Zunft, ihre Bedeutung und ihre Geschichte im Lauf der Jahrhunderte? Der Besucher muß mehr Information erhalten. Diese dürfen nicht so vermittelt werden, daß der Laie über- und der Kenner unterfordert wird. Wie diese Form aussehen muß, hängt ab sowohl von den Exponaten, von den räumlichen und technischen Möglichkeiten des jeweiligen Museums, von den kreativen Ideen und pädagogischen Fähigkeiten sowie vom ästhetischen Empfinden, als auch von der praktischen Umsetzung der Museumsleitung. Ein Erfolgsrezept dafür gibt es nicht. Es sollte individuell erarbeitet werden und eine eigene Note ausstrahlen. Es wäre nicht erstrebenswert, in jedem Heimatmuseum dasselbe Ausstellungsmuster vorzufinden und nach den gleichen Prinzipien informiert bzw. nichtinformiert zu werden. Gerade diese Situation

finden wir in vielen Heimatmuseen bei der Darstellung des traditionellen Handwerks aber vor.

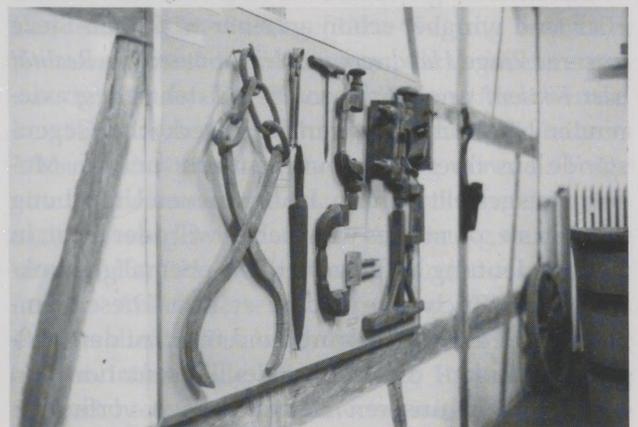
Wie können wir diese verbessern, durchsichtiger machen und worauf kommt es uns bei der Darstellung von Handwerk im Museum eigentlich an? Wollen wir die Realität so weit vermitteln, wie es aufgrund der Quellenlage möglich ist? Worauf wollen wir den Schwerpunkt legen und wo wollen wir zeitlich und technisch die Grenzen ziehen? Sollen wir weiterhin die Form der Handwerkerstube und der Werkstatt als Inbegriff des Handwerks, als optimale Vermittlung von vergangenen Produktions- und Arbeitsmethoden betrachten oder erkennen wir in ihnen eben die Fiktion, die erfundene Vorstellung von Handwerk, von dem wir uns und den Museumsbesuchern im wahrsten Sinne des Worts ein «Bild zu machen» versuchen?

Die Antwort darauf ist nicht einfach, weil auch das Handwerk nicht eine einfache und klare Sache ist, sondern aus nicht abgegrenzten, ineinander verwobenen Merkmalen besteht, die sich sowohl auf die Lebensweise der Handwerker und auf deren Organisation, als auch auf die Herstellungsmethoden der Waren beziehen. Es existierten zwar bestimmte Einzelberufe, die sich des öfteren als Berufsgruppen in einer Zunft zusammenschlossen, aber sich aus Konkurrenzgründen scharf voneinander abzugrenzen versuchten. So macht es bestimmt jedem von uns Schwierigkeiten, die Produktionsunterschiede zwischen dem Schreiner oder Tischler und dem Zimmermann zu benennen, geschweige denn diese museal darzustellen. Es gibt gerade bei diesem Beispiel mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede.

Wie kann die Realität vermittelt werden?

Einige Anregungen

Ich möchte im folgenden für die Präsentation von Handwerk im Museum einige Anregungen und Überlegungen zur Diskussion stellen, die das Ziel haben sollen, neue Darstellungs- und Interpreta-



tionsformen in diesem thematischen Bereich zu entwickeln.

Die Dokumentation von Handwerk in einem Heimatmuseum sollte die tatsächliche handwerkliche Überlieferung des zu betreuenden Gebiets erfassen und in enger Beziehung zu dessen Geschichte stehen. Die Heimatmuseen einer Region sollten sich untereinander besser absprechen und sich nicht, wie es leider geschieht, als Konkurrenzunternehmen begreifen, sondern berücksichtigen, was sie zum Thema Handwerk sammeln und zeigen. Es ist sicherlich nicht im Sinn der Besucher, wenn er in jedem Heimatmuseum einer Region eine Schuhmacherwerkstatt vorgeführt bekommt.

Nicht präsentierte und ausgefallene Handwerke sollten nach Absprache untereinander gezielt gesammelt werden. Es müssen Depots mit handwerklichen Sammlungen angelegt werden, die dem Publikum möglichst zugänglich gemacht werden sollten. Dies wird auch die Forschungslage verbessern helfen.

Die Sammlung und die Darstellung von Handwerk sollten die unmittelbare Gegenwart unbedingt mit einbeziehen, denn sie sichern frühzeitig die jetzt noch in dieser augenblicklichen Form bestehenden Handwerke und schaffen die Identifikation des Besuchers mit seiner jetzigen Umwelt.

Die Aufarbeitung sozialer, ökonomischer und kultureller Bedingungen sollte vordringlich vorgenommen werden. Allein unter sozialökonomischen Fragestellungen lassen sich etliche Ausstellungen aufbauen. Ich denke dabei an die wirtschaftliche Situation der Handwerkerfamilien im Lauf ihrer Tradition, an das Verhältnis Meister – Geselle – Lehrling oder an die Funktionen und Tätigkeiten der Meisterin.

Handwerk besteht nicht nur aus Werkzeugen und Produkten, sondern auch aus Menschen und deren Schicksal in der Geschichte. Dies sollte als Projektion aus dem Vorher in das Nachher und ins Zukünftige berücksichtigt werden. Handwerksdarstellungen sind ein Ausschnitt historischer und gegenwärtiger Lebenswirklichkeit. Dauerausstellungen von Handwerksberufen in Form nachgebauter Werkstätten sollten möglichst vermieden werden, da sie einen mehr beschaulichen Charakter aufweisen, eine Scheinrealität vorgaukeln, die wenig über das Leben des Handwerkers und seiner Familie vermittelt, den Produktionsprozeß trotz Diaschau, Texttafeln und Diagrammen eher verunklären statt erläutern und losgelöst von der ursprünglichen Umgebung doch befremdend wirken.

In Wechselausstellungen sollten Berufe interdisziplinär, d. h. von verschiedenen wissenschaftlichen



Erfahren wir im Heimatmuseum genügend über die häusliche Textilherstellung, wenn ein Bündel Flachs neben einer Flachsbreche, neben Spinnrad, Flachsheckel und Handwebstühlen angeordnet ist?

Blickwinkeln aus – von der Volkskunde, der allgemeinen Geschichte, der Kunstgeschichte, der Archäologie, der Medizin, der Chemie, der Soziologie, den Wirtschaftswissenschaften, der Mathematik, um nur einige der wichtigsten Disziplinen zu nennen –, für den Besucher aufbereitet werden. So bietet sich die Chance, neue und ungewohnte Gegenüberstellungen und Sachzusammenhänge zu schaffen, die den Betrachter zu aktivem Mitdenken und Kreativität anregen. Auf diese Weise wird es möglich sein, auf soziale, ökonomische und kulturelle Bedingungen gesondert einzugehen.

Handwerk im Heimatmuseum sollte sich auf die Darstellung des Produzierens einstellen, denn die Materialbearbeitung hat sich weniger verändert als die Produktionsmittel und die Produktionsweisen. So können z. B. zum Thema «schneiden» Werkzeuge verschiedenster Berufsgruppen präsentiert werden, welche die unterschiedlichsten Funktionen ausüben. Dies hat auch den Vorteil, daß es praktisch – als Handwerker-Demonstration – gezeigt werden kann. In diesem Zusammenhang sollte das Prinzip des Vergleichens als sichtbare und einleuchtende Form des Lernens und interpretierenden Betrachtens vermehrt eingesetzt werden. Ein Beispiel: um den schichtenspezifischen Geschmack an Möbeln zu demonstrieren, müßte ein spätbarocker Schrank mit Furnier- und Intarsiendekor aus Adelsbesitz einem einfachen, nicht ornamentierten Bauernschrank gegenüberstehen. Dazu würden die entsprechenden Werkzeuge und Mittel zu deren Herstellung in Beziehung gebracht; Gemeinsamkeiten und Spezialisierungen sind herauszuarbeiten.

Fachpersonalerforderlich, auch in kleineren Museen

Sicherlich werden Sie jetzt zu Recht bemerken, daß ein kleines Heimatmuseum dies schon aus Personalmangel und dessen fehlender Qualifikation nicht leisten kann. Die privaten Trägerschaften können dies sicherlich nicht abdecken; es ist eine Sache der Kommunen, in deren Interesse die Erhaltung des kulturellen Wissens liegen sollte. Private Träger sollten sich deshalb vermehrt dazu entschließen, ihre Bestände den Kommunen zu übergeben, die auch die notwendigen finanziellen Mittel zu deren

Erhaltung und Präsentation bereitstellen können. Dieser Schritt ist bereits hier und da eingeleitet; von den Kommunen werden vermehrt Wissenschaftler als Museumsleiter eingestellt, wobei Zeit- und ABM-Verträge (Arbeits-Beschaffungs-Maßnahme) als Anstellungspraxis in der Aufbauphase fast immer die Regel sind. Diese Praxis ist für die Betroffenen eine recht unangenehme Situation, die nicht gerade zu einem vorbehaltlosen Engagement ermuntert. Ein sicherer Arbeitsplatz für die Profis ist die Grundvoraussetzung für eine solide Museumsarbeit.

Eine inszenierte Darstellung zum Thema Näharbeit: Die Nähmaschine, der Stuhl mit einem darüber gehängten Hemd, der am Boden liegende Kleiderhaufen, das Textilteil unter der Nähnadel und der an der Wand hängende vielfach geflickte Stoff vermitteln anschaulich den Begriff Näharbeit, verbunden mit der Vorstellung von Fleiß, Zeitdruck und Sparsamkeit. Die Präsentation dieses Arbeitsplatzes einer Näherin, wie er vor einiger Zeit in der Sonderausstellung «Flickwerk» des Württembergischen Landesmuseums im Alten Schloß zu sehen war, sagt mehr über den Beruf der Näherin und dessen Bedingungen aus, als es eine sauber geputzte und isoliert aufgestellte Nähmaschine leisten könnte.



Zur Geschichte der Papiermühlen in Wildberg-Gültlingen

Frieder Schmidt

Die Gemeinde Wildberg ist im Ortsteil Gültlingen Standort zweier Papiermühlen bzw. Pappendeckelfabriken. Die untere Papiermühle wurde im Jahr 1756 errichtet, brannte 1841 ab, wurde danach neu erbaut und bis 1920 als Pappendeckelfabrik betrieben. Durch Umbauten wurde diese Papiermühle in eine Gaststätte und Pension verwandelt und vor einiger Zeit durch einen Märchengarten ergänzt. Die obere Papiermühle wurde 1795 von der unteren aus gegründet und wird noch heute von Berthold Röhms als Pappendeckelfabrik betrieben. Sie verfügt über ein technikgeschichtlich interessantes Betriebsinventar, und man horchte auf, als die Existenz dieses Betriebs in den letzten Jahren durch Straßenbaumaßnahmen gefährdet schien.

Rivinius kauft das Pochwerk am Gültlinger Bach und setzt die untere Papiermühle durch

Im Jahre 1747 wurde der Bulacher Silberbergbau durch die erneute Mutung der Stollen wiederbelebt. Bulacher und Wildberger Bürger hatten zu diesem Zweck die Gewerkschaft *Segen Gottes* gegründet; zur Erzaufbereitung erstellte man am Gültlinger Bach, kurz bevor dieser beim Gewann Steinerne Brücke, Gemarkung Wildberg, in die Nagold einmündet, ein Pochwerk und eine Schmelzhütte. Da Qualität und Quantität der Silber- und Kupfererze weit hinter den Erwartungen zurückblieben, resignierte die Gewerkschaft nach sieben Jahren und verkaufte den Platz am Gültlinger Bach. Nach mehrfachem Besitzwechsel erwarb ihn der Hirsauer Papierer Johann Gregorius Rivinius (1698–1767) um 60 Gulden von den Wildberger Brüdern Michael und Johann Jacob Danecker mit der Absicht, für seinen 1733 geborenen Sohn Gottlieb Ferdinand eine Papiermühle einzurichten.

Hierbei ergaben sich jedoch große Schwierigkeiten, weil die Gemeinden Gültlingen und Holzbronn mit diesem Vorhaben nicht einverstanden waren. Sie hatten den Brüdern Danecker beim Platzerwerb mehrere Auflagen gemacht: nur die Einrichtung einer Reib- und Ölmühle war ihnen gestattet, nicht aber *beständige Haushaltung*. Völlig untersagt war der Verkauf an Auswärtige und die Errichtung einer Getreidemühle und eines Wirtshauses. Rivinius verletzte also durch den Erwerb diese Bedingungen in mehrfacher Hinsicht. Daher wandte er sich am 22. April 1756 mit einem Konzessionsgesuch an Herzog Karl Eugen: *Wann nun, Gnädigster Fürst und Herr,*

durch solch mein Vorhaben Niemand einiger Schaden zugefüget wird, jedenn in dasiger Refier auch weit und breit herum sich keine Papier Mühlin befindet, demenechst aber ich einin ehrliches Stücklen Brod darauf zu erwerben mir getraue; deß gelanget an Euer Hochfürstl. Durchlaucht mein unterthänigstes Bitten, Höchstlerleucht dieselben möchten mir unterthänigsten Supplicanten die gnädigste Concession, die besagte Poch Hüttin zu einer Papier Mühlin adaptiren zu dürfen, praestitis praestandis zu ertheilen gnädigst geruhen.

Durch herzogliche Resolution vom 27. April 1756 wurde Rivinius der Bau der Papiermühle gestattet und als jährliche Abgabe ein Kanon von drei Ries Papier festgelegt. Ferner wurde bestimmt, Rivinius dürfe *weder an noch auf diesen Plaz eine Seeg-Öhl- oder Reibmühlen* erbauen. Erst drei Tage nach der herzoglichen Entscheidung traf ein Einspruch der beiden Pfullinger Papierer Michael Löhle und Johann Georg Kindsvatter ein: Rivinius sei erlernter Mahlmüller, nicht aber ausgebildeter Papiermacher. Löhle beschwerte sich, ihm sei das Amt Wildberg zum Lumpensammeln zugewiesen – Lumpen oder Hader waren damals der Rohstoff für die Papierherstellung –, und er meinte, es würden *durch dieße neu intendirende Mühlin die Lumpen so rar . . . , daß sie fast nirgends mehr zu bekommen wären*. Löhle und Kindsvatter waren der Auffassung, daß *ohnehin ein geringer Abgang an Pappier, weilen schon zu viel Pappier Mühlinen im Land, sich leyder äußert*.

Situation der unteren Papiermühle in Gültlingen; Ausschnitt aus der Flurkarte von 1836.



Das Ansinnen der beiden Pfullinger Papierer, Rivinius die Erlaubnis zum Bau einer Papiermühle in Gültlingen zu versagen, wurde zurückgewiesen. Doch auch im Wildberger Amt rührte sich Widerstand gegen das Vorhaben. Vogt Haerlin berichtete am 14. Mai 1756: *Es kamen aber gestrigen Tages einige Deputirte von denen beeden Communen Holtzpronn und Gültlingen, auf deren gemeinschaftl. Platz dieses neue Werk errichtet werden solle, zu mir, und beschwerten sich auf das äußerste.* Man wolle an diesem Platz keine feste Haushaltung, da darunter Weidegang und Waldungen leiden würden. Bürgermeister, Gericht und Rat wandten sich im Namen der ganzen Gemeinde Gültlingen sechs Tage danach mit einer langen Eingabe an den Herzog. Man befürchtete Bauholzknappheit und eine Verkürzung der mit dem Bürgerrecht verbundenen *beneficia und privilegia*. Die Gemeinde konnte jedoch mit ihrer Eingabe nichts ausrichten, und der Bau der Gültlinger Papiermühle kam zustande. 1757 wurde sie in das Güterbuch eingetragen und auf 500 Gulden geschätzt; zwei Jahre danach wurde der Anschlag auf 400 Gulden reduziert, da die Papiermühle durch das Wiesenwässern an der Steinernen Brücke wöchentlich zwei halbe Tage stillstand.

Am 6. November 1764 heiratete der Sohn Gottlieb Ferdinand Rivinius die Wildberger Metzgerstochter Christina Barbara Rempfer. Aus diesem Anlaß verkaufte der Gründer seinem Sohn ein Viertel der Papiermühle für 500 Gulden und gab ihm ein weiteres Viertel als Heiratsgut; die übrige Hälfte sollte nach dem Tod der Eltern für tausend Gulden ganz in den Besitz von Gottlieb Ferdinand übergehen. Im Kaufvertrag wurde vereinbart, daß Vater und Sohn den Holländer – eine wassergetriebene Maschine zur Aufbereitung der Fasermasse für die Papierherstellung – gemeinsam bauen wollten. Wenige Jahre später, am 23. August 1767, starb Johann Gregorius Rivinius; seine Witwe erbte die halbe Papiermühle und betrieb sie mit dem Sohn zusammen weiter. Die Tochter Maria Barbara heiratete den Papierer Johann Jakob Reif, die zweite Tochter Maria Dorothea schloß die Ehe mit einem Schuster aus Wildberg, Michael Roller. Reif, Roller, der Hirsauer Papiermüller Georg Christoph Rivinius und dessen Bruder Gottlieb Ferdinand, Eigentümer der halben Gültlinger Papiermühle, waren die Erben, als die Witwe Anna Katharina Rivinius am 21. Oktober 1775 starb. Jedem von ihnen stand ein Viertel an der halben Papiermühle, also ein Achtel des gesamten Anwesens zu. Georg Christoph trat seinem Bruder seinen Anteil für 100 Gulden ab, Roller und Reif ihre $\frac{2}{3}$ für zu-

sammen 260 Gulden. Diese Kaufpreise zeigen, daß die Papiermühle im Vertrag zwischen Vater und Sohn mit 2000 fl. viel zu hoch angesetzt war, während doch der Feuerversicherungsanschlag im Jahr 1772 nur 700 Gulden betrug.

Beinahe anderthalb Jahrzehnte liegen dann über die Papiermühle keinerlei Nachrichten vor; nur daß der Papierer Johann Georg Claß mit Ehefrau und Sohn Christian im Jahr 1781 Gültlingen verließ, ist festgehalten; dem Sohn wird man 1807 als Mitbesitzer der Papiermühle wiederbegegnen. Das Kirchenbuch allerdings vermerkt in der unteren Papiermühle zwischen 1765 und 1787 zehn Geburten; aber nur drei Söhne erreichen das Heiratsalter: «Jung» Gottlieb Ferdinand, Johann Jacob und Carl Friedrich. Alle drei werden Papierer.

1795: ein Stampfwerk als Keimzelle der oberen Papiermühle

«Jung» Gottlieb Ferdinand heiratete 25jährig am 2. November 1790 Maria Barbara, die Tochter des Wildberger Metzgers Jakob Friedrich Sattler. Wieder war die Heirat Grund für eine teilweise Eigentumsübertragung: am 23. Oktober des Jahres hatte «Alt» Gottlieb Ferdinand Rivinius seinem gleichnamigen Sohn die Hälfte der Papiermühle für 900 Gulden verkauft, wobei 400 als Heiratsgut erlassen wurden und die übrigen 500 ratenweise bis Martini 1794 zu bezahlen waren. «Jung» Gottlieb Ferdinand begnügte sich aber nicht mit der Hälfte an der Papiermühle, sondern errichtete am Gültlinger Bach, etwas oberhalb gelegen, im Jahr 1795 ein *Beigeschirr*, also wohl ein zusätzliches Stampfwerk, aus dem sich die obere Gültlinger Papiermühle entwickeln sollte.

Im November 1797 heiratete Johann Jacob Rivinius Maria Katharina, die Tochter des Wildberger Weberobermeisters Johann Georg Stoll. Deshalb wurde ihm von «Alt» Gottlieb Ferdinand die andere Hälfte der unteren Papiermühle für 1350 Gulden verkauft, wobei 400 als Heiratsgut abgerechnet wurden. Nun waren die beiden Brüder gemeinsam Besitzer der ganzen Papiermühle, während sich die Eltern auf das Altenteil zurückzogen. «Jung» Gottlieb Ferdinands Absicht war es jedoch, sein eigener Herr zu sein; daher forcierte er den Ausbau des *Beigeschirrs* zu einer eigenständigen Papiermühle und errichtete dort 1803 – ohne behördliche Genehmigung – ein Wohnhaus. Daraufhin trennte er sich von seinem Anteil an der unteren Papiermühle. Käufer war Johann Christian Claß, der als Kind von Gültlingen fortgezogen war und im Oktober 1800 Rosine Katharina Sattler geheiratet hatte, die Schwester von

«Jung» Gottlieb Ferdinands Ehefrau. Dem Schwager wurde die halbe Papiermühle für 1600 Gulden überlassen. Der Kaufvertrag hielt fest, daß Claß der bisherige *Beständer*, also Pächter, der unteren Papiermühle gewesen war. Während Gottlieb Ferdinand sich um den Ausbau des oberen Werks kümmerte, hatte er so einen zuverlässigen Stellvertreter an die Seite des Bruders gesetzt. Dieser und Claß betrieben die Papiermühle nun gemeinsam bis 1824; sie produzierten mit zwei Büten Schreib-, Konzept- und Fließpapier sowie Pappendeckel. Dann schritten beide, jedoch unabhängig voneinander, zum Verkauf.

Johann Jacob Rivinius übergab am 20. April 1824 seinen Anteil für 2500 Gulden an den Faurndauer Papierer Michael Lazarus. Der Verkauf fand *unter ortsvorstandlicher Leitung* statt, was darauf schließen

läßt, daß Rivinius – wohl durch Verschuldung – dazu genötigt war. Lazarus konnte den Erwerb durch ein Darlehen von 2750 Gulden finanzieren, das ihm der Faurndauer Papierfabrikant Illig gewährte. Im Kaufvertrag ist die Rede von einem *eingerrichteten Pappier Mühlwerk mit 3 Stampflöcher und einem Holländer*, wozu gehören: 2 paar Formen, 1 Post Fils, 2 Lehr Kiebel mit Eißernen Reifen, 1 duzend Legbretten, samt denen allenfalls noch hiezu gehörige Geräthschaften, hiezu gehört auch noch der dritte Theil des Bezirks von 21 000 Seelen zum Lumppen einsammeln.

Wenig später, am 16. August, verkaufte Christian Claß seine Hälfte an August Ferdinand Rivinius aus dem Wildbad Oberamts Neuenbürg, den am 18. März 1785 geborenen Enkel von Georg Christoph Rivinius von der Hirsauer Papiermühle. Dieser August Ferdinand hatte bereits eine bewegte Vergangen-

Obere Gültlinger Papiermühle, eingezeichnet in die Flurkarte NW XII. 20 von 1836.



heit hinter sich: er hatte zusammen mit seinem Bruder Carl Christian 1815 in Wildbad eine Papiermühle aufgezogen; nur wenige Jahre später mußten sie das Werk schuldenhalber veräußern. Bezeichnenderweise tätigte August Ferdinand den Kauf in Gültlingen nicht persönlich, sondern ließ sich durch seinen Schwager, den Arzt Dr. Dietz aus dem badischen Tiefenbronn, vertreten; er war auch sein Geldgeber, denn gegen gerichtliche Schuldverschreibung gewährte Dr. Dietz Rivinius und dessen Ehefrau Christine Louise geb. Jordan ein Darlehen von 3570 Gulden. Auch dieser Vertrag hielt das Inventar der Papiermühle fest. *Zu vorstehendem Kauf gehören: das eingerichtete Pappier Mühlwerk, bestehend in 3 Stampflöchern – Einem Holländer – Eine Schlägstampf – Eine Bütte – Eine Radpresse, Einem kupfernen Leimkessel – Ein Post Fils – 4 pr. Formen verschiedener Gattung – 20 Stk Neue Holländische Meßer, und die 1/2te an einer grosen Kette, samt Legbretter und Lehrkibel – und die Gerechtigkeit des Bezirks – 21 000 Seelen den 3.ten Theil zum Lumpfen einsammeln.* Jeder der beiden Papiermühleiteilhaber hatte also seine eigenen Gerätschaften, wobei Claß besser ausgerüstet war.

Wie in seiner Wildbader Zeit hatte August Ferdinand Rivinius auch in Gültlingen rasch wieder große finanzielle Probleme. Bereits im Mai 1827 wollte das Ehepaar Rivinius ein weiteres Darlehen in Höhe von 900 Gulden aufnehmen zu *Bezahlung anderer Schulden und Fortsetzung ihres Gewerbes.* Mit den «anderen Schulden» waren nicht die beim Schwager Dr. Dietz gemeint; vielmehr erklärte sich dieser bereit, für das neue Darlehen den Bürgen abzugeben. Dadurch konnte bei der Witwe des Kaufmanns Maier in Pforzheim der genannte Betrag aufgenommen werden. Die Schulden häuften sich jedoch weiter an, und die Angelegenheit wurde gerichtsanhängig.

Unglück für die Besitzer, Glück für die Gläubiger: im Herbst 1841 brennt die untere Papiermühle ab

Am 25. April 1835 beschloß das Oberamtsgericht Nagold in der Gantsache des Ehepaars Rivinius im Rahmen der Schuldenliquidation die öffentliche Versteigerung von dessen Anteil an der Papiermühle. Da bei diesem Aufstrich – dem Versteigerungstermin – kein Gebot gemacht wurde, das die Forderungen der Gläubiger, der Witwe Maier und des Dr. Dietz, überstieg, ging die halbe Papiermühle nach den Versteigerungsbedingungen am 29. März 1836 in den Besitz der Darlehensgeber über. Ein Unglück wurde zum Glück der Gläubiger: am 16. Oktober 1841 brannte die untere Papiermühle in Gültlingen bis auf die Grundmauern nieder. Normalerweise

sah das württembergische Brandversicherungsgesetz vor, daß die ausbezahlte Entschädigung wieder für den originalgetreuen Aufbau des Anwesens eingesetzt werden mußte, um kriminellen Mißbräuchen der Versicherung vorzubeugen. Doch den Gläubigern wurde durch Regierungserlaß diese Verpflichtung abgenommen: sie wurden von der gesetzlichen Verwendung der ihnen zustehenden Entschädigung entbunden. Dies konnte jedoch nur deshalb geschehen, weil sich Lazarus bereit erklärt hatte, auch die andere Hälfte der Brandstätte zu erwerben und die Papiermühle wieder aufzubauen. Am 23. August wurde der Kauf für 600 Gulden getätigt.

Michael Lazarus befand sich nun in einer bedrückenden finanziellen Lage; schon im November 1841 wandte er sich daher an die Finanzkammer des Schwarzwaldkreises in Reutlingen mit der Bitte, *den Holz-Bedarf zum Wiederaufbau seiner Papiermühle, von etwa 175 Stämmen, ihm aus den Staatswaldungen um den Gnadenpreis allerhuldvollst abzugeben.* Sein Gesuch begründete er folgendermaßen: *Die Ursache der Entstehung des Brandes wurde bis jetzt nicht ermittelt, und kann nur in einem unglücklichen Zufalle liegen, da mein Gewißen mich von jedem Selbst-Verschulden vollkommen frei spricht. Mein Antheil an dem abgebrannten Gebäude war nur zu 4250 fl. [Gulden] versichert, welche Summe bei dem in neuerer Zeit sehr gesteigerten Preise der Baumaterialien und der Arbeitslöhne zu dem Wiederaufbau bei weitem nicht reicht. Mit dem Gebäude wurde auch die ganze Einrichtung zur Papier-Fabrication, welche ich bis zur neuesten Zeit, mit großen Kosten, auf den Stand möglicher Vollkommenheit gebracht hatte, und all mein übriges bewegliches Eigenthum vernichtet, und es wurde von einer gut eingerichteten Haushaltung, die ich besaß, nicht so viel gerettet, daß ich und meine Familien-Glieder, am Tage nach dem Unglück, unseren Leib bedecken konnten. Der Wiederaufbau einer Papiermühle aus eigenen Kräften ist mir unmöglich, nicht allein, weil die Brand-Versicherungs-Summe – an welche überdieß meine Gläubiger wegen des ihnen auf dem abgebrannten Gebäude zugestandenen Unterpfans Rechts Anspruch haben, hiezu bei weitem nicht reicht, sondern auch, weil ich aus Mangel an Unterpfindern ein Anlehen nicht zu bekommen weiß, und doch bin ich gezwungen, das abgebrannte Gebäude und die Einrichtung zur Papierfabrication wiederherzustellen, theils um die Brandversicherungs-Summe zu erlangen, theils um meine und der Meinigen Subsistenz, welche durch das erlittene Unglück zerstört wurde, wieder zu gründen.*

Wenn Michael Lazarus auf rasche, unbürokratische und wirkungsvolle Unterstützung gehofft hatte, so täuschte er sich gründlich. So verfaßte Oberförster Gunzert vom Forstamt in Wildberg einen Beibericht

zum Gesuch des Papiermüllers: Das Unglück, welches den Bittsteller getroffen, ist in seiner Eingabe der Wahrheit getreu angegeben, und wenn seinem Gesuche gnädigst willfahrt wird, so wird ihm das ganze erforderliche Bauholz sogleich an Windwürfen, die sich unlängst in den Staatswaldungen des Reviers Stammheim ergeben haben, und die gegenwärtig aufbereitet werden, angewiesen werden können. In forstpolizeilicher Hinsicht wäre freilich wegen der Nähe der Gültlinger und Wildberger Gemeinde Waldungen sehr zu wünschen, daß die abgebrannte Papiermühle auf dem alten Platz nie wieder aufgebaut würde, denn hätte es nicht vor und während des Brandes unaufhörlich und stark geregnet, so wäre es . . . trotz aller Anstrengungen und Vorbeugungs-Maßregeln nicht zu verhüten möglich gewesen, daß die Waldungen, die mit Forchen Beständen auf beiden Seiten und bei einem Neben Gebäude bis auf 10 Schritte angrenzten, von den Flammen

ergriffen worden wären, wo man dann bei dem heftigen Sturm, der zu gleicher Zeit gieng, des Feuers nicht so gleich mehr wäre Meister geworden.

Dem Papiermüller Lazarus wird der Wiederaufbau schwer gemacht

Daraufhin wurde dem Forstamt Wildberg angeordnet zu verhindern, daß Michael Lazarus die Konzession für den Wiederaufbau am alten Ort erteilt würde. Da nützte es Lazarus wenig, daß ihm der Gültlinger Gemeinderat bescheinigte, daß derselbe und seine Ehegattin Katharina geb. Frei in dem unbescholtensten Rufe, und vollkommen geordnete, thätige und haushälterische Leute seyen. Fast ein Jahr lang wurde der Papierer nun hingehalten, so daß er sich im November 1842 veranlaßt sah, erneut eine Eingabe zu machen:

Foto von ca. 1910: Giebelseite der unteren Gültlinger Papiermühle; das Dach zeigt vorne einen Krüppelwalm, seitlich Dachjalousien zum Belüften der Papiertrockenböden.



Nachdem bis Juni dieses Jahrs noch keine Resolution er-
gangen war, kaufte ich bei einer Versteigerung von Wind-
würfen im Revier Stammheim, welche sich zu Bauholz eigen-
neten, und welche nahe gelegen waren, einstweilen 150
Stücke im Aufstreich für 254 fl. [Gulden] 30 kr. [Kreuzer]
(woran ich 25 fl. 36 kr. baar bezahlte) in der Hoffnung, es
werde – wenn meine allerunterthänigste Bitte gnädigste
Gewährung finde, vielleicht auch dieser Kaufschilling auf
den Gnadenprei ermäßigt werden. Es erfolgte aber auch
nachher keine Resolution, und als ich die Sache in der In-
stanzen-Ordnung persönlich in Erinnerung brachte, er-
hielte ich die Auskunft, dieselbe werde mit meinem Bau
Concessions Gesuche erledigt werden. Lezterem wurde
nach Beseitigung vielfacher Hindernisse endlich am 20.
Septbr. dieses Jahres gnädigst willfahrt; in Beziehung auf
meine allerunterthänigste Bitte, um Abgabe von Bauholz
um einen Gnadenpreis, blieb ich jedoch ohne Bescheid.

Michael Lazarus war der Wiederaufbau der Gültlinger
Papiermühle unter der Voraussetzung genehmigt worden,
daß er $\frac{1}{8}$ Morgen Wald neben der Mühle abholzen würde,
um so möglicher Feuergesfahr vorzubeugen. Durch die lange
Verzögerung hatte er sich jedoch das Bauholz nun auf dem
freien Markt erwerben müssen, so konnte er nur noch
darum bitten, daß man ihm den von der Versteigerung
anstehenden Restbetrag von 228 fl. 54 kr. erlassen möge.

Nun schaltete sich das Stuttgarter Finanzministerium
in den Vorgang ein und wollte wissen, wie hoch der Schaden,
den Michael Lazarus erlitten habe, tatsächlich sei. Daraufhin
wurde mitgeteilt, der Verlust an Mobilien habe sich auf 8000
Gulden, der an Immobilien auf 5000 belaufen, insgesamt also
13000 Gulden; erstattet worden seien von der Mobilien-
feuerversicherungsgesellschaft 3200 und von der Gebäude-
brandversicherung 3700. Der Papierer hatte also einen Schaden
von über 6000 Gulden selbst zu tragen und mußte zudem
noch eineinhalb Jahre auf jeglichen Verdienst verzichten.
Dennoch entschied Finanzminister Herdegen am 23. März
1843, Michael Lazarus sei nur ein Drittel des ausstehen-
den Holzpreises zu erlassen. Der Staat hatte kein besonderes
Interesse am Wiederaufbau einer traditionellen Handpapier-
mühle, gab es doch inzwischen in Württemberg – namentlich
in Heilbronn, Faurndau, Göppingen, Heidenheim, Pful-
lingen und Wildbad – Fabriken, die Papier mit Hilfe von
Maschinen in großer Menge und in guter Qualität herstellten.

Doch Lazarus mußte seine Papiermühle wieder in
Gang setzen, um von der Brandversicherung den Schadensersatz
ausbezahlt zu bekommen. Das neue Gebäude war 59 Fuß lang,
33 breit und 19 hoch, die Dachhöhe betrug $24\frac{1}{2}$ Fuß. Unter
dem Dach waren

drei Trockenböden mit Jalousien untergebracht. Im
Jahr 1856 zahlte Lazarus Illig in Faurndau sein Darlehen
von 2750 Gulden zurück, wobei er jedoch zuvor bei einem
Schweizer Buchhändler ein neues Darlehen von 3000 Gulden
und 5% Jahreszins aufgenommen hatte.

Das größte Problem von Michael Lazarus dürfte die
ungelöste Nachfolgefrage gewesen sein. Sein einziges Kind,
die in erster Ehe geborene Eva Katharina, hatte 1839 den
Papierer Jakob Friedrich Hornbacher geheiratet; dieser war
jedoch kurz nach der Geburt einer Tochter nach Oberungarn
aufgebrochen, um dort erfolgreich eine Maschinenpapierfabrik
zu begründen. Lieferant der Papiermaschine war die me-
chanische Werkstätte des Heilbronners Gustav Schaeuffelen.
Wenig später starb Hornbachers in Gültlingen zurückgelassene
Frau im Kindbett: der Sohn überlebte nur wenige Monate.
So lebte Michael Lazarus mit seiner Frau Anna Katharina
geb. Frey in kinderloser zweiter Ehe; eingesetzt als Pfleger
und Vormund seiner Enkelin.

1859: Inventar der unteren Papiermühle Gültlingen

Eine gewisse Vorstellung vom Betriebsinventar der
Papiermühle gibt ein Feuerversicherungs-Schätzungsprotokoll,
das im Jahr 1859 die Einrichtung genau verzeichnet; Maßeinheit
war der württembergische Dezimalfuß: ' = 1 Fuß = 28,6 cm;
" = 1 Zoll = 2,86 cm; dm = Durchmesser.

Laufende Werke im I. Stock:

1 Wellbaum	32' lang, 2' dm
1 Stirnrad	7' dm
1 Kolben	4' dm
1 Kamm- und 1 Seitenrad	6' dm
1 Kolben	2'5" dm
1 Wellbaum	15' dm 2'

Getrieb zum Holländer:

1 aufrechter Wellbaum	9' h 2' dm
1 kl. Kammrad	6' dm
1 Kolben	3' dm
mit Wellbaum zur Presse	11'5" lang
1 wagrechtes Kammrad	1'5" dm
1 eiserne Spindel	8 $\frac{1}{2}$ ' lang
1 Prekasten	
1 stehender Wellbaum mit Kammrad	5' dm
Wellbaum	11' lang 10" dm

1 Holländer mit eiserner Walze mit 32 Messern

	12' lg 5' brt. 3'5" tief von Zwillingen
1 steinerner Sechkasten	9' lg 5' brt. 3'5" tief
1 Bütte von Holz	6' – 4' – 3'
1 Stampfwerk mit 3 Loch.	

Die Einrichtung war also durchaus traditionell, und der Unternehmergeist des Schwiegersohns hatte kaum Spuren hinterlassen. Dennoch repräsentierte das Werk einen bedeutenden Wert. Das noch *ziemlich neue Wohngebäude und Papierfabrik-Gebäude am Gültlinger Fischbach, 2 Stock hoch mit Mansarde mit steinernem Stock- und Riegelgemäuer unter einem Ziegeldach* wurde mit 2500 Gulden eingeschätzt, das technische Inventar mit 4000 Gulden.

Doch mit der Zeit war Michael Lazarus immer weniger in der Lage, das Werk voll zu betreiben. Als es im Jahr 1867 Auseinandersetzungen zwischen der Papiermühle und Wiesennachbarn um das Wässerungsrecht gab, berichteten die letzteren: *Bei dem vorigen Besitzer Lazarus wurde, weil er das Geschäft schon lange nicht mehr strenge und seit einiger Zeit gar nicht mehr betrieb und dadurch Wasser zum Bewässern der Wiesen zu jeder Zeit genug vorhanden war, auf gar keine Zeit mehr gesehen.*

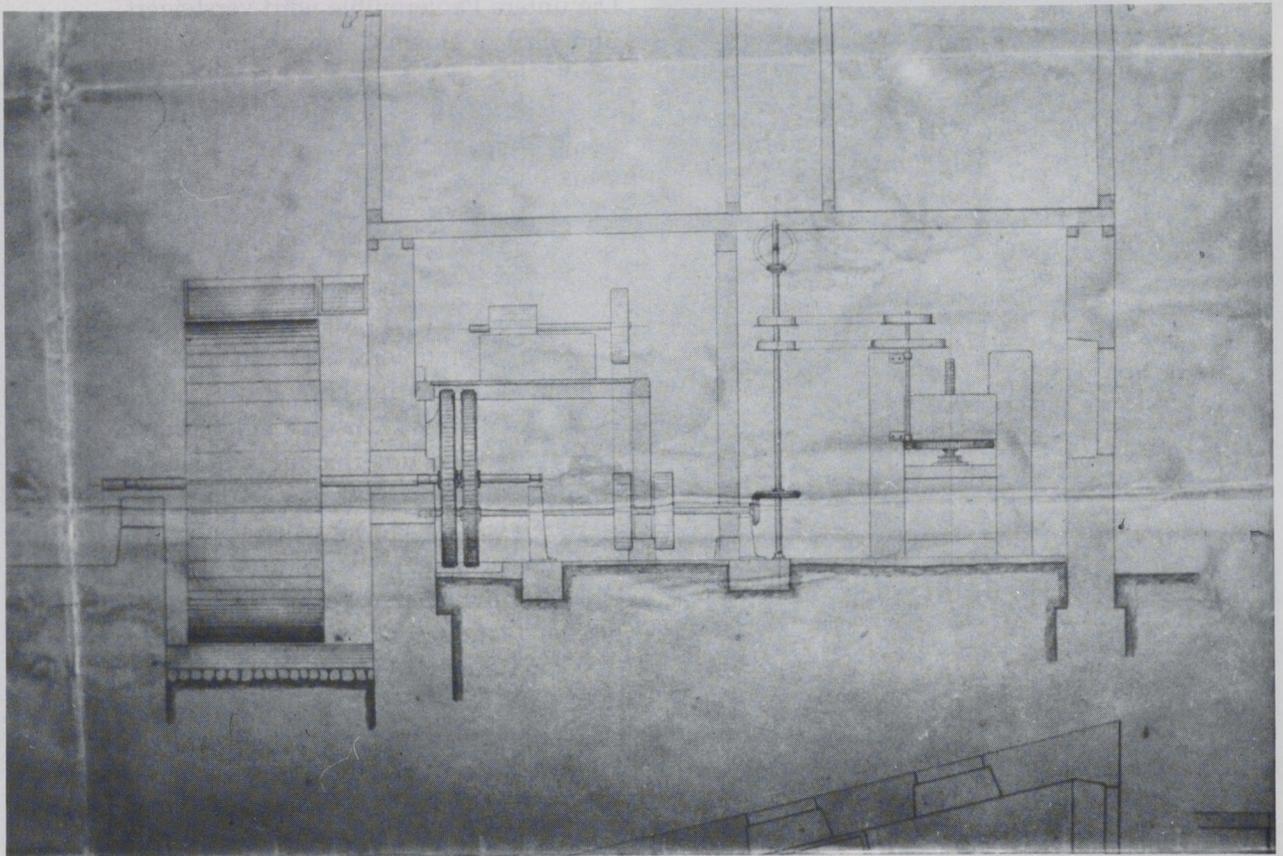
Michael Lazarus verkaufte am 19. März 1866 – immerhin 75 Jahre alt – die ganze Papiermühle an den Enzweihinger Papierfabrikanten Carl Friedrich Weiß für 9800 Gulden, wobei die Hälfte am Tag des Aufzugs, der Rest in drei gleichen Jahresraten auf Jakobi (25. Juli) 1867, 1868 und 1869 zu bezahlen war. Lazarus behielt sich gegenüber Weiß ein Pfandrecht für den mit 4,5 Prozent zu verzinsenden

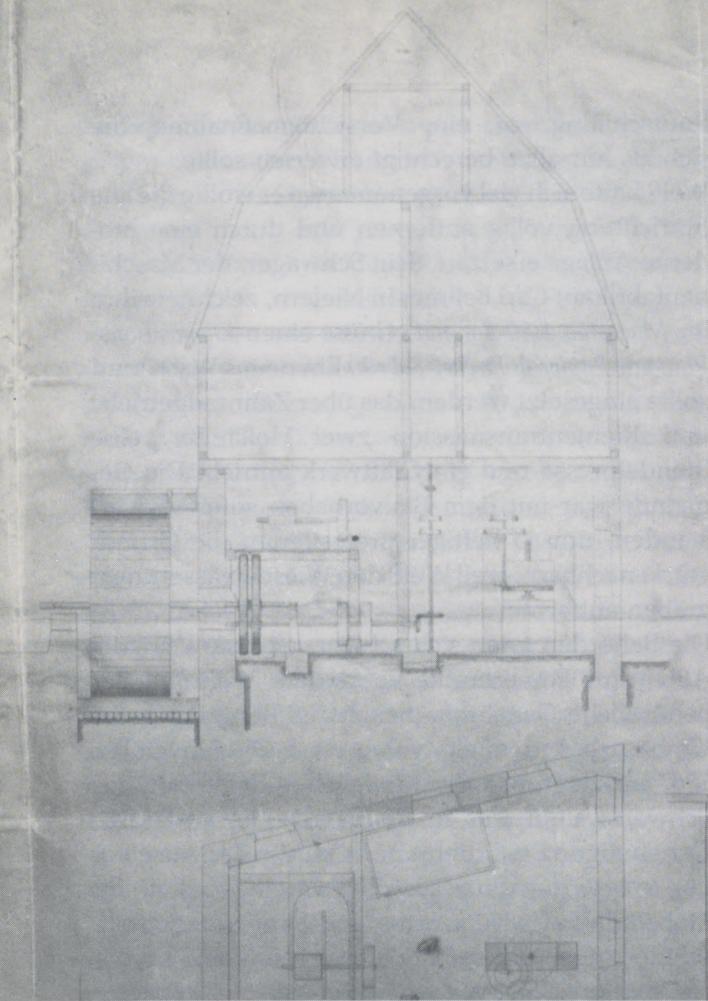
Kaufschilling vor; eine Vorsichtsmaßnahme, die sich als nur allzu berechtigt erweisen sollte.

Weiß hatte sich viel vorgenommen: er wollte die alte Einrichtung völlig entfernen und durch eine moderne Anlage ersetzen. Sein Schwager, der Maschinenfabrikant Carl Bellmer in Niefern, zeichnete ihm im *Maasstab 1/50 der nat. Grösse* einen *Dispositions-Plan zur Papier & Deckel-Fabrik*. Ein neues Wasserrad sollte eingesetzt werden, das über Zahnradgetriebe und Riementransmission zwei Holländer, eine Spindelpresse und ein Glättwerk antrieb. Die Gemeinde war mit dem Bauvorhaben sofort einverstanden, um so heftiger protestierten die Grundstücksnachbarn, weil Weiß den Wiesenwässerungsgraben entfernte.

Die Behörden taten sich schwer, weil sie keinerlei Akten zur Papiermühle vorfanden. Während der behördliche Genehmigungsprozeß lief, gingen die Umbauarbeiten zügig voran. Am 26. November 1867 traf dann von der Königlichen Regierung des Schwarzwaldkreises in Reutlingen die vorläufige Genehmigung ein, denn noch mußte der Ausgang der Wässerungsprozesse abgewartet werden. Im Mai und Juni 1870 wurde eine Pappendeckelmaschine aufgestellt; es handelte sich um eine *Deckelmaschine in Eisengestell nebst 1 Siebwagen u. 1 Saugapparat*.

Plan der Firma Bellmer in Niefern vom 18. September 1866 mit Wasserrad, Holländer und Spindelpresse.





«Dispositions-Plan zur Papier- & Deckel-Fabrik»
von der Firma Carl Bellmer aus dem Jahre 1866 für die
untere Papiermühle; Querschnitt.

1870: Inventaraufnahme für Feuerversicherung

Als am Jahresende eine Inventaraufnahme für die Feuerversicherung vorgenommen wurde, ergab sich folgendes Bild:

1870 laufendes Werk:

1 oberflächliches Wasserrad mit Wellbaum 400 fl.

1 Einlaufgerinne 75 fl.

Getrieb:

3 Stirnrad, Welle, Kolben etc.

1 Satiniermaschine-Kolben

1 con. Rad etc. 1200 fl.

Riemen 65 fl.

Maschinen:

1 Deckelmaschine 1400 fl.

1 Schüttelgetriebe 250 fl.

1 Zeugpumpe 200 fl.

1 Halbzeug Holländer 450 fl.

1 Ganzzeug Holländer 500 fl.

1 Satiniermaschine 350 fl.

1 Rohrheizung 100 fl.

5000 fl.

Alle diese Einrichtungen waren Neuanschaffungen von Carl Friedrich Weiß: zum Kaufpreis der Papiermühle von 9800 Gulden kamen also weitere 5000 hinzu, von den Baukosten am Haus ganz zu schweigen. Die Belastungen waren deshalb sehr groß. Wie gut Weiß mit eigenen Mitteln ausgestattet war, ist nicht bekannt, fest steht jedoch, daß der zum Zeitpunkt des Kaufs 32 Jahre alte Mann, der erst wenige Monate zuvor Luise Barth geheiratet hatte, von seinem Schwiegervater, dem Enzweihinger Papierfabrikanten Tobias Barth, großzügig mit Kredit versehen wurde. Er gewährte Weiß am 15. August 1866 ein Darlehen von 6000 Gulden; da sich Michael Lazarus das Pfandrecht für den ausstehenden Anteil des Kaufschillings am 12. Oktober hatte vorbehalten lassen, mußte sich Barth beim Eintrag ins Unterpandbuch mit der ersten Nachfolgehypothek zufriedengeben. Dafür hielt er sich bei den Zinsen schadlos: er verlangte 7 Prozent, während der Zinsfuß sonst zwischen 4 und 5 Prozent schwankte. So fielen pro Jahr 420 Gulden Zins an, und Weiß mußte bereits im Dezember 1866 ein weiteres Darlehen von 300 Gulden beim Schwiegervater aufnehmen. Ein Jahr später war Weiß nicht in der Lage, Zinsen zu bezahlen, aber Barth senkte den mörderischen Zinssatz nicht. Als er 1871 starb und die Erbteilung vorgenommen wurde, war die Gesamtschuld bereits auf 7963 Gulden angewachsen.

Die untere Papiermühle wird versteigert und 1920 zu einem Gasthaus umgebaut

Das wirtschaftliche Scheitern von Carl Friedrich Weiß war unabwendbar: am 23. Januar 1872 beschloß das Oberamtsgericht Nagold die öffentliche Versteigerung seiner Liegenschaften; der waisengerichtliche Anschlag betrug 11 620 Gulden. Aber beim Versteigerungstermin am 9. April betrug das höchste Gebot – von Mechaniker Friedrich Deuble aus Gültlingen unterbreitet – nur 7000 Gulden. Der Schuldner Weiß legte sein Veto ein, und beim nächsten Aufstrich am 17. Juni 1872 bot Deuble 8500 Gulden. Luise Weiß unternahm einen letzten Versuch, aus der Gant, aus der Versteigerung, zu retten, was zu retten war. Sie gewann den Bauern Johann Martin Schimpf als Bürgen und unterbreitete – in Übereinstimmung mit den Vorschriften des württembergischen Pfandgesetzes – ein Nachgebot, das den Betrag von Deuble um zehn Gulden überschritt. Allein ihr Angebot kam nicht zum Zuge: sie hatte die gesetzliche Frist um einen Tag überschritten. Ende Juli 1872 entschied daher das Oberamtsgericht, die Papiermühle sei Friedrich Deuble zuzuschlagen. Die Vorsicht von Michael Lazarus hatte

sich bewährt: nach seinem Tod am 3. April 1872 erhielt seine Witwe von Deuble den vollen noch ausstehenden Betrag ausbezahlt. Als Frau Lazarus acht Jahre später starb, konnte sie ihren beiden Urenkeln in Ungarn immerhin 10 000 Mark vermachen. Die eigentlichen Verluste mußten die Erben von Tobias Barth – unter anderem Maschinenfabrikant Bellmer in Niefern, der Weißensteiner Papierfabrikant Carl Barth – sowie die zahlreichen Geschwister von Luise Barth tragen: sie mußten sich alle mit einer Quote von 33 Prozent abfinden.

Glücklicher Gewinner war der Mechaniker Friedrich Deuble, für den bei der Versteigerung der Gültlinger Bürgermeister Wurst gebürgt hatte. Ihm gelang es, in den folgenden Jahren sowohl die Zinsen als auch die Darlehensrückzahlung zu erwirtschaften: Am 18. August 1875 war alles bezahlt. Allerdings war dieser Erfolg von einem Unfall stark gefährdet: Deuble geriet in seine Pappendeckelmaschine und erlitt starke Quetschungen, die ihn monatelang arbeitsunfähig machten.

1880 nahm Friedrich Deuble einen Kredit von 3400 Mark auf und errichtete ein neues Magazingebäude. Am Maschinenpark nahm er aber kaum Verände-

rungen vor. Erst 1901 wurden die beiden Bellmerschen Holländer durch einen gebraucht gekauften Ganzzeug-Holländer ersetzt. Weitere Veränderungen lassen sich zu Lebzeiten Deubles – er starb am 18. September 1915 – nicht nachweisen. Sein Erbe aber, der Sohn Friedrich (1874–1951), gab die Pappendeckelfabrikation auf: 1920 wurden die Einrichtungen entfernt und im darauffolgenden Jahr das Anwesen in ein Gasthaus umgebaut, wobei man die Trockenräume unter dem Dach mit ihren charakteristischen Läden in Gästezimmer mit Mansardenfenstern umwandelte. Wenig später übernahm Otto Seeger das Anwesen, von dessen Nachkommen der Gasthof mit angeschlossenem Märchengarten noch heute betrieben wird. Bereits 1955 hatte der Gastwirt auf das Wassernutzungsrecht verzichtet: der Oberwassergraben wurde zugeschüttet und mit einem Parkplatz überbaut. So verschwanden die letzten Zeichen, die an die jahrhundertlange gewerbliche Nutzung des Areals erinnerten. Nur wer um die Vergangenheit des Gebäudes weiß, kann heute noch in dem Gasthaus die charakteristischen Grundformen einer Schwarzwälder Papiermühle erkennen.

Wer um die Vergangenheit dieses Gasthofs weiß, kann heute noch in dem Gebäude die charakteristischen Grundformen einer Schwarzwälder Papiermühle erkennen; vgl. die Abbildung auf der Seite 47!



Obere Gültlinger Papiermühle:
zum Stampfwerk kommt 1796/97 eine Hanfreibe

Auf die Tatsache, daß sich die obere Gültlinger Papiermühle aus der unteren entwickelt hat, ist bereits hingewiesen worden. «Jung» Gottlieb Ferdinand Rivinius (1765–1837) hatte 1790 Maria Barbara Sattler geheiratet; zu diesem Zeitpunkt war er Besitzer der halben unteren Papiermühle. Im folgenden Jahr verkaufte ihm seine Schwiegermutter, die Witwe Elisabeth Sattler, zwei Viertel sieben Ruten Wiesen am Gültlinger Fischbach. 1795 erhielt er dann die herzogliche Erlaubnis, auf diesen Wiesen ein *sogenanntes Beigeschirr*, ein Stampfwerk, zu errichten, das als Ergänzung zur unteren Papiermühle dienen sollte. Dies wurde die Keimzelle der oberen Papiermühle. Das Güterbuch hält fest, daß dieses zweistöckige Gebäude auf einer Fläche von nur sechs Ruten errichtet wurde, was ungefähr 49 Quadratmetern entspricht; zum Vergleich: die untere Papiermühle war auf einer Grundfläche von fast 160 Quadratmetern erbaut. Ein Jahr später wurde das neue Anwesen durch einen danebenstehenden Stall mit Futterstock und ein *besonderes Kellerlein außerhalb der Papiermühl* ergänzt.

Im März 1796 bat Rivinius den Herzog um Erlaubnis, eine Hanfreibe einrichten zu dürfen. Er erwähnte sein im Vorjahr genehmigtes *Beigeschirr* und fuhr fort: *Durch diese auf meine Kosten gemachte Einrichtung aber kann soviel Wasser übrig haben, daß mit dem nemlichen Räderwerk noch eine Maschine [!] betrieben werden könnte; weil diß bekannt geworden, werde ich von den Innwohnern des Flecken Gültlingen täglich angegangen, in diß mein Beigeschirr auch eine Hanfreibe zu richten, damit sie nicht deßhalb, wie solches geschehen, nach Calw gehen dürfen und ich wäre nun hierzu entschlossen, jedoch daß die Hanfreibe außer dem Gebäu angebracht würde und wollte damit auch eine Schleifmühl verbinden: Da aber hiezü Euer herzogl. Durchlaucht gnädigste Erlaubnis vordersamst erfordert wird, so erbitte ich mir solche hiemit unterthänigst und verspreche mir auch um so eher gnädigste Willfahrt als schon ehemals eine Schleifmühle an diesem Wasser gestanden und nun abgegangen ist.*

Sollte diese letzte Angabe von Rivinius zutreffen, so würde es sich bei der oberen Papiermühle also nicht um das erste Triebwerk an diesem Standort handeln. Der Antrag des Papierers wurde jedenfalls genehmigt, und das Güterbuch hält fest, daß 1796/97 hinter der Papiermühle eine Hanfreibe errichtet worden ist. Das Geschäft damit scheint sich gelohnt zu haben, denn bereits 1803 wollte der Inhaber eine zweite Reibmühle erbauen. Dieses Gesuch wurde jedoch am 10. Oktober im Namen von Herzog Fried-

rich II. abgelehnt. Dabei wurde dem Oberamtmann von Wildberg nicht nur aufgetragen, dies Rivinius mitzuteilen, sondern diesen auch zur Verantwortung zu ziehen, weil *er ohne Anzeige und Einholung gnädigster Concession auf seiner Wiese eine Wohnung errichtet hat.*

Diese Verletzung der Vorschriften führte dazu, daß Gottlieb Ferdinand Rivinius noch mehrfach die zweite Hanfreibe abgelehnt wurde. Gleichzeitig waren jedoch diese eigenmächtigen Baumaßnahmen der Beginn der selbständigen oberen Papiermühle. Im Unterpandbuch wird am 28. Juli 1806 vermerkt, der Papierer und seine Ehefrau hätten ein Kapital von 250 Gulden aufgenommen und dafür die Hälfte ihrer neuerbauten Papiermühle versetzt, deren Brandversicherungsanschlag 1500 Gulden betrage. Das Güterbuch hält 1807 fest, auf dem Papierstampfwerk sei ein dreistöckiger *Anstoß* erbaut worden, *so zu einer bequemen Wohnung gerichtet.* In dieses Jahr fiel dann auch der Verkauf der halben unteren Papiermühle an den Schwager Johann Christian Claß.

Der Konflikt mit der Obrigkeit war jedoch noch nicht endgültig ausgestanden. Ein nunmehr königlich württembergischer Erlaß vom 11. Dezember 1807 macht dies deutlich: *Auf die beiderlei allerunterthänigste Bitte des Pappierers Gottlieb Ferdinand Rivinius in Gültlingen um Concession zu Erbauung einer Hanfreibe und einer Oehlmühle habt ihr demselben zu eröffnen, daß Wir ihn bewandten Umständen nach weder in dem einen noch in dem anderen Gesuche zu willfahren wissen . . . Und was das vor einem Jahr eigenmächtig vor das Hauß hinaus gesezte Stampfwerk und hierauf erbaute zweistöckige doppelte Wohnung betrifft, so habt ihr der Oberamtmann auch deßwegen den Rivinius ad protocolum zu vernehmen.*

Erst im folgenden Jahr wurde das Oberamt Nagold, zu dem Gültlingen nach der Auflösung des Wildberger Oberamts gehörte, vom Königlichen Oberlandes Oekonomie Kollegium angewiesen, daß man dem Supplicanten die Fabrikation beider Produkte – gebrochener Hanf und Öl – nicht zu erschweren gedenke. Nach längeren Untersuchungen wurde die zweite Hanfreibe endlich genehmigt. Kaum war sie errichtet, wurde sie zusammen mit der zweiten Hälfte der Papiermühle für ein Darlehen von 600 Gulden verpfändet. Das Geld benötigte Rivinius für den Bau eines Sägewerks, das ihm durch Erlaß der königlichen Oberfinanzkammer am 12. Dezember 1810 genehmigt worden war. Die Konzessionsbedingungen benannten zehn Punkte, in denen genau festgelegt wurde, wie das Wasser aufzustauen war und die Stämme und die Schnittware zu lagern waren; bei Strafe wurde verboten, Sägemehl in den Bach zu

werfen. Im Jahr 1811 wurde eine Eichklemme gesetzt; diese befindet sich noch heute an der südöstlichen Ecke des Hauptgebäudes der oberen Gültlinger Papiermühle und trägt die Inschrift GF 1811 R, also Jahreszahl und Initialen des damaligen Eigentümers Gottlieb Ferdinand Rivinius.

Im Februar 1820 beantragte Rivinius die Ablösung seines der Herrschaft zu zahlenden Zinses von der Sägmühle und der Hanfreibe; er wollte die Abgabe für die Nutzung des Wasserrechts durch die einmalige Bezahlung des 25fachen Jahresbetrags begleichen. Als Begründung gab er hierfür unter anderem an, *seie es ihme auch hauptsächlich daran gelegen, seine Realitäten mit der Zeit auf seine Kinder zu bringen und . . . habe er noch mehr Schuldigkeiten von weit größerem Betrag, mithin möchte er wenigstens von den kleinen Gefällen befreit sein, um sich in seinen oekonomischen Verhältnissen einige Erleichterung zu verschaffen.* Schließlich wurde ihm die Zinsablösung für den einmaligen Betrag von 75 Gulden gewährt.

Streit um den Rohstoff Lumpen und Sammelbezirke

Die ausreichende Versorgung mit Lumpen als Rohstoff für die Papierherstellung bereitete dem Papierer ständige Sorgen. So berichtete 1821 das Kameralamt Reuthin bei Wildberg in einem Bericht, Rivinius arbeite zwar mit zwei Bütten, aber er verfertige in Er-

mangelung einer hinlänglichen Quantität Lumpen, nur Pack-Pappier und Pappendeckel . . . , weswegen eine Vergrößerung des Bezirks zum Lumpensammeln sehr zu wünschen wäre.

Ein Dekret aus dem Jahr 1810 bestimmte, daß in Württemberg jedem Papierfabrikanten ein Bezirk zuzuweisen sei, wo ihm das ausschließliche Recht zum Lumpensammeln zustehe. Für je tausend in dem Distrikt wohnende «Seelen» war eine Abgabe von drei Gulden zu bezahlen. Im Fall der beiden Gültlinger Papiermühlen wurde jedoch von der Vorschrift abgewichen: ihnen wurde ein gemeinsamer Bezirk mit nur etwa 20 000 Einwohnern zugewiesen, der nur drei Orte mit mehr als tausend Bewohnern einschloß. Nach einer Übereinkunft stand den beiden Inhabern der unteren Papiermühle zwei Drittel der gesammelten Lumpen zu, der oberen aber nur das restliche Drittel.

1821 wurde der gemeinsame Bezirk jedoch nur auf 21 000 Einwohner erhöht; so sah sich Gottlieb Ferdinand Rivinius im November zu einer Eingabe veranlaßt. Unter anderem schlug er einen Ortstausch mit dem Hirsauer Papierer vor, um so kürzere Wegstrecken zu bewirken, und trug dann sein Hauptanliegen vor: *Da ich bey meinem starken Commerce mit der angewiesenen Seelenzahl unmöglich existiren kann, und unterdeßen mit großem ja doppeltem Kostenaufwand, die größeren Bedürfnisse des Papiermaterials in Stuttgart,*

Dieses Foto von 1914 zeigt die obere Gültlinger Papiermühle und ihre Bewohner.



Tübingen etc. erkaufen mußte, mir auch gleich damalen als diße Eintheilung der Lumpensammlungsdistricte gemacht worden, die Zusicherung ertheilt wurde, daß in der Folge Abhülfe erfolgen werde, so nehme mir hiemit die Freyheit, Eure Königliche Majestät allerunterthänigst zu bitten, mir eine größere Seelenzahl und darunter die mir zunächst gelegenen Orte: Deinach, Zavelstein, Röthenbach, Emberg und Sommenhart allergnädigst zuzutheilen, so daß die mir zukommende Seelenzahl wenigstens sich statt 7000 auf 16 000 Seelen erlauben möchte.

Doch die Behörden waren nicht bereit, darauf einzugehen. Es blieb beim gemeinsamen Sammel-distrikt der beiden Papiermühlen, und jeder benannte seine Lumpensammler. Für Jakob Rivinius wurden Jakob Weeber und Michael Frank von Unterschwandorf sowie Johannes Kaz aus Schietingen aktiv, Christian Claß meldete die Wildberger Veit Jakob Kugel, Christian Sicha und Johann Georg Hezel als Lumpensammler, und für Gottlieb Ferdinand Rivinius arbeiteten Johann Georg Haarer und Jacob Bernhard Keller aus Wildberg. Um Gottlieb Ferdinand Rivinius etwas entgegenzukommen, wollten die Behörden den gemeinsamen Sammelbezirk halbieren. Solange Bruder und Schwager die untere Papiermühle betrieben, wollte Rivinius nicht auf eine solche Lösung dringen. Dies änderte sich, als Michael Lazarus und August Ferdinand Rivinius die untere Papiermühle erwarben. Da in deren Kaufverträgen jeweils ein Drittel des Sammelbezirks aufgeführt war, kam es nun zu längeren Auseinandersetzungen, obwohl die Kreisfinanzkammer in Reutlingen durchgängig die Auffassung vertrat, der Bezirk sei zu halbieren.

Der Konflikt fand erst mit dem Fristablauf der Distriktseinteilung sein Ende. 1831 wurde nämlich in Württemberg das Lumpensammeln generell freigegeben, doch von dieser Regelung profitierten die kleinen Papiermühlen kaum: sie war hauptsächlich im Interesse der neu entstandenen Maschinenpapierfabriken und führte zu großen Preiserhöhungen bei den Lumpen. Die Fabriken konnten im Gegensatz zu den Papiermühlen den Kostenschub durch rationellere Fertigungstechniken auffangen und sich mit den erforderlichen Rohstoffen versorgen, während den kleinen Betrieben nur die billigeren Lumpensorten blieben. Allein die Spezialisierung auf die Pappendeckel-Fertigung bot hier eine Überlebenschance.

1831: G. F. Rivinius übergibt an die nächste Generation

Trotz mancherlei Schwierigkeiten war es Gottlieb Ferdinand Rivinius gelungen, die obere Papier-

mühle in wenigen Jahrzehnten zu einem wertvollen Anwesen auszubauen. Als er sie 1831 an seine Kinder verkaufte, wurde ein Kaufpreis von immerhin 12 000 Gulden vereinbart. Die älteste Tochter Maria Elisabeth hatte 1824 den Wildberger Schuhmacher- sohn Ludwig Jakob Schweikhardt geheiratet, der Sohn Joseph Friedrich ehelichte 1831 Caroline Fride- rike Mader aus Pfullingen. Diese beiden Ehepaare waren die Vertragspartner des Vaters, der sich im Kaufkontrakt vom 18. September 1831 sein Altenteil vorbehielt: *Der Vatter darf im Hauße seinen Siz und Kost nehmen, wo er will, entweder bey der Tochter oder dem Sohn, nach seinem Gefallen, und darf ihme wegen Solchem von keinem Kind ein Vorwurf gemacht werden.* Besonders fürsorglich kümmerte sich der Vater um das Schicksal seiner taubstummen Tochter Katharina Barbara: *Die Tochter Catharine solle bey ihrer Schwester Elisabethe ihre Versorgung haben, und zwar dergestalten, daß sie mit ihrer Schwester an einem Tische und aus einer Schüssel Eßen solle, und dürf und auch immerhin ein eingeheiztes Schlafzimmer anzusprechen habe; zu diesem solle dieselbe auch in Kleider und Wesch, so lange sie lebt, und wie sie auch werden solte, unterstützt und verhalten werden; auch darf dieselbe zu keinen schweren Arbeiten, sondern zu leichten willkürlichen Geschäften angehalten werden.* Bedachte Katharina Barbara ist 70 Jahre alt geworden.

Laut väterlichem Willen sollten Haus und Papiermühle von beiden Familien gemeinsam genutzt und unterhalten werden. Sogar folgende Bestimmung wurde in den Kaufvertrag aufgenommen: *Nach Verfluß von 3 Jahren, wann es einem oder dem anderen gefallen sollte, muß die Stuben Wohnung abgewechselt werden.* In einer letzten Vertragsbestimmung wurde noch kurz auf das vorhandene Inventar der oberen Papiermühle in Gültlingen eingegangen: *Nachträglich wird noch bemerkt, daß alles Geschirr, was zur Papier Säg- und Öhlmühle gehörige Geschirr, an Eißen, Filz und Formen, auch 3 Gesinde und Gesellen Bettstätten, samt gehörigen Überzügen nebst Umhängen, auch ein Strohstuhl, und das vorräthige Bau und Brennholz mit in den Kauf gegeben werden.*

Die genauen Zusammenhänge der finanziellen Transaktion lassen sich leider nicht mehr vollständig rekonstruieren, da in Gültlingen vor 1832 keine Inventuren und Teilungen erhalten geblieben sind. So ist unklar, wieviel Heiratsgut der Tochter und dem Sohn in den Jahren 1824 bzw. 1831 zugesprochen wurde. Ludwig Jakob Schweikhardt scheint sich jedenfalls nicht schwer getan zu haben, seinen Kaufschilling von 6000 Gulden aufzubringen, während sein Schwager Joseph Rivinius dies nur unter Schuldenaufnahme tun konnte. Er erhielt von Madame Eva Enzel in Stuttgart einen Kredit von 3000

Gulden; Rivinius und Schweikhardt mußten hierfür ihren jeweiligen Papiermühle-Anteil verpfänden. Die Situation von Joseph Rivinius verschlechterte sich noch mehr, als kurz nach seinem Vater seine Ehefrau Caroline Friderike am 10. Oktober 1837 im Alter von nur 25 Jahren starb und die drei Kinder Maria Katharina Friderike, Wilhelm Friedrich und Carl August im Alter von vier, zwei und einem Jahr hinterließ. Durch den Tod der Mutter waren nun diese drei Kinder mit je einem Achtel Miteigentümer der oberen Papiermühle. Joseph Rivinius suchte sein Glück in einer zweiten Ehe: im Mai 1840 heiratete er Christine Elisabeth, Tochter des verstorbenen Wildberger Federkielfabrikanten Schweikhardt. Aber bereits ein halbes Jahr später verließ sie Joseph Rivinius, dem sie eheliche Untreue unterstellte. Der ehegerichtliche Senat des Königlichen Gerichtshofs für den Schwarzwald-Kreis in Tübingen schloß sich dieser Auffassung an und schied die Ehe am 10. Januar 1844. Aus der erforderlich gewordenen Vermögensabsonderung ging Rivinius mit einem eigenen Vermögen von 12 Gulden, 15 Kreuzer hervor! Zwar stand ihm weiterhin die hälftige Nutzung der oberen Papiermühle in Gültlingen zu, da er aber auch bei seinem Schwager und Geschäfts-

partner in starkem Maße verschuldet war, dürfte hauptsächlich dieser zu bestimmen gehabt haben.

1856: Beschreibung der oberen Gültlinger Papiermühle

Wie sah die obere Papiermühle zur Zeit dieser gemeinsamen Bewirtschaftung aus, wie war sie eingerichtet? Auskunft hierüber gibt die Schätzung für die Feuerversicherung aus dem Jahr 1856: *Beschreibung des Gebäudes: Eine 3stockigte Behausung am Gültlinger Fischbach mit Papier- und Sägmühle mit steinerne Stock, nebst einem einstockigten Sägmühleanbau, und einem 2stockigten Anbau auf Fußmauern mit Riegel- und Bretterwänden, unter einem Ziegeldach, die Sägmühle ist nicht dem Gesetze gemäß hergestellt, vom Wohnhaus nicht feuerfest abgeschieden. Anschlag des Gebäudes: 2400 fl.*

(Beschreibung) des laufenden Werks: 4 überschlächtige Wasserräder nebst Wellbäumen, 5 Kammräder samt Zugehör, 2 Spindelräder, 1 Schwungrad, 3 kleine Wellbäume, 1 Walzwerk, 1 Mahlwerk, 1 Stampfwerk, Stelze, Sägegatter, Wagen, Schaltwerk und Zugehör 1600 fl., zus. 4000 fl. Der Zeugkasten der Papiermühle wurde von der Versicherung ausgenommen, da er in den

So sah die Westfront der oberen Papiermühle im Sommer 1983 aus; man vergleiche die ältere Abbildung auf der Seite 53!



Boden eingelassen war. Ein Nebengebäude lag auf der anderen Bachseite auf Wildberger Markung und wurde 1857 so beschrieben: *Am Gültlinger Bach ein Hanfreibgebäude mit Wohnung alt, auf Fuß-Mauern 1 Stock hoch – mit doppelter Hanfreibe – Oelmühle u. Lohmühle . . . lfd. Werke 3 überschlächtige Wasserräder zu Hanfreibe, Oelmühle, Lohmühle Getrieb zu 2 Hanfreibischen, Lohstampfwerk u. Oelmühleinrichtung alt u. theilw. unbrauchbar.* Diese Anlage wurde wenige Jahre später durch eine Hanfreibe und Gipsmühle ersetzt, für deren Antrieb zwei überschlächtige Wasserräder von 8,5 Fuß Durchmesser sorgten. Um 1850 waren also die zur oberen Papiermühle gehörenden Anlagen mit insgesamt sieben Wasserrädern ausgestattet.

Im Jahr 1865 brachen die beiden Papier- und Pappdeckel-Fabrikanten ihre alte Sägemühle ab und entfernten auch das alte Waschhaus, um mehr Platz für den Sägeneubau zu gewinnen; ein Zimmermeister aus dem benachbarten Sulz am Eck hatte hierfür Pläne gezeichnet. Von Werkmeister Blum stammte der Entwurf für ein neues kombiniertes Back- und Waschhaus. Im Sommer 1865 wurden die Bauten fertiggestellt, und Wasserbautechniker Heußler aus Altensteig fertigte im September des Jahres eine Aufnahme und Beschreibung des neuen Werks. Darin heißt es: *Neben der Sägmühle befindet sich die Papiermühle . . . Dieselbe enthält zwei überschlächtige Wasserräder, das 1. ste Rad ist 1' 5" weit im Lichte, 11' hoch, und treibt 8 Stampfer. Nach Angabe der Werkbesizer sollen es früher 12 gewesen sein. Das 2te Rad ist 2' 9 1/2" weit, 12' hoch u. treibt den Holländer u. eine Walze zum Glätten des Pappdeckels.*

Am 6. Januar 1867 starb Ludwig Schweikhardt, und im Februar wurde die Realteilung vorgenommen. Es ergab sich ein Aktivvermögen von 10 696 Gulden, 23 Kreuzer. Da den Riviniusschen Kindern aus erster Ehe Muttergut zustand, war das Gantverfahren, die Zwangsversteigerung, unabwendbar. Im Mai und Juni 1867 wurde in Gültlingen, Wildberg und Sulz am Eck durch Ausschellen öffentlich bekanntgegeben, daß die Versteigerung der Liegenschaften aus der Gantmasse des Joseph Rivinius anstehe. Als am 1. Juli der Aufstrich erfolgte, ersteigerte Gottfried Schweikhardt, der Alleinerbe der halben Papiermühle, Liegenschaften im Wert von 4385 Gulden, worunter sich auch die andere Hälfte des Pappdeckelwerks befand. Joseph Rivinius unternahm einen letzten Versuch, die drohende Katastrophe abzuwenden: er unterbreitete gemeinsam mit seinem Sohn Karl und dessen Schwiegervater, dem Müller Johannes Weidle aus Sulz am Eck, ein Nachgebot in Höhe von 4500 fl. Aber Gottfried Schweikhardt bot fünf Gulden mehr: am 4. Septem-

ber gab ihm das Oberamtsgericht für 4505 Gulden den Zuschlag. Kein Träger des Namens Rivinius war damit mehr mit der oberen Papiermühle verbunden. Joseph Rivinius lebte bis zum 1. April 1878 völlig verarmt in Gültlingen und war auf die Unterstützung durch öffentliche Almosen angewiesen.

Nach 1870: ständige Modernisierungen

Sein Neffe Gottfried Schweikhardt – nunmehr Alleinhaber der Pappdeckelfabrik – modernisierte den Betrieb durch die Aufstellung einer Kartonmaschine. Als Ende des Jahres 1870 eine Schätzung der Betriebseinrichtung durchgeführt wurde, ergab sich folgendes Bild: *Die Zubehörenden der Papiermühle, welche eine wesentliche Veränderung erlitten haben, werden in Folgendem neu aufgewiesen:*

1 Wasserrad von Holz mit eichenem Wellbaum 12' hoch 3' brt. samt Kammrad am Wasserradwellbaum, Anschlag	200 fl.
1 Wasserrad für das Stampfwerk 13' hoch 3' brt. samt Kammrad am Wasserradwellbaum	200 fl.
Getriebe für den Holländer	650 fl.
Riemen	150 fl.
1 Stampfwerk mit 4 Stampftrögen von Stein mit zus. 16 Hämmern, einem eichenen Wellbaum 27' lg. 18" st. Anschlag nebst eisernem Vorgelege	200 fl.
1 Holländer mit Schaale von Stein, holz. Cylinder nebst Getrieb	300 fl.
1 Zeugpumpe von Eisen 4,5" d 6" Hub incl. Rohrleitung	150 fl.
1 Satinirmaschine in Holzgestell mit 3 Eisenwalzen à 2,5' lg. 6" d. Anschlag incl. Getriebe	350 fl.
1 Presse in Holzgestell mit eiserner 4,5" st. Spindel nebst hölzernem Getrieb	150 fl.
1 Deckelmaschine (neu) in Holzgestell mit einer Preßwalze 5,5' lg. 10" d, 1 eisernem Cylinder 5,5' lg. 2,5' d. Anschlag nebst Vorgelege	1200 fl.
1 Zeugstand mit Rührwerk und Getrieb	125 fl.
	<hr/>
	3675 fl.

Gottfried Schweikhardt betrieb die Pappdeckel-Fabrikation in der oberen Gültlinger Mühle nur wenige Jahre, dann zog er sich auf die Sägemühle zurück und überließ den anderen Geschäftszweig seinen beiden Schwiegersöhnen Frey und Sattler. Heinrich Frey wurde am 12. Juni 1843 in Obersontheim, Oberamt Gaildorf, geboren und war von Beruf Steinhauer. Er hatte beim Bau der Schwarzwaldbahn mitgearbeitet und war so nach Gültlingen geraten, wo er 1871 die Tochter Schweikhardts, Maria Elisabeth, heiratete. Carl Julius Eberhard Sattler, geboren am 21. Juli 1846, war Sohn des Wildberger Seifensieders Gottfried Sattler und ehelichte 1874

Schweikhardts zweite Tochter Maria Catharina. Schweikhardt überließ den beiden Ehepaaren das Anwesen – ohne Sägemühle – für 12 000 Gulden, wobei insgesamt 4428 Gulden als mütterliches Vermögen und Heiratsgut abgingen. Als Gottfried Schweikhardt am 5. Februar 1881 starb und sein Nachlaß öffentlich versteigert wurde, erwarben Sattler und Frey auch noch die Sägemühle für 3000 Mark.

Frey und Sattler betrieben den vom Schwiegervater eingerichteten Betrieb weiter, bauten ihn aber nicht aus. Als Karl Sattler am 10. Dezember 1886 erst vierzigjährig starb, war das Interesse des Geschäftspartners und der Erben an der Pappendeckel-Fabrik erloschen: das Anwesen wurde an den ledigen Papiermacher Valentin Rhein aus Wiesensteig für 13 500 Mark verkauft. Bezüglich der Bezahlung sah der Kaufvertrag vom 1./11. Mai 1887 folgende Regelung vor: *Der ganze Kaufschilling, welcher vom 1. Juli 1887 an mit 4 1/2% zu verzinsen ist, ist seitens der Verkäufer vor Ablauf von 10 mit Worten zehn Jahren unauflösbar, wogegen es dem Käufer unbenommen bleibt, während dieser Zeit beliebige Zahlungen zu leisten. Nach Ablauf dieser zehn Jahre tritt vierteljährliche Kündigungsfrist ein.*

Valentin Rhein war auf diese Weise ein großzügiger Kredit eingeräumt worden, von dem er weitgehend

Gebrauch machte: er konnte sich insgesamt 20 Jahre Zeit lassen, um das Betriebskapital zu erwirtschaften. Seine Tätigkeit war durch beständige Umgestaltung und andauerndes Ausprobieren, durch Verbesserungen und Veränderungen gekennzeichnet. Zwar heißt es im Feuerversicherungsanschlag für das Jahr 1890 in bezug auf die Sägemühle: *Die Zubehörden der Sägmühle sind zur Zeit außer Betrieb & nur 1 Lumpenschneider mit ca. 160 M aufgestellt.* In die Pappendeckel-Produktion hingegen wurde fleißig investiert; im selben Einschätzungsprotokoll ist von folgenden Maschinen die Rede:

- 1 Benzinmotor (6 PS) von Hille in Dresden mit Zubehör* 4000 Mark
- 1 eiserner Holländer mit eiserner Walze und Stahlmessern (Bellmer)* 1000 Mark
- 1 Glättmaschine in Eisengestell mit Hartgußwalzen (Bellmer)* 1000 Mark
- 1 Lumpenschneider (Bellmer)* 300 Mark

Im Jahr 1892 wurde der ledige, aus Unterhausen, Oberamt Reutlingen, stammende Christof Lang als Maschinenführer gewonnen. Das Back- und Waschhaus wurde zwei Jahre später in ein Pappendeckel-Trockengebäude mit beheizten eisernen Rohrleitungen umgebaut. 1896 entfernte Valentin Rhein die Sägmühleeinrichtung, zwei Jahre später baute er

Trockenschuppen der oberen Papiermühle, die immer noch in Betrieb ist: Pappebogen hängt neben Pappebogen.



den Benzinmotor aus und stellte eine Pappendeckelpresse von G. Hildebrand Söhne in Faurndau auf. 1899 wurde ein freistehender Schornstein am Trockengebäude errichtet. Bei einer erneuten Zubehöreinschätzung im Jahr 1900 findet sich folgende Eintragung: *1 Kollergang mit Granitstein, 2 Läufer je 1,3 m dm 0,4 m dick, 1 Bodenstein 1,6 m dm 0,3 dick.* Noch findet sich für den *Pappdeckelmaschinenraum* folgende Angabe: *1 Cylinderpappenmaschine in Holzgestell mit 1 Preßwalze lg. 1,6 m dm 70 cm, Metallgewicht ca. 325 kg. Anschlag (nicht mehr neu) 710 M.* Zwei Jahre später wurde diese Eintragung mit der Bemerkung *entfernt* versehen und statt dessen eine Ergänzung vorgenommen: *1 complete Cylinderpappenmaschine von Grötzing in Reutlingen für 120 cm Arbeitsbreite, 75 cm Cylinderdurchmesser in 4,30 m langem Eisen gestell, eiserner Formatwalze 0,44 m Dm, eis. Preßwalze 0,30 Dm, nebst angebautem Schöpfrad, Antrieb und einer Reserveformatwalze von Buchenholz mit 0,55 m Dm im Wert von 60 M, zus. 3000 Klg. Eisen, zus. 2310 M.* Zwei Jahre später erfolgte eine weitere Eintragung: *1 Pappenwalzenpresse von Gebrüder Bellmer in Niefern, m. Eisengestell mit 2 gußeisernen Walzen je 1,24 m x 300 mm mit Rädergetriebe . . . 1200 M.*

Energiegewinnung: Vom Wasserrad zur Turbine

1908 wurde in der oberen Mühle zu Gültlingen das oberflächliche Wasserrad mit 3,6 m Durchmesser und 1,39 m Breite samt Wellbaum und Kamrad aus Eichenholz entfernt und durch ein Zellenrad – 3,7 m Durchmesser, 1,80 m Breite – mit eiserner Welle, neuem Gerinne, neuem Stirnrad sowie Boden- und Deckengetriebe ersetzt. Die Aktivitäten Valentin Rheins ließen nicht nach: im Oktober 1911 reichte er ein Baugesuch für einen Anbau an das Wohngebäude ein, und 1914 findet sich im Feuerversicherungsprotokoll *1 Benzinmotor (gebraucht gekauft) von Köln-Deutz «Otto» No. 16 225 für 10 P.S. mit sämtlichen Rohrleitungen für Benzin und Wasser, Flügelpumpe, Benzinglefäß, Auspuffleitung und Auspufftopf, Schwungrad, Riemenscheibe, Betonquader, Lederriemen 170/13 sowie Antriebsscheibe von Schmiedeeisen auf der Transmissionswelle II 1,70/200 – 2000 M.*

Valentin Rhein unternahm also einen erneuten Versuch, seine Betriebskraft durch die Aufstellung eines Benzinmotors zu ergänzen. Aber bereits 1922 wurde der Motor wieder entfernt. Was länger in Betrieb blieb, waren die ebenfalls 1914 installierten 64 Meter langen Blechrohre mit 30 cm Durchmesser, die der Beheizung des Trockengebäudes dienten. Auf insgesamt 144 Meter Profileisen konnten die Pappendeckel mit 1400 verzinkten Blechklammern aufgehängt werden. Im Jahre 1920 erbaute Valentin Rhein quer über den Bach ein Gebäude, in dem die

Pappendeckel an der Luft getrocknet werden konnten: hölzerne Spezialklammern ermöglichten hierbei rationelles Arbeiten.

Das letzte große Projekt zu Lebzeiten Rheins war ein neuer Werkkanal für die Pappendeckel-Fabrik und die drei unterhalb gelegenen Triebwerke. Am Pfingstmontag 1932 hatte ein Wolkenbruch starkes Hochwasser verursacht, das die Wehre wegriß und dem Agenbach – wir begegneten ihm schon unter dem Namen Gültlinger Bach und Fischbach – am tiefsten Punkt der Talsohle ein neues Mutterbett grub. Die Gemeinden Gültlingen und Wildberg nahmen daraufhin auf ihre Kosten am Agenbach Baumaßnahmen vor; gleichzeitig wurde oberhalb der Papiermühle eine gemeinsame Wasserentnahmestelle für die nachfolgenden Triebwerke gebaut. Am 30. August 1935 wurde von den Besitzern eine Vereinbarung über die gemeinsame Unterhaltung dieser Anlage unterzeichnet: Valentin Rhein für Triebwerk Nr. 84, die obere Papiermühle, Gottlob Dieterle für Triebwerk Nr. 85, die Ölmühle, die früher zum Besitz der oberen Papiermühle gehört hatte und als Hanfreibe, Öl- und Gipsmühle betrieben wurde, Friedrich Wörner für Triebwerk Nr. 86, Sägewerk, und schließlich Otto Seeger für Triebwerk Nr. 87, die untere Papiermühle, die nun Gasthaus ist.

Das Genehmigungsverfahren für die neue Anlage zog sich sehr lange hin. Als endlich Ende Dezember 1940 eine öffentliche Bekanntmachung erfolgte, war manche Veränderung eingetreten: Gültlingen war inzwischen dem Landkreis Calw zugeschlagen, und die Triebwerke hießen nun nicht mehr Nagold T 84–87, sondern Calw T 147–150. Und für die *Pappefabrik T 147* zeichnete nicht mehr

Rechte Seite: So werden Pappendeckel produziert. Oben links: Im Kollergang wird Altpapier zwischen den sich drehenden Läufersteinen und der Bodenplatte im Trog zerfasert.

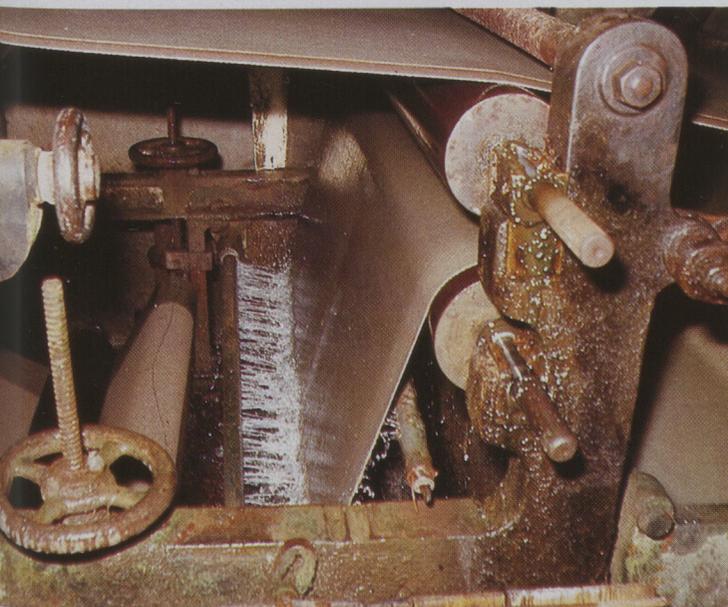
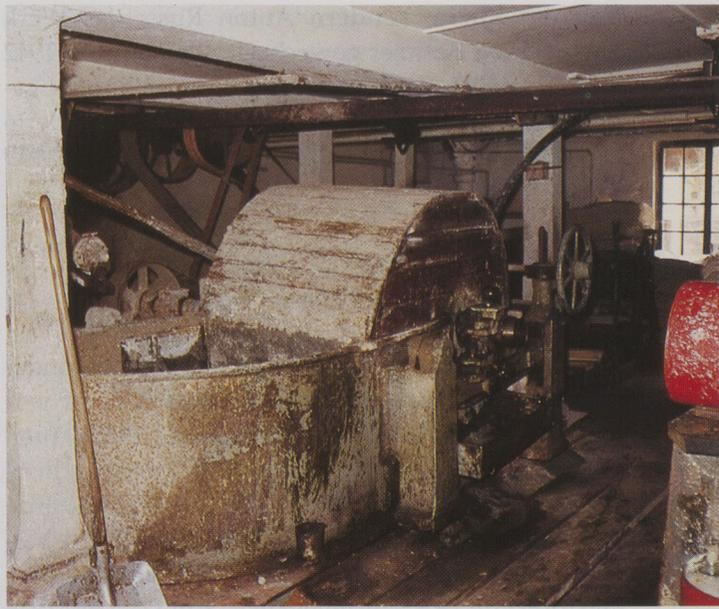
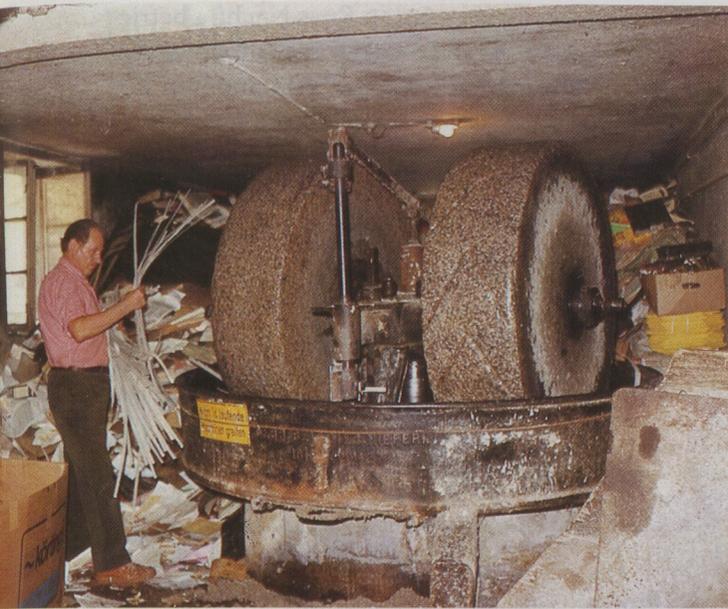
Oben rechts: Die weitere Aufbereitung erfolgt im «Holländer».

Mitte links: Die im Wasser aufgeschwemmten Fasern lagern sich auf einem rotierenden Siebzylinder ab. Die so entstehende Papierbahn wird auf das darüber befindliche Filztuch unter Wasserentzug aufgedrückt und weitergeleitet.

Mitte rechts: Die feuchte Papierbahn wird auf einem Zylinder in mehreren Lagen übereinandergewickelt. Ist die gewünschte Dicke erreicht, trennt der Maschinenbediener mit einem Messer die entstandene Pappeschicht in zwei Bogen und wickelt diese ab.

Unten links: Durch Spritzwasser wird der Maschinenfilz bei jedem Umlauf automatisch gereinigt.

Unten rechts: Die einzelnen Pappbogen werden in einem Trockenhaus aufgehängt; spezielle Klemmleisten gewährleisten hierbei rasches Arbeiten.



Valentin Rhein, sondern Anton Russ: das Werk hatte seinen Besitzer gewechselt. Am 24. Juni 1942 wurde endlich das Genehmigungsverfahren abgeschlossen, der Zweite Weltkrieg aber verhinderte eine Eichzeichenniederschrift, die erst im Juni 1949 erfolgen konnte.

In der Gültlinger Papiermühle:
Produktion von Pappendeckeln bis heute

Zwei Jahre später erfolgte die letzte große Veränderung an der Wasserkraftanlage: Anton Russ vertauschte das große Wasserrad, das seit 1909 seinen Dienst getan hatte, gegen eine Turbine, ohne hierfür eine Konzession zu besitzen. Eingebaut wurde eine zweizellige Saugrohrmaschine (Patent Ossberger), die für eine Fallhöhe von 5,34 Meter und eine Leistung von 19 PS ausgelegt war. Am 11. April 1956 wurde Anton Russ endlich eine Genehmigungsurkunde ausgestellt; doch bereits zehn Wochen später starb der Werkbesitzer. Die Witwe Johanna Russ führte den Betrieb weiter und verpachtete ihn schließlich zum 1. Januar 1963 an den Wildberger Kaufmann Berthold Röhm, der die Pappendeckelfabrik im Jahr 1970 käuflich erwarb. Von ihm wird das Werk noch zum heutigen Zeit-

punkt unter der Firma «Anton Russ Nachf.» betrieben. Er fertigt mit zwei Arbeitern aus Altpapier täglich etwa 600 Kilogramm Pappe. Von anderen Firmen wird noch Pappe dazugekauft und mit modernen Schneid-, Falz- und Heftmaschinen zu Kartonaugen verarbeitet. Es ist zu hoffen, daß diese technik- und gewerbehistorisch interessante Anlage der Region erhalten bleibt.

Quellen

Gemeindearchiv Gültlingen: Güterbücher, Kaufbücher, Unterpfandsbücher, Unterpfandsbuchprotokolle, Inventuren und Teilungen, Feuerversicherungsbücher, Einschätzungsprotokolle, Verzeichnis der aktiven Gemeindebürger, Gebäudekataster und Bauakten

Landratsamt Calw: Wasserrechtsakten T Nr. 147 = Nagold T Nr. 84, T Nr. 148 = Nagold T Nr. 85, T Nr. 149 = Nagold T Nr. 86, T Nr. 150 = Nagold T Nr. 87

Evang. Pfarramt Gültlingen: Familienbücher

Hauptstaatsarchiv Stuttgart: A 213 Oberrat, Bü 6939; A 573 Stadt und Amt Wildberg Bü 1115 und Bü 7151

Staatsarchiv Ludwigsburg: E 230 II, Finanzkammer des Schwarzwaldkreises (Reutlingen) Bü 164, Bü 164 a, Bü 5953

FERDINAND GEBER: Chronik der Sippe Rivinius. Bous/Saar 1979. Unveröffentlichtes Typoskript.

Für Auskünfte und persönliche Unterstützung ist zu danken DR. LORE SPORHAN-KREMPPEL, Stuttgart, Pfarrer BENDER, Gültlingen, LUDWIG RIVINIUS, Böblingen, BERTHOLD RÖHM, Gültlingen, FELIX SCHWEITZER, Gültlingen, sowie Herrn WEIGELT, Wasserrechtsamt Calw.

Nordseite der oberen Papiermühle Gültlingen, zur Straße Gültlingen–Wildberg hingewandt.



Buchbesprechungen

BERNHARD ZIEGLER: Der schwäbische Lindwurm. Funde aus der Urzeit. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1986. 172 Seiten mit 21 Farbtafeln und 130 Abbildungen im Text. Kunstleinen DM 49,80

Der originelle Titel darf nicht täuschen: Es handelt sich um ein durchaus ernstzunehmendes, großartig bebildertes Werk über die Fossilfunde Südwestdeutschlands. Baden-Württemberg gilt schon lange als ein Dorado der Paläontologie, der Wissenschaft vom Leben der Pflanzen, Tiere und Menschen in der Urzeit. Der geologische Aufbau des Landes zeigt auf engem Raum zutageliegende Schichten verschiedener Erdzeitalter mit vielen Fundstätten von Resten urzeitlicher Lebensformen. Aus Orten wie Mauer bei Heidelberg, Steinheim an der Murr, Holzmaden und Trossingen stammen zum Beispiel weltberühmte Belege für die verhältnismäßig junge Entwicklungsgeschichte des Menschen oder die rund 200 Millionen Jahre zurückliegende Zeit der Saurierarten.

Ein besonderer Reiz der Darstellung liegt in der geschickten didaktischen Konzeption, mit welcher der Autor in Wort und Bild die Fundorte und Funde, die wechselhafte Fundgeschichte und den Gang der Forschung miteinander verbindet. Er bezieht auch die stets rege Anteilnahme der Öffentlichkeit mit ein, bis hin zu den Dichtern, die etwa mit Mörikes «Petrefaktensammler» oder Scheffels «Ichthyosaurus» der Paläontologie zur Volkstümlichkeit verhalfen.

Ein allgemeiner Überblick macht den Leser zunächst mit dem geologischen Aufbau Südwestdeutschlands und bedeutenden Sammlern, Funden und Sammlungen seit dem 16. Jahrhundert bekannt. Galten die Fossilien seit Aristoteles bis in die Zeit um 1700 als Produkte geheimnisvoller Kräfte der Erde, so sah man in ihnen im 18. Jahrhundert hauptsächlich Zeugen der biblischen Sintflut, denen auch medizinische Heilkräfte zugesprochen wurden. Erst am Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts festigte sich die Erkenntnis, daß Fossilien Zeugen urzeitlicher und teilweise ausgestorbener Arten von Lebewesen sind.

Der Hauptteil des Buches ist in vier Kapitel gegliedert, die sich zeitlich rückwärts schreitend mit den Funden aus den geologischen Formationen des Quartär, Tertiär, der Jura- und der Triaszeit befassen. Spannend verlief oft die Entdeckung bedeutender Funde, und kaum weniger interessant lesen sich die Berichte über die Auseinandersetzungen der Gelehrten in ihrem Bemühen um die richtige wissenschaftliche Erkenntnis und Position. Umfangreiche Anmerkungen ergänzen diese forschungsgeschichtlichen Darlegungen. Eine Zeittafel, die zusammen mit einem Literaturverzeichnis und Registern das Werk beschließt, ermöglicht eine rasche Information zur Geologie und zur Geschichte der Paläontologie in Südwestdeutschland.

Hervorzuheben ist die Qualität der zahlreichen Abbildungen, besonders der ganzseitigen Farbtafeln, die dem Buch Bildbandcharakter verleihen. Der zeitliche Rahmen der

abgebildeten Funde umfaßt mehr als 200 Millionen Jahre. Er reicht vom Skelett eines Elches aus den nacheiszeitlichen Torfen von Schussenried bis hin zu den Versteinerungen der Triaszeit, etwa dem Dinosaurier Plateosaurus aus dem mittleren Keuper von Trossingen, der als der «schwäbische Lindwurm» dem Buch seinen amüsanten Titel gegeben hat.
Siegfried Albert

MARGOT KLEE: Archäologie-Führer Baden-Württemberg. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1986. 237 Seiten mit 120 Abbildungen und Karten. Pappband DM 24,80

Es ist häufig ein Problem, für einen Führer einen kurzen, einprägsamen Titel zu finden. Hier ist er etwas zu vollmundig geraten, denn es werden Erwartungen geweckt, denen das Bändchen im Taschenformat nicht gerecht werden kann. Das Buch ist ein Führer zu einer Reihe der wichtigsten gut erhaltenen vor- und frühgeschichtlichen Denkmäler des Landes und wendet sich bewußt an einen archäologisch interessierten, aber fachlich nicht vorgebildeten Benutzerkreis.

Aus diesem Grund charakterisiert die Autorin einleitend mit einem geschichtlichen Abriss und einer Zeittafel in knapper, allgemeinverständlicher Weise die verschiedenen Epochen von der Altsteinzeit bis zum frühen Mittelalter; am Schluß des Führers werden in einem Glossar archäologische Fachausdrücke erläutert.

Der alphabetisch geordnete Katalogteil gibt 73 kurze Objektbeschreibungen, illustriert durch zahlreiche Lagepläne und Abbildungen. Die weitaus größte Zahl der Objekte entstammt der Kelten- und der Römerzeit, die mit ihren Grabhügelgruppen, Viereckschanzen, befestigten Siedlungen, Kastellen und Gutshöfen in Baden-Württemberg besonders viele Zeugnisse hinterlassen haben.

Natürlich muß sich ein Führer bei der Auswahl der beschriebenen Objekte beschränken, und so mag man das eine oder andere vermissen. So hätte man z. B. im Zusammenhang mit der Beschreibung des Hohenaspergs wenigstens einen Hinweis auf das bekannte hallstattzeitliche Fürstengrab von Hochdorf erwartet, zumal sich die abgebildete Rekonstruktion eines Großgrabhügels (Abb. 10) an der Ausstattung der Hochdorfer Grabkammer orientiert. Leider fehlt auch eine Übersichtskarte für diejenigen Benutzer, die in der Geographie Südwestdeutschlands weniger bewandert sind. Wünschenswert wären ausführlichere Hinweise auf Museen und Ausstellungsorte, in denen sich Gegenstände aus den aufgeführten Fundstellen befinden.

Trotz dieser Anmerkungen ist das Erscheinen des Buches sehr zu begrüßen, füllt es doch eine bisher vorhandene Lücke. Bei dem zunehmenden Interesse weiter Bevölkerungskreise an der Archäologie und ihren Ergebnissen sind viele Führer, auch wenn sie sich populärwissenschaftlich geben, in Inhalt und Sprache zu anspruchsvoll. Hier geht der vorliegende Führer einen konsequenten

Weg; und er wird sicherlich dazu beitragen, der Vor- und Frühgeschichte neue Freunde zu gewinnen.
Siegfried Albert

CHRISTIAN GOTTLÖB BARTH: **Geschichte von Württemberg, neu erzählt für den Bürger und Landmann.** Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Hansmartin Decker-Hauff. Edition Erdmann Stuttgart 1986. 320 Seiten mit 12 Abbildungen und einer Karte. Halbleinen DM 32,-
Der geneigte Leser muß vor allem wissen, daß es zwei gelobte Länder in der Welt gibt, das eine ist das Land Canaan oder Palästina, das andere ist Württemberg. Mit dieser über die historische Weltsicht des Autors bereits sehr vielsagenden Feststellung beginnt Christian Gottlob Barth sein 1843 erstmals, zunächst anonym erschienenenes Werk. Das zwei Jahre zuvor begangene 25jährige Regierungsjubiläum König Wilhelms I. hatte den Anlaß geboten für die Veröffentlichung des ersten Bandes von Stälins *Württembergische Geschichte*, dem *Grundbuch aller württembergischen Geschichten* (Nachwort Decker-Hauff). Dieses Werk wurde nebst Arbeiten weiterer klangvoller württembergischer Historiker wie Pfaff, Pfister, Heyd oder Memminger von Barth einfach benutzt, denn, wie er in seinem Vorwort schreibt, *auf selbständige historische Forschungen hat sich der Verfasser nicht eingelassen; ein Volksbüchlein hält sich an das Vorhandene, Anerkannte.*

Damit verriet der Autor zugleich die Intention seines Werkes: ein Volks(Lehr-)buch sollte es sein, ausgerichtet nicht auf den Fachgelehrten, sondern den (alt-)würtembergischen Bürger und Landmann. Dementsprechend einfach ist sein Stil gehalten; oftmals eingestreute kleine Geschichten verwendete Barth zur Aufhellung der großen Geschichte und ihrer für den einfachen Mann oftmals verwirrenden Zusammenhänge. Nie läßt er, der hochgebildete, von pädagogischem wie missionarischem Eifer beehrte Pietist, bei seiner noch völlig in der altwürtembergischen Tradition verhafteten Geschichtsdarstellung seine eigenen theologischen Wurzeln außer acht, was zahlreiche eingestreute Bibelzitate und Vergleiche zwischen der württembergischen und biblischen Geschichte manifestieren. Barth stellt damit bewußt Württemberg vielfach sicher in etwas (zu) große theologische Zusammenhänge, doch gelingt es ihm stets, wie es Hansmartin Decker-Hauff in seinem Nachwort treffend ausdrückt, *dies in sehr schlichtem Kleid darzustellen. Geschichte nicht im Staatsgewand, sondern im bäuerlichen Arbeitskittel*, was sicherlich dazu beigetragen hat, daß dieses Werk des Möttlinger Pfarrers und Calwer Privatgelehrten wirklich das intendierte Volksbuch für die einfachen, historisch unbedarften Leute wurde. Eine weite Verbreitung des Buches in der Bevölkerung und dadurch notwendig gewordene zahlreiche, stets erweiterte und aktualisierte Neuauflagen, seit 1876 bearbeitet von Hermann Hesses Großvater Hermann Gundert, bestätigen dies.

Bei aller stilistischen Einfachheit der Sprache ist Barths Werk dennoch verläßlich und fundiert, arbeitet der Autor Zusammenhänge übersichtlich und von allzuviel fachspezifischem Ballast befreit heraus. Einer einleitenden geographischen Beschreibung Württembergs folgt die über-

aus knappe, doch mit dem damaligen Fehlen vor allem archäologischer Quellen entschuld bare Darstellung der Vor- und Frühgeschichte des Landes. In chronologischer Folge schließt sich die Geschichte der Grafenzeit bis zur Herzogserhebung an. Den Herzogen selbst widmet Barth sodann den meisten Raum, zumal diese nahezu dekungs gleich ist mit der Geschichte des Protestantismus in Württemberg, ehe er mit der Beschreibung der beiden ersten königlichen Regierungszeiten endet. Eine historische Karte sowie mehrere Abbildungen, lobenswerterweise ebenso wie das Druckbild im Stile der Erstausgabe gehalten, runden dieses Werk ab. *Nicht umsonst sind fast 150 Jahre «Gebildete» und «Ungebildete» zuerst mit diesem Buch in die Geschichte des Landes eingeführt worden*, urteilt abschließend sein Herausgeber Hansmartin Decker-Hauff, der, selbst ein Meister dieses Metiers, mit der Auswahl der auch heute noch bzw. wieder überaus lesenswerten *Geschichte von Württemberg* wirkliches historisches und historiographisches Fingerspitzengefühl bewiesen hat.

Uwe Kraus

ARTHUR PRINZ: **Juden im Deutschen Wirtschaftsleben. Soziale und wirtschaftliche Struktur im Wandel 1850–1914.** (Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck Instituts, 43.) J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen 1984. 294 Seiten. Leinen DM 68,-
Viele Jahrhunderte hindurch waren die Juden vom handwerklichen und bäuerlichen Leben ausgeschlossen. Die Mehrzahl von ihnen hatte mit Geldgeschäften, kleinerem Waren- und Produktenhandel oder mit kümmerlichem Schacher- bzw. Nothandel ihr Leben fristen müssen. Als mit der Judenemanzipation im 19. Jahrhundert die gesetzliche Gleichstellung mit der christlichen Bevölkerung eingeleitet wurde und Berufsbeschränkungen und -verbote aufgehoben wurden, begann der rapide Aufstieg einer bis dahin am Rande der Gesellschaft lebenden Gruppe zu stolzen, nationalgesinnten, vaterlandsliebenden Mitbürgern, denen jedoch weiterhin vielfach gesellschaftlicher Respekt und soziale Achtung versagt blieben, und die trotz verfassungsmäßiger Gleichberechtigung von führenden Stellen im Staats- und Militärdienst ausgeschlossen wurden.

Im Vorwort seines Buches stellt Arthur Prinz dar, wie dieser schmerzende Gegensatz zwischen der Achtung, zu der die Juden sich berechtigt glaubten, und der Verachtung, mit der sie allzuoft behandelt wurden, selbst bei den Getauften und Ausgetretenen latente Spannungen schuf, die zu wesentlichen Triebkräften ihres Verhaltens wurden und es in mannigfaltiger Weise beeinflussten. Auf den dauernden Widerspruch zwischen gesetzlicher Gleichberechtigung und tatsächlicher Zurücksetzung habe es bei den Juden im Grunde nur eine Antwort gegeben: Durch zusätzliche Arbeitsleistung und Erfolg die zunächst versagte Achtung und Gleichheit doch zu erringen. Der wirtschaftliche Erfolg und Aufstieg der Juden, der im 19. Jahrhundert einsetzte, ist jedoch nicht nur als Folge lang andauernder und vielfach verinnerlichter Diskriminierung zu sehen, sondern – und das ist die Kernthese und das Hauptanliegen dieses Buches – muß auch im Rah-

men der allgemeinen wirtschaftlichen Strukturwandlungen erklärt werden, die die stärksten Erweiterungen gerade auf Gebieten mit sich brachten, mit denen die Juden seit Jahrhunderten vertraut waren und auf denen sie besondere Fähigkeiten entwickelt hatten: dem Geld- und Warenhandel. *Dennoch wäre ihr überaus schneller, ja phänomenaler Aufstieg in dem Menschenalter vor der Reichsgründung kaum denkbar gewesen, wäre nicht hinzugekommen, daß Deutschlands Durchbruch zum Kapitalismus zu einer Zeit erfolgte, in der das Bürgertum nur wenige Männer hervorgebracht hatte, die durch Wagemut, Gewinnstreben und kaufmännische Ausbildung zum kapitalistischen Unternehmer qualifiziert waren. (. . .) Dieser Mangel an deutschen Unternehmern gab den Juden eine einmalige Chance (S. 38).*

In vier Kapiteln wird die industrielle Entwicklung und ihre Auswirkungen auf die jüdische Wirtschaftstätigkeit und auf das gruppenspezifische Wirtschaftsverhalten beschrieben: von der ersten Phase der Industrialisierung 1835–1870 über die Gründerkrise 1874 zur «Großen Depression» 1875–1896, bis der Ausbruch des Ersten Weltkriegs der Phase der Hochindustrialisierung und Prosperität ein vorläufiges Ende setzte.

Dem Abschnitt über die allgemeinen Strukturwandlungen der deutschen Wirtschaft folgt eine ausführliche, kenntnisreiche Untersuchung der demographischen, sozialen, wirtschaftlichen und beruflichen Entwicklung und Veränderung der jüdischen Bevölkerung von 1850–1914. In wirtschaftlicher Hinsicht war die Abwanderung in die Städte als Zentren der modernen Wirtschaft, wo sich bessere Ausbildungs- und Erwerbsmöglichkeiten boten, die wichtigste Sprosse für den Aufstieg der Juden. In den Städten wandten sich die jüdischen Zuwanderer ebenfalls in erster Linie dem Handel zu, eröffneten Kaufläden und Warenhandlungen der verschiedenen Branchen. Eine größere Zahl von Juden baute Industriegebiete auf oder beteiligte sich an Industrie Gründungen. Rasch stieg auch der Anteil der Juden in den freien akademischen Berufen wie Ärzte und Juristen. Im Privatbankwesen, das sich in direkter Linie vom Hoffaktorentum des 18. Jahrhunderts herleitete, eröffnete sich dem jüdischen Unternehmerteil große Möglichkeiten. Aber bei all den Leistungen und Erfolgen der Juden im deutschen Wirtschaftsleben kann nicht übersehen werden, daß sich in den Händen einer kleinen Minderheit ein riesiges Vermögen ansammelte. Von einem beherrschenden Einfluß der Juden auf die deutsche Wirtschaft konnte nicht die Rede sein; die Juden waren in den Schlüsselindustrien faktisch gar nicht vertreten, und sie waren weit davon entfernt, das Bankwesen in ihrer Hand zu haben. Vom allgemeinen Wirtschaftsverlauf profitierte zwar zunächst die Mehrheit der Juden, aber es waren vor allem auch die Juden, die von Konjunkturschwankungen und wirtschaftlichen Krisen besonders hart getroffen wurden.

Diese Punkte werden nicht immer deutlich genug in dem Buch hervorgehoben, das sich in vielen Teilen als eine fast ununterbrochene «success story» liest, die ihren Einbruch in der «Großen Depression» erfährt und die interessanterweise in der Phase der Hochindustrialisierung und Prosperität zum Halten kommt, als den Juden aufgrund ihrer

geringfügigen Flexibilität der Berufsstruktur jene Anpassungsfähigkeit für neue wirtschaftliche Entwicklungen abhanden gekommen war, die sie früher als soziale Gruppe zu Repräsentanten des liberal-kapitalistischen Wirtschaftssystems und der bürgerlichen Moderne gemacht hatte.

So gut wie keinen Raum in dieser Erfolgsgeschichte nimmt der Antisemitismus ein, der nur im Zusammenhang mit der Gründerkrise eine kurze Erwähnung findet. Jedoch ist es gerade die Wechselwirkung und der Zusammenhang zwischen der allgemeinen Strukturwandlung der deutschen Wirtschaft und der Wirtschaftstätigkeit der Juden, die als Motiv antisemitischer Agitation die Identifizierung von Industriegesellschaft und Judentum hervorriefen und die Entstehung einer neuen Bewegung des politischen, bald auch rassistischen Antisemitismus einleiteten, der nach 1933 die «Entjudung» der deutschen Wirtschaft ohne größere Widerstände möglich machte.

Letztlich bleibt noch positiv der lebendige Stil hervorzuheben sowie der reiche Anmerkungsteil, in dem auf die früher veröffentlichte und neu erschienene Sekundärliteratur hingewiesen wird.

Regina Schmid

JACOB TOURY: **Jüdische Textilunternehmer in Baden-Württemberg 1683–1938.** (Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo-Baeck-Instituts, 42.) J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen 1984. 294 Seiten. Leinen DM 148,-

Diese Forschungsarbeit berichtet ausführlich über die Entstehung und Entwicklung jüdischer Wirtschaftstätigkeit und jüdischer Unternehmungen im Textilbereich und stellt die einzelnen Gründungen jüdischer Betriebe der Textilindustrie und Großhandelsfirmen im heutigen Baden-Württemberg vor. Das Buch zeigt, daß im untersuchten Zeitraum mehr als tausend größere jüdische Unternehmungen an mehr als 120 Orten gegründet wurden, die über einen langen Zeitraum einen erheblichen Beitrag zur Industrialisierung des Landes und seiner Städte leisteten, bis sie nach 1933 gewaltsam «entjudet» wurden.

Die enge Beziehung deutscher Juden zur Textilindustrie, dem einzigen einigermaßen früh entwickelten Zweig der deutschen Industrie, und zum Handel mit Bekleidungsgegenständen aller Art bestand schon lange vor der Emanzipation. Bereits Ende des 17. Jahrhunderts lassen sich frühe Ansätze jüdischer Beteiligung an der Textilwirtschaft im Land nachweisen. Im folgenden Jahrhundert gibt es eine Handvoll Juden, die als kapitalkräftige Unternehmer in den Textilgroßhandel vorstießen und ihre Waren nicht an Endverbraucher, sondern an Wiederverkäufer – oder zumindest an Zwischeninstanzen, wie Schneider oder Militär- und Polizeibehörden – verkauften.

Die erste Phase des jüdischen Eintritts in die Textilwirtschaft Baden-Württembergs fällt in die Mitte des 19. Jahrhunderts, und zwar in dem Zusammenhang mit den Bemühungen, die Juden auf gesetzlichem Wege zu produktiven Mitgliedern der Gesellschaft zu erziehen. Die «Erziehungspolitik» der Staaten Baden, Württemberg und Ho-

henzollern hatte das Ziel, so schnell wie möglich den Not- und Schacherhandel der Juden auszurotten und sie zu produktiven Beschäftigungen anzuhalten, indem das Bürger- und Niederlassungsrecht weitgehend von der «Produktivierung» jedes einzelnen abhängig gemacht wurde. Diese Bemühungen führten zu einer Berufsumschichtung in die sog. produktiven Berufe des Handwerks und des «ordentlichen» Handels. Dies hatte großen Einfluß auf die jüdische Textilproduktion, da die jüdische Jugend nun bevorzugt zur Erlernung von Textilhandwerken drängte als Schneider, Tuchmacher, Leinenweber und Strumpfwirker.

Die Folge war auch eine Reihe von Textilfabrikgründungen. Zentren jüdischer Regsamkeit waren Jebenhausen, Göppingen, Ludwigsburg und Stuttgart.

Ein neuer Abschnitt der jüdischen Teilnahme an der Entwicklung des Textilwesens in Baden, Württemberg und Hohenzollern begann mit der vollen bürgerlichen und politischen Gleichstellung der Juden. Sie fällt in eine Zeit, als Industrialisierung und Mechanisierung zu einer Konjunkturentwicklung des Textilsektors in Südwestdeutschland geführt haben. Die jüdische Wirtschaftstätigkeit im Textilbereich erlebte ihre Blütezeit in den Jahren 1867–1932 und manifestierte sich in den zahlreichen jüdischen Großtextilfirmen und jüdischen Textilgroßhandelsaktivitäten in Baden-Württemberg, die im einzelnen von Toury sehr detailliert vorgestellt werden.

Insgesamt wird das jüdische Engagement im Textilwesen Südwestdeutschlands von Toury als eindeutig beeindruckend und mithin durchaus wirtschaftswichtig charakterisiert. Und doch war es möglich, den jüdischen Sektor binnen fünf Jahren total zu vernichten, ohne daß der allgemeinen Wirtschaft ein ersichtlicher Schaden erwachsen wäre. In einem letzten Kapitel schildert der Autor die Schicksale jüdischer Unternehmungen im Nationalsozialismus und beschreibt den Ablauf der «Entjudung».

Bei der Arbeit von Toury handelt es sich zweifelsohne um eine sehr mühsam und fleißig recherchierte Untersuchung, die jedoch weitgehend in der Aufzählung und leider etwas langatmigen und trockenen Darstellung jüdischer Unternehmungen steckenbleibt, ohne größere Zusammenhänge und Strukturen herauszuarbeiten. Das Buch erfüllt daher eher den Zweck eines Nachschlagewerks, wozu das Orts-, Namens- und Firmenregister gute Dienste leistet. Mehr als 30 Tabellen und Schaubilder verdeutlichen die Befunde der Forschungsarbeit.

Regina Schmid

FRITZ BÜRKLE: Handbuch Wasserbau. Gewässerausbau. Beschreibung ausgewählter Gewässerstrecken. Hrsg.: Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft, Umwelt und Forsten, Baden-Württemberg 1986. 200 Seiten. Leinen DM 20,-. Zu beziehen beim Ministerium, Marienstraße 41, Stuttgart.

Mit der Aufklärung vorschreiten, das heißt . . . die Wälder umhauen, den Strom schiffbar machen, schreibt E. T. A. Hoffmann (1776–1822) ironisch in seiner Erzählung *Klein Zaches*. In Justinus Kerners Gedicht *Spindelmanns Rezension der Gegend findet der Fluß, der gänzlich krumm*, das Mißfal-

len des aufklärerischen Rationalisten. An Bächen und Flüssen, Gliedern der lebendigen, schaffenden Natur, zu manipulieren, sie technisch zu nutzen, sie zu «regulieren» oder zu «kanalisieren», das mußte beiden Dichtern der Romantik Inbegriff naturferner, rein vernunftbestimmter, ihrer eigenen Auffassung entgegengesetzter Weltbetrachtung und Lebenshaltung sein. Es blieb unausweichlich, daß sich auch Wasserbauer und Naturschützer als Antipoden verstanden, bei freilich höchst ungleichem Kräfteverhältnis. Wie zahlreiche nach rein oder ganz überwiegend technischen Gesichtspunkten ausgebaute, ja gänzlich in Röhrengräbern verschwundene Bäche zeigen, blieben die Naturschützer meistens Verlierer, auch dann noch, als mit dem Inkrafttreten des Reichsnaturschutzgesetzes ihr Einfluß allmählich etwas zu wachsen begonnen hatte.

Es gehört zu den erfreulichsten Entwicklungen im Bereich des Naturschutzes, daß sich hierin in den letzten ein bis zwei Jahrzehnten und ganz besonders in den letzten paar Jahren ein grundsätzlicher Wandel vollzogen hat. Ein Meilenstein war der Wasserbauerlaß samt ausführlichem Merkblatt des Ernährungsministeriums vom 30. Juni 1980. In enger Fühlungnahme mit den Naturschutzstellen entstanden, berücksichtigt er in bisher nie dagewesenem, vor einigen Jahrzehnten kaum vorstellbarem Maße die Belange des Naturschutzes bei Gewässerausbauten, die grundsätzlich nur in zwingend notwendigen Fällen stattfinden sollen.

Das *Handbuch Wasserbau* liefert gewissermaßen das «Fleisch» zum Erlaß und Merkblatt, die zusammen mit einem Vorwort des Ministeriums als Einleitung wiedergegeben werden. Der Autor, Leitender Regierungsbauinspektor a. D. Fritz Bürkle, verfügt als langjähriger Leiter der Wasserwirtschaftsämter Künzelsau und Besigheim nicht nur über reiche berufliche Erfahrungen, er gehört darüber hinaus zu den erstrangigen Pionieren eines naturnahen Wasserbaus und steht seit langen Jahren in enger Verbindung mit den Naturschutzbehörden, im besonderen auch mit der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege Stuttgart.

37 sorgfältig ausgewählte, sehr verschiedenartige, über das ganze Land verteilte Bach- und Flußstrecken wurden erkundet. Ihre wichtigsten hydrologischen und biologischen Daten nebst kritischer Beurteilung des erfolgten Ausbaus finden jeweils in einem Formblatt Darstellung, das Kartenausschnitt, Lageplan und Querschnitt ergänzen. Wesentlichen Raum nehmen die zahlreichen, sehr instruktiven Farbaufnahmen ein, in ihrer überwiegenden Mehrzahl vom Autor selbst stammend. Dadurch, daß oftmals mehrere Fotos dieselbe Gewässerstrecke in geräumten Zeitabständen wiedergeben, formt sich ein außerordentlich eindrucksvolles, lehrreiches Bild ihrer Entwicklung. Erstaunlich, wie der Autor es versteht, selbst bei den trostlosesten Betonrinnen und bei extremer räumlicher Beengung noch Möglichkeiten für ökologische und optische Verbesserungen zu finden. Erstaunlich und bewundernswert auch, in welch weitreichendem Maße er sich Kenntnisse über Fauna und Flora angeeignet hat, deren Erhaltung bzw. Entfaltungsmöglichkeiten für die Beurteilung von Ausbaumaßnahmen ausschlaggebende Krite-

rien sind. Selbst der nicht speziell an Fragen des Wasserbaus interessierte Biologe und «Liebhaberbiologe» wird die Schrift mit Gewinn studieren: Eine ganze Reihe guter Abbildungen mit – trotz vorgegebener Kürze – inhaltsreichem Text ist Pflanzen und Tieren der Fließwässer und ihrer Säume gewidmet.

Dem Handbuch wäre weite Verbreitung zu wünschen, nicht nur bei den unmittelbar betroffenen Behörden, sondern auch bei den Gemeinden, bei Naturschutzvereinen, in Schulen usw. Möchten insbesondere die Vorschläge zur besseren Gestaltung «regulierter» Bachabschnitte Beherrschung finden und künftige – auf ein Minimum zu beschränkende – Ausbauten sich an den Gesichtspunkten des Handbuchs orientieren.

Lassen wir zum Schluß den Autor mit einer prächtigen Schilderung der natürlichen, unverbauten Kleinen Enz bei Calmbach selbst zu Wort kommen (S. 97): *Rauschend und schäumend springt die Flut über Felsklingen und Geröll talab, dreht sich im Kreise, hält auch zuweilen in Stauen und Buchten inne, um gleichsam lautlos Atem zu holen für den weiteren Weg zum Meer. Wer möchte sich nicht gerne eine gute Weile von diesem lebendigen Spiel gefangennehmen lassen?*

Hans Mattern

Stätten und Städte

KLAUS GRAF: Gmünder Chroniken im 16. Jahrhundert. Texte und Untersuchungen zur Geschichtsschreibung der Reichsstadt Schwäbisch Gmünd. Einhorn Verlag Schwäbisch Gmünd 1984. 358 Seiten mit 20 Abbildungen. Kartoniert DM 30,-

Mancherlei ältere Darstellungen der Geschichte Gmünds sind eitel Fabeln, heißt es in der 1870 erschienenen Beschreibung des Oberamts Schwäbisch Gmünd. Diesen «Fabeln» nachzugehen, damit hat Klaus Graf vor zehn Jahren begonnen; seit dem hat ihn dieser Stoff nicht mehr losgelassen. Einige Aufsätze, eine Magisterarbeit *Untersuchungen zur Geschichtsschreibung der Reichsstadt Schwäbisch Gmünd im 16. Jahrhundert* und schließlich das hier vorliegende Buch sind die Früchte dieser Arbeit. Freilich: Die Fragen an die Fabeln haben sich bei Graf geändert. Nun geht es ihm nicht mehr wie beim ersten Aufsatz *Vom Ursprung und Anfang der Stadt* um den Wahrheitsgehalt und den Kern der Fabeln, sondern um die Überprüfung ihrer Funktion und um die Frage nach den Trägern des historischen Überlieferungsgutes.

Um zu gültigen, abgesicherten Aussagen über diesen Problemkreis zu gelangen, erschließt Graf die historiographischen Texte quellenkundlich, arbeitet sie auf und ediert sie. Im Mittelpunkt seiner Überlegungen steht die um 1550 geschriebene Chronik des Gmünder «Stettmeisters» Paul Goldstainer, die einerseits ältere historische Überlieferungen aufnahm, andererseits bis ins 19. Jahrhundert die Grundlage aller späteren Geschichtsschreibung bildete. Am Beispiel der Gründungssage von Gmünd – Stif-

tung durch die staufischen Herzöge von Schwaben – gelingt es Graf, die Funktion historischer Überlieferung für eine Gemeinschaft darzulegen und den Zusammenhang zwischen Historie und Selbstverständnis von Institutionen oder Gruppen sowie die Bindung der Traditionspflege an die Interessen der Traditionsträger aufzuzeigen. So belegt er etwa, daß das glanzvolle Geschichtsbild von den Anfängen der Stadt einen historisch fundierten Heimatstolz präsentiert, der ein wichtiges Bindemittel der städtischen Gemeinschaft war, daß aus dieser Staufertradition den Angehörigen der städtischen Führungsschicht aber auch ein anderes Selbstverständnis erwuchs. Das *adlige Herkommen* der Stadt erhöhte den Rang der Kommune und ihrer Bürger und machte sie dem Adel gleich. Geschlechterraum in den Chroniken – so führt Graf in Einzelbeispielen aus – kann bürgerlichen Familien den gesellschaftlichen Aufstieg ermöglichen, bei adligen Familien deren Abstieg verhindern. Wie stark die Traditionspflege an die Interessen einzelner Gruppen gebunden ist, wird auch in der Gmünder Klostertradition deutlich, so etwa, wenn sich die Augustiner durch die Übernahme der Gmünder Staufertradition in der städtischen Gesellschaft etablieren wollen.

Klaus Graf ist ein interessantes Buch gelungen, das auf Schwäbisch Gmünd spezialisiert allgemeine historische Fragestellungen aufgreift und problematisiert.

Wilfried Setzler

JUSTINUS KERNER: Das Wildbad im Königreich Württemberg. Nebst Nachrichten über die benachbarten Heilquellen Liebenzell und Teinach und das Kloster Hirsau. Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Uwe Ziegler. Verlag B. Gengenbach Bad Liebenzell 1985. 176 Seiten mit einigen Abbildungen. Gebunden DM 29,80

Im Januar 1811 trat Justinus Kerner in Wildbad seine erste Stelle als Badearzt an, ohne Berufserfahrung, ohne spezifische Vorbildung. Wegen der geringen Einnahmen, die mit vieler Arbeit verbunden waren – *Ein Hausstand dort zu gründen, war nicht möglich* –, verließ er das Bad nach etwas mehr als einem Jahr. In diesen wenigen Monaten sind die *Reiseschatten*, das Märchen *Goldener* sowie einige der bedeutendsten Gedichte und ein Buch über Wildbad entstanden. Dieses *hat mir*, teilt er seinem Freund Ludwig Uhland mit, *Vergnügen gemacht und mich auch zu einiger näheren Umsicht in die Gegend veranlaßt*. Kerner beschreibt die Entstehung des Bades, seine historische Entwicklung, seine Einrichtung ebenso wie die Wirkung des Wildbades auf bestimmte Krankheiten oder seine innere und äußere Anwendung. Ein *näheres Gemälde* der Gegend und historische Notizen zum Städtchen und zu seinen Einwohnern ergänzen das Büchlein, das später mit kurzen Beschreibungen von Liebenzell, Teinach und Hirsau sowie mit der Badeordnung für das Wildbad erweitert wurde. Bis 1839 erlebte diese erste Badeschrift über ein württembergisches Bad – eine der ersten in Deutschland überhaupt – vier Auflagen, geriet aber dann bald weitgehend in Vergessenheit.

Diese Schrift zum 200. Geburtstag von Justinus Kerner

wieder ans Licht gebracht und einem breiten Lesepublikum zugänglich gemacht zu haben, ist das Verdienst von Uwe Ziegler, der zudem in seinem Nachwort Justinus Kerner und seine Badeschrift, ja das Baden und die Badesreisen in einen größeren kulturhistorischen Zusammenhang stellt.

Wilfried Setzler

HANSMARTIN DECKER-HAUFF, ULRICH GAUSS und JOACHIM FEIST: **Waiblingen – Portrait einer Stadtlandschaft**. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1985. 128 Seiten mit 84 Tafeln, davon 27 in Farbe, 11 Abbildungen im Text und einer Zeit-
tafel von Wilhelm Glässner. Kunstleinen DM 38,-

Diesen Bildband der Kreisstadt Waiblingen im unteren Remstal hat Joachim Feist mit Könnerschaft fotografiert, Altes und Modernes, den Überblick wie das Detail, das gerne übersehen wird, ablichtend. Daß Stadtarchivar Glässner eine instruktive *Zeittafel zur Geschichte Waiblingens* beisteuert, daß Oberbürgermeister Ulrich Gauß über *Waiblingen heute* mit seinen 45000 Bürgern und den Stadtteilen Beinstein, Bittenfeld, Hegnach, Hohenacker und Neustadt schreibt, das alles gehört zur üblichen Ausstattung solcher Bildbände. Das Eingangskapitel *Waiblingen einst* von Hansmartin Decker-Hauff gibt diesem Buch jedoch einen besonderen Rang.

In der späten Karolingerzeit haben sich Ludwig der Dicke (885) und Ludwig das Kind (908) in Waiblingen aufgehalten, dann taucht der Ort erst mehr als 170 Jahre später wieder in den Urkunden auf, als Heinrich IV. eine Schenkung an den Dom zu Speyer macht. Decker-Hauff legt in einem überzeugenden Beweisgang nahe, daß Waiblingen nicht Reichsgut gewesen ist, sondern Eigenbesitz der schwäbischen Herzöge, der Karolinger, über weibliche Nachkommen dann der Salier und später der Staufer. Unangefochtener Besitz in der Hand der Salier erklärt hinreichend die urkundenlose Zeit.

Haben die Württemberger 1246, nach der Schlacht von Frankfurt, Waiblingen an sich gerissen und wie Schorndorf und Leonberg zur Stadt ausgebaut? Hansmartin Decker-Hauff weist nach, daß Graf Ulrich der Stifter schon vor 1239/40 hier Eigenbesitz hatte. Vermutlich unter Kaiser Heinrich VI. war um das Jahr 1190 die Burghut der stauferischen Feste Waiblingen und der Schutz der Handwerker-siedlung auf die blutsverwandten Parteigänger, die Grafen von Württemberg, übergegangen; später erhielten sie den Auftrag für den Ausbau zur Stadt. Weshalb ist dann zu Beginn des 14. Jahrhunderts Stuttgart und nicht das verkehrsgünstigere und leichter zu befestigende Waiblingen zur Residenz der Württemberger geworden? Weil im Tal des Nesenbachs die Grafen über ungefährdete Rechtstitel verfügten, während Waiblingen, obwohl von König Rudolf von Habsburg nicht als Reichsbesitz reklamiert, doch durch eine Gegenründung, durch Nova Civitas, durch Neustadt, und andere Rechtsverhältnisse unter Umständen bedroht schien.

Martin Blümcke

Beilstein in Geschichte und Gegenwart. Zusammenge-
stellt von OTTO ROHN (†) und DIETMAR RUPP, hrsg. von der

Stadt Beilstein 1983. 511 Seiten mit zahlreichen teils farbigen Abbildungen. Kartoniert DM 42,- (zu beziehen übers
Bürgermeisteramt 7141 Beilstein).

Keine Ortsgeschichte wollten die Herausgeber vorlegen, sondern ein Heimatbuch. Und somit spannt sich der Bogen der über 60 Beiträge weit: Von der geographischen und botanischen Beschreibung der Heimat, über historische Beiträge aus der Geschichte der Stadt und der heute eingemeindeten Weiler sowie der Institutionen wie Kirchen, Schulen und öffentlichen Einrichtungen bis hin zum Überblick über die Beilsteiner Vereine und Parteien. Nicht bloße *chronikalische Aufzählung von Daten und Ereignissen* will das Werk liefern, sondern der Leserkreis erwarte *Information und Unterhaltung, Volkstümlichkeit und gar* (man höre und staune!) *wissenschaftliche Exaktheit*. Doch leider lieferte die Autorenschaft dies alles und doch im ganzen gesehen von allem ein bißchen nur. Es stehen akribisch-wissenschaftliche Arbeiten einer historisch erfahrenen Autorengruppe – hier vor allem die Kapitel über das Mittelalter und die frühe Neuzeit – neben eher dünnen Aufsätzchen. Warum endet das 19. Jahrhundert im entsprechenden Kapitel nach sehr interessanten Einblicken in die Lebensverhältnisse der armen und bäuerlichen Schichten um 1850? Man fragt zudem unwillkürlich nach dem Leben der Bessergestellten und nach dem Zusammenleben von arm und reich. Auch die farbigen zeitgenössischen Berichte über die Tumulte 1848/49 hätten hier und nicht im Anhang, der ohnehin den Eindruck von Zufälligkeit erweckt, ihre Berechtigung. Im Artikel über die Zeit des Nationalsozialismus gelangt der Autor kaum über allgemeine und weithin bekannte Aussagen zur nationalsozialistischen Herrschaft in Württemberg sowie über die Ergebnisse der Gemeinde- und Reichstagswahlen der Jahre 1932/33 hinaus. Kein Wort über die – immerhin erwähnten – *Sorgen andersdenkender Menschen im 3. Reich*. Es seien diese nirgends aufgezeichnet. Gibt es denn keine lebenden Zeitzeugen mehr? Kennt der Autor das Mittel der Befragung nicht? Oder gab es in Beilstein keine Andersdenkenden?

Wirken manche, vor allem die die Gegenwart behandelnden Aufsätze etwas überladen mit sekundärer Information, so sind andere wiederum zu knapp ausgefallen. Positiv hervorzuheben bleiben jedoch unter anderem die drei Kapitel über den Beilsteiner Weinbau, den Stadtwald und das Beilsteiner Gymnasium, die mit mannigfachen, auch sozialgeschichtlichen, Informationen aufwarten. Gut gelungen ist die äußere Aufmachung des Buches: Die graphische Gestaltung und die reiche Bebilderung.

Raimund Waibel

HANSMARTIN DECKER-HAUFF (Hg): **Vellberg in Geschichte und Gegenwart, Bd. 1: Darstellungen**. (Forschungen aus Württembergisch Franken, Bd. 26.) Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1984. 658 Seiten mit 176 Abbildungen und mehreren Karten. Leinen DM 58,-

Auch in dieser Stadtgeschichte wollen sich die Autoren inhaltlich an den Interessen der Bürger, also des Lesers, orientieren, d. h. «moderne Heimatgeschichte» schreiben, ohne wissenschaftliche Exaktheit zu vergessen. Und

wieder tun sich die Autoren schwer, beidem zu genügen. Die Vellberger Stadtgeschichte kann zwar durch mehrere Aufsätze zu vor- und frühgeschichtlichen Funden in und um Vellberg sowie solchen zur mittelalterlichen Geschichte bestechen, die in der Tat auch den auswärtigen Fachmann interessieren. Besonders hervorzuheben wären die Arbeiten Gerd Wunders zu den Rittern von Vellberg sowie Raimund Webers zu den Vellberger Handlungen der Reichsstadt Hall.

Mit der frühen Neuzeit jedoch beginnt im vorliegenden Werk wohl jener Teil, der im Geleitwort der Herausgeber als «moderne Heimatgeschichte» bezeichnet wird. Hermann Künstler hat es übernommen, aus der neuen Geschichte Vellbergs zu erzählen. Mit viel Liebe zum Detail weiß der Hobbyhistoriker, wie Künstler in der Kurzbiographie der Autoren bezeichnet wird, Information und Anekdotisches zu verbinden. Ohne Zweifel sind die Artikel aus seiner Feder für Laien ansprechender als die Fachartikel im ersten Teil des Werkes. Und doch hätte man sich gewünscht, der Autor ließe einen Leitgedanken erkennen, käme öfter über eine – an manchen Stellen recht unzusammenhängend wirkende – Aufzählung von Fakten hinaus und würde auf die fast kommentarlose Wiedergabe reinen Zahlenmaterials verzichten, so z. B. im Falle der Erbteilungen auf S. 299 f. Kleine Ungenauigkeiten – so auf S. 334: die Gemeinderechnungen der napoleonischen Zeit wurden in ganz Württemberg erst in den Jahren 1817/18 vorgenommen, denn landauf, landab kam die Prüfung erst durch den Druck der 1817 eingeführten Gemeinde-Deputierten zustande – sind verzeihbar, nicht jedoch der überaus sparsame Umgang mit Anmerkungen. So bleibt nicht nur – ein wahllos herausgegriffenes Beispiel! – der Begriff einer «Ordnungssteuer» («ordentliche Steuer?») in der Steuerliste unerklärt (S. 341), sondern leider unterbleibt sogar die Angabe der Quellen und Fundstellen wie im Falle der «Bürgerinitiativen» – besser gesagt: Petitionen (S. 353).

So ist das Werk einerseits seltsam unausgewogen und doch andererseits unentbehrlich durch seine Materialfülle für alle, die an der Geschichte Vellbergs und Württembergisch Frankens interessiert sind.

Allen Autoren der in letzter Zeit in Ortsgeschichten immer beliebter werdenden – und oftmals dilettantisch behandelten – Flurnamen-Artikel sei empfohlen, sich als großartiges Beispiel der Flurnamenforschung den diesbezüglichen Beitrag des Altmeisters dieser Disziplin, Helmut Dölker, im vorliegenden Werk anzuschauen!

Raimund Waibel

ELMAR BLESSING: **Mühlheim an der Donau. Geschichte und Geschichten einer Stadt.** Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1986. 511 Seiten, zahlreiche Fotos und Karten. Gebunden DM 48,-

Nur wenige Städte können für sich in Anspruch nehmen, daß ihre Geschieke seit der Stadtgründung in ein und demselben Haus, in ein und demselben Raum entschieden worden sind, wie dies in Mühlheim der Fall ist (S. 243). Zwar wird das Rathaus erst 1519 erwähnt, doch Blessing schätzt sein Alter bedeu-

tend höher ein. Schon die Alemannen wußten die günstige Lage oberhalb des Wulfbaches mit seinen Mühlen zu nutzen, die Patrozinien St. Gallus und St. Mauritius deuten auf eine frühe Christianisierung. Das 799 erstmals erwähnte Mühlheim lag an einer Reichsstraße vom Bodensee zum westlichen Albvorland und stand seit etwa 1200 unter dem Schutz der Grafen von Zollern, die ihm in dieser Zeit wohl auch das Stadtrecht verliehen und vermutlich hier ein festes Haus besaßen. Wohlstand zog ein, der aber abrupt endete, als sich die Zollern Ende des 14. Jahrhunderts von der Südwestalb zurückzogen, die Stadt 1409 an die Freiherrn von Enzberg kam und mit dem Erwerb Tuttlingens durch Württemberg 1377 der Fernverkehr vom Bodensee den Weg nach Tuttlingen und Rottweil suchte. Mühlheims Geschieke wurden nunmehr bestimmt durch den Dualismus von Bürgerschaft und Herrschaft auf engstem Raum.

Blessing nutzt die Gelegenheit, *Geschichte und Geschichten einer Stadt* systematisch und in aller Breite darzustellen, kein Kapitel bleibt unberührt. Flur- und Ortsnamenverzeichnis, Worterklärungen, Quellen- und Literaturverzeichnis sowie ein Register der Personen- und Ortsnamen erschließen das umfängliche Werk.

Uwe Ziegler

Tübingen 1945. Eine Chronik von Hermann Werner. Bearbeitet und mit einem Anhang versehen von MANFRED SCHMID. (Beiträge zur Tübinger Geschichte, Band 1.) Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1986. 256 Seiten mit 95 Abbildungen. Pappband DM 28,-

Im Laufe der vier Nachkriegsjahrzehnte haben in Tübingen Zehntausende studiert. Daß sie es konnten, daß bereits im Herbst 1945 die Landesuniversität wieder eröffnet werden konnte, war nur möglich, weil die Stadt der Zerstörung entgangen war. Die dramatischen Ereignisse der letzten Kriegsmonate, vor allem aber die Stunden vor dem Einmarsch der Franzosen, die Darstellung all der Ereignisse, die zusammen bewirkten, der Lazarettstadt Tübingen das Schicksal Freudenstadts zu ersparen, bilden den Schwerpunkt der hier angezeigten Chronik.

Manfred Werner (1880–1955) war Redakteur beim *Schwäbischen Merkur* und Mitarbeiter bei der *Frankfurter Zeitung* gewesen und war im Krieg aus dem zerstörten Stuttgart nach Tübingen gezogen. Er befragte im Auftrag der Stadt Tübingen zwischen 1951 und 1953 alle ihm erreichbaren wichtigen Zeitzeugen. So entstand ein Bericht, der Stimmungen, Verhaltens- und Denkweisen der Mitbürger registrierte und ein aussagekräftiges Bild der Verhältnisse entstehen ließ. Unter vielerlei Aspekten werden auch die Jahre des Neubeginns geschildert. Informative Illustrationen und Beiträge bekannter und weniger bekannter Mitbürger oder damals in Tübingen lebender Zeitgenossen in Form von Briefen, Tagebuchauszügen und Zitaten aus Erinnerungen runden den Band ab.

Die Versuche, Hermann Werners Chronik noch zu seinen Lebzeiten zu veröffentlichen, schlugen fehl. Zu groß war die Brisanz, die vor allem im Kapitel über die Rettung der Stadt steckte. Es ist der Stadt Tübingen zu danken, daß sie 40 Jahre nach Kriegsende nun endlich zur Tat schritt. Die

Eröffnung der Reihe *Beiträge zur Tübinger Geschichte* gerade mit diesem Band ist ein guter Auftakt.

Hans Binder

AXEL BORSODORF und HELMUT ECK: **Hindelang, Oberjoch. Wandern rund um den Jochpaß.** Verlag Wilfrid Eppe Bergatreute 1986. 176 Seiten mit 86 teils farbigen Abbildungen. Kartoniert DM 14,80

Was den Reiz dieses kompakten Wanderführers ausmacht: Vor den elf auch mit Karten erklärten Touren wird knapp aber fundiert in Gestalt und Geschichte des Gebietes eingeführt. Den Autoren, Wissenschaftler der Universität Tübingen, spürt man an, daß sie ihr Wissen nicht nur dem Studiertisch, sondern vor allem Wanderaufenthalten im Berghaus Iseler verdanken.

So erfahren wir über das Offensichtliche hinaus Hintergründe, die vieles erst beobachtbar machen. Etwa nach dem Motto: Nur was man weiß, kann man sehen. Und zwar über Faltengebirge, Erosion, Wetter, Pflanzen und nicht zuletzt die Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte (Eisengewinnung, Almbetrieb und Salzhandel). Das reicht bis in heute aktuelle Fragen hinein, was bei teureren Büchern oft vermißt wird: Ob das nun Veränderungen der Viehhaltung durch EG-Butterberge oder die durch den Blautopfchaucher Hasenmaier neu belebte Thermalwasser-Diskussion betrifft.

Vernünftige Tips zum Verhalten in den Bergen sind ebenso erfreulich wie die Literaturhinweise und das Register, die in einem Buch zum Preis einer Mittagsmahlzeit nicht unbedingt erwartet werden. Was man sich noch hätte wünschen können, wären ein paar Adressen für den, der in der Gegend übernachten möchte.

Raimund Kolb

In einem Satz . . .

HORST JOSEPH KLEINMANN: **Bewegte Tage in Hohenzollern.** Auf den Spuren der Zeitgeschichte. Verlag Glückler Hechingen 1986. 112 Seiten mit einigen Abbildungen. Gebunden DM 14,80

In acht literarischen Miniaturen, souverän geschrieben, entdeckt der Wiesbadener Journalist, Hechingen und Hohenzollern längst entwachsen, die Heimat, seine Heimat im Erzählen neu: Fürstin Eugenie von Hohenzollern (1808–1847), Werner Heisenberg in Haigerloch, Marschall Petain in Sigmaringen oder die Kreisreform von 1972.

GERD MILLION (u. a.): **Kilchberg. Ein Streifzug durch 8 Jahrhunderte.** Universitätsstadt Tübingen 1986. 195 Seiten mit 114 Abbildungen. Pappband 20,-. Beiliegt ein Holzschnitt von Heiner Bauschert «Georg von Ehingen». (Zu beziehen über das Kulturamt der Stadt Tübingen.) Vom frühkeltischen Grabhügel bis zur Gegenwart spannt sich der Bogen dieser Ortsgeschichte, die verdeutlicht, wie der Ort seine Prägung als ritterschaftliches Dorf erhielt: noch heute ist das Schloß des Georg von Ehingen, Weggefährte des Grafen Eberhard im Bart, das markanteste Gebäude Kilchbergs.

WINFRIED ASSFALG: **500 Jahre Pfarrkirche St. Georg Riedlingen.** Ein Rückblick auf die Geschichte der Pfarrkirche, der Kirchengemeinde, der Klöster und Kapellen. Mit Beiträgen von Alois Braig, Willi Groß, Rolf Kronenbitter und Winfried Schmitt. Hrsg. im Auftrag des katholischen Pfarramts St. Georg Riedlingen 1986. 144 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, teils in Farbe.

Die durch eine Bauinschrift gesicherte Erweiterung der Riedlinger St.-Georgs-Kirche im Jahre 1486, die erst 1794 von der Altheimer Mutterpfarrei getrennt und selbständige Pfarrkirche wurde, ist der Anlaß gewesen, einmal in ansprechender Form alles zusammenzutragen, was zur Frömmigkeitsgeschichte in der ehemals vorderösterreichischen Donaustadt vom späten Mittelalter bis zur Gegenwart erhalten, bekannt und berichtenswert ist.

GEORG RICHTER (Hg): **Schwarzwaldreisen. Berichte, Geschichten und Bilder aus fünf Jahrhunderten.** G. Braun Verlag Karlsruhe 1986. 312 Seiten mit 74 Abbildungen. Gebunden DM 36,80

Ausgewählt von einem, der *selbst schon so manchen literarischen Streifzug durch den Schwarzwald* unternommen hat, vereinigt dieser Band 106 Reisebilder, literarische Zeitzeugnisse, an denen unter anderen beteiligt sind: Bertolt Brecht, Paul Celan, Wilhelm Hauff, Ernest Hemingway, Hermann Hesse, Theodor Heuss, Ricarda Huch, Justinus Kerner, Jürgen Lodemann, René Schickelé, Thaddäus Troll, Mark Twain . . .

ERWIN HAAS: **Württemberg, oh deine Herren! Ein Streifzug durch die württembergische Geschichte.** Verlag Karl Knödler Reutlingen 1986. 160 Seiten mit 35 Abbildungen. Pappband DM 19,80

In zwölf Kapiteln – die meisten sind den württembergischen Herzögen Ulrich und Karl Eugen gewidmet – erzählt der Autor Ereignisse aus der württembergischen Geschichte nach.

MARIANNE MENZEL: **'s Kätherle läßt d'Katz aus em Sack.** Verlag Karl Knödler Reutlingen 1986. 175 Seiten. Pappband DM 18,80

In einem Schwäbisch, das zwischen «de Oberländr ond de Onderländr» angesiedelt ist, erzählt Marianne Menzel heitere und nachdenkliche Episoden aus dem Leben eines in einer bäuerlichen Welt heranwachsenden Mädchens, die sich vor allem durchs Vorlesen ihre Freunde gewinnen werden.

SIBYLLE FRITZ-MUNZ und KATHERINA KLEY: **150 Jahre Calwer Verlag 1836–1986. Ein bibliographisches Verzeichnis.** Calwer Verlag Stuttgart 1986. 254 Seiten mit einigen Abbildungen. Kartoniert DM 38,-

Dieses Verzeichnis aller im Verlag erschienenen und vertriebenen Bücher spiegelt mit seinen rund 1500 Titeln nicht nur die Geschichte des 1836 in Calw von einem *Verein zur Förderung der christlichen Volksbildung* gegründeten, später nach Stuttgart umgesiedelten und noch heute von einem Verein geführten Verlags wider, es dokumentiert auch ein Stück württembergischer Geistesgeschichte.

PAUL SAUER: **Für Recht und Menschenwürde. Lebensbild von Otto Hirsch (1885–1941).** Bleicher Verlag Gerlingen 1985. 112 Seiten. Kartoniert DM 14,80

Dieses Buch zeichnet – ergänzt durch Bilder und Dokumente – die Lebensstationen, die Leistungen und Leiden des 1885 in Stuttgart geborenen, großen schwäbischen Juden auf: 1912 als Jurist in den Dienst der Stadt Stuttgart, 1919 in den des Landes Württemberg, 1921 erstes Vorstandsmitglied der Neckar-AG, «Vater des Neckarkanaals», 1930 Präsident des israelitischen Oberrats in Stuttgart, 1933 Entlassung als Vorstandsmitglied der Neckar-AG, 1934 geschäftsführender Vorsitzender der Reichsvertretung der deutschen Juden in Berlin, 1941 Tod im Konzentrationslager Mauthausen.

LUTZ REICHARDT: **Ortsnamenbuch des Alb-Donau-Kreises und des Stadtkreises Ulm.** (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B Forschungen, 105. Band.) W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 1986. 382 Seiten. Broschiert DM 48,-
Nach dem Erscheinen der Bände über Esslingen, Stuttgart/Ludwigsburg, Reutlingen und Tübingen setzt der Verfasser in bewährter Manier die systematische Erfassung der baden-württembergischen Ortsnamen fort, wobei er in alphabetischer Reihenfolge zu jedem Ort – auch dem abgegangenen – die historischen Namensformen mit Nachweis der Quelle belegt, dann eine sprachwissenschaftliche Erklärung des Namens gibt und seine Geschichte bis zur Erreichung der heutigen amtlichen Form skizziert, sowie schließlich mit speziellen Literaturangaben weiterführt.

CARL und RICHARD WEITBRECHT: **Hent Er scho ghört? Liebeslust und Liebesleid im Schwabenland.** Neu bearbeitet und mit einem Nachwort versehen von Rainer Redies. Edition Erdmann in K. Thienemanns Verlag 1986. 205 Seiten. Pappband DM 28,-

In sieben Geschichten, die bis heute nichts von ihrem poetischen Wert eingebüßt haben und zum Besten der Mundartdichtung gehören, zeigen die beiden Brüder Carl († 1904 als Professor für Ästhetik in Stuttgart) und Richard Weitbrecht († 1911 als Pfarrer in Bad Wimpfen) die ganze Welt des schwäbischen Dorfes im ausgehenden 19. Jahrhundert auf.

Weitere Titel

WILLY SEILER: **Schwäbisch: meine Wellenlänge – Vom «Schaffe, schaffe» zum «Krug zum grünen Kranz» –.** Bleicher Verlag Gerlingen 1986. 160 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Gebunden DM 25,-

IRMELA BRENDER (u. a.): **In Heidenheim gewesen.** Hans-Joachim Kopp Verlag Heidenheim 1985. 84 Seiten. Pappband DM 33,-

OTTO HEUSCHELE (Hg.): **Das Füllhorn. Schwäbische Lyrik aus zwei Jahrhunderten.** J. F. Steinkopf Verlag Stuttgart 1986 (unveränderte Neuauflage der Ausgabe von 1961). 248 Seiten. Kartoniert DM 19,80

NIKOLAUS LENAU: **Notizbuch aus Winnenthal.** Herausgegeben und mit einer Einführung von Horst Brandstätter. Friedenauer Presse Katharina Wagenbach Berlin 1986. 16 Seiten. Broschiert DM 14,80

Wo dr Besa hängt. Besenwirtschaften in Württemberg. Öffnungszeiten, Weinpreise, Beschreibungen, Besenkalender und Wanderwege. Wetterhuhn Verlag Brackenheim 1986/87. 205 Seiten. Broschiert DM 6,-

Das archäologische Jahr in Bayern 1985 (6. Jahrgang). Herausgegeben von der Abteilung Vor- und Frühgeschichte des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege und der Gesellschaft für Archäologie in Bayern. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1986. 181 Seiten mit 118 Abbildungen, davon 12 Farbtafeln. Gebunden DM 48,-

HEINRICH TÖLKE, HEDDA OTTERBACH und BERNHARD GENGENBACH: **Kennzeichen PF. Heimatkunde für Pforzheim und den Enzkreis.** Verlag Bernhard Gengenbach Bad Liebenzell und Ernst Klett Stuttgart 1986. 192 Seiten mit zahlreichen, meist farbigen Abbildungen. Pappband DM 26,40

KARL-HEINZ RAACH: **Wanderschäfer.** Ellert & Richter Verlag Hamburg 1986. 48 Seiten mit 22 farbigen Abbildungen. Broschiert DM 19,80

HELMUT KLEIN und FRANZISKA LOBENHOFER: **Freilichtmuseum des Bezirks Oberbayern an der Glentleiten. Museumsführer.** Großweil 1986. 102 Seiten mit zahlreichen Abbildungen und einem Übersichtsplan. Broschiert

MATHILDE GRÜNEWALD: **Die Römer in Worms.** Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1986. 103 Seiten mit 81 Abbildungen, davon 48 in Farbe. Pappband DM 24,80

Die Geschichte von Mose auf schwäbisch erzählt von Bernhard Reusch. Ernst Franz und Sternberg Verlag Metzingen 1986. 72 Seiten. Kartoniert DM 6,80

Us dr Huimat. Beiträge aus der Allgäuer Geschichts- und Heimatforschung. Geschichts- und Heimatverein Eglofs 1985. 67 Seiten. Broschiert DM 9,50

ROBERT BOLLOW: **Leben und Werk des Schmiechener Pfarrers Franz Xaver Reihing. Kirchenmusiker und Chronist 1804–1888.** (Schelklinger Hefte, 9.) 38 Seiten. Broschiert

ALFRED MARQUART und HERBERT BORLINGHAUS: **Der Beuchle-Clan. Eine Familienserie aus Bad Spätzlingen.** Edition Erdmann in K. Thienemanns Verlag Stuttgart 1986. 220 Seiten. Klappenbroschur DM 18,-

Einladung zur

MITGLIEDERVERSAMMLUNG 1987

des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES in Schwäbisch Gmünd
am Samstag, dem 21. März 1987, 14 Uhr, im Stadtgarten

Tagesordnung

Begrüßung und Grußworte
anschließend

- 1) Tätigkeitsbericht des Vorstandes
- 2) Kassenbericht des Schatzmeisters
- 3) Prüfungsbericht des Kassenprüfers
- 4) Entlastung
- 5) Anträge
- 6) Resolutionen
- 7) Verschiedenes

Anträge zur Tagesordnung sind spätestens zehn Tage vor der Versammlung dem Vorsitzenden schriftlich zuzuleiten.

Der Vorsitzende
Dr. Hans Lorensen
Oberbürgermeister a. D.

Im Anschluß an die Mitgliederversammlung finden statt:

- 1 Stadtführung durch Schwäbisch Gmünd**
Führung: Stadtarchivar Dr. Klaus Jürgen Herrmann
- 2 Besuch des Museums im Prediger**
Führung: Museumsleiter Walter Dürr
- 3 Besichtigung der Ott-Pauser'schen Fabrik**
Führung: Dr. Fritz Eberhard und Hermann Stadelmaier

Abfahrt: 13 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof Stuttgart
Fahrtkosten: DM 15,- (Hin- und Rückfahrt)
Rückfahrt: Nach Ende der Führungen

Anmeldungen zur Hin- und Rückfahrt sowie für die Führungen in Schwäbisch Gmünd erbitten wir unter dem Stichwort «Mitgliederversammlung 1987» an die Geschäftsstelle.

PETER HAAG-PREIS 1987

Der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND vergibt seit 1978 den Peter Haag-Preis für denkmalpflegerisch beispielhaft gestaltete Bauten. Auch 1987 soll dieser Preis wieder verliehen werden. Er erinnert an den Schorndorfer Architekten Peter Haag, der sein Wissen, seine Phantasie und Gestaltungskraft in den Dienst der stilvollen Erhaltung historischer Bausubstanz gestellt hatte.

Gemäß der Satzung des Preises dürfen nur Objekte in privatem Eigentum ausgezeichnet werden. Jedermann ist berechtigt, Vorschläge für eine solche Auszeichnung einzusenden, auch die Eigentümer selbst können sich um den Preis bewerben. Die Vorschläge sollten versehen sein mit kurzen Erläuterungen und Fotos, die eine Beurteilung der denkmalpflegerischen Leistungen ermöglichen. Geschichte und Baugeschichte des jeweiligen Gebäudes sind, wenn möglich, aufzuzeichnen und Pläne beizulegen. Die Objekte müssen im Bereich unseres Verbandsgebietes liegen, also in den ehemals württembergischen und hohenzollerischen Landesteilen.

Die Vorschläge richten Sie bitte bis Ende April 1987 an die Geschäftsstelle des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES, Charlottenplatz 17/II, 7000 Stuttgart 1. Anfrage unter Tel. (07 11) 22 16 38.

Anschriften der Mitarbeiter

Heinz Bardua, Blumenstr. 22, 7052 Schwaikheim
Albrecht Dölker, M. A., Weimarstr. 2, 7142 Marbach a. N.
Gottlob Haag, Haus Nr. 62, 6994 Niederstetten-Wildentierbach
Helmut Herbst, Dr., Bossertweg 18, 7170 Schwäbisch Hall
Gottfried Korff, Prof., Dr., Herrenberger Str. 34, 7400 Tübingen
Werner Mezger, Dr., Zundelbergstr. 12, 7210 Rottweil
Fritz Oechßler, Forstdirektor, Herdweg 87, 7000 Stuttgart 1
Jürgen Schedler, Dr., Dipl.-Biologe, Bühlenstr. 122, 7038 Holzgerlingen
Frieder Schmidt, M. A., Mollstr. 12, 6800 Mannheim 1
Raimund Waibel, Nauklerstr. 22a, 7400 Tübingen

Bildnachweis

Titelbild und S. 25 und 27: Dr. Jürgen Schedler, Holzgerlingen; S. 2: Hauptstaatsarchiv Stuttgart; S. 9: Dr. Werner Mezger, Rottweil; S. 11: Ludwig-Uhland-Institut, Tübingen; S. 13: Karnevalsgesellschaft Möbelwagen, Stuttgart; S. 14-18: Albrecht Dölker, Marbach a. N.; S. 19: Herr Sostmann, Böblingen; S. 20: Gemeinde Weil i. S.; S. 21: Gemeinde Dettenhausen; S. 24: R. Gorhan; S. 29-37: Städt. Museum «Prediger», Schwäbisch Gmünd; S. 38, 40 und 41: Dr. Helmut Herbst, Schwäbisch Hall; S. 39: Johanna Genck-Bosch, Nördlingen; S. 43-60: Frieder Schmidt, Mannheim.

Mitgliederwerbung 1986

Jedes neugewonnene Mitglied hilft dem SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND bei der Erfüllung seiner vielfältigen Aufgaben. Jede Werbung eines neuen Mitglieds ist doppelte Hilfe! Der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND dankt allen Mitgliedern, die im abgelaufenen Jahr auf diese Weise fördernd und helfend mitgearbeitet haben.

1986 haben den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND folgende Personen durch Werbung neuer Mitglieder gefördert:

Sieben Mitglieder warben:

Helmut Erkert, Backnang; Hans Binder, Nürtingen.

Fünf Mitglieder warb:

Ruth Frank, Stuttgart 70.

Vier Mitglieder warb:

Martin Gerber, Biberach.

Drei Mitglieder warben:

Martin Blümcke, Pfullingen; Gerhard Haug, Kirchheim; Dr. Uwe Kraus, Stuttgart 80; Liesel Laun, Stuttgart 1; Walter Kienzle, Ludwigsburg.

Zwei Mitglieder warben:

Winfried Aßfalg, Riedlingen; Georg Bilger, Ulm; Ruth Birn, Tübingen; Jürgen Brucklacher, Tübingen-Bebenhausen; Dr. Fritz Bütterlin, Bad Urach; Alice Fingerle, Kirchheim/Teck; Maria Heitland, Stuttgart 1; Willi Hermann, Nürtingen; Lydia Gutbrod, St.-Johann-Gächingen; Erika Hammer, Stuttgart 1; Dr. Walter Keller, Göppingen; Hilde Klumpp, Stuttgart 70; Karl Koppert, Nürtingen; Walter Krüger, Niederstetten; Viktor Kurz, Esslingen; Hanne Müller, Heilbronn; Heinrich Röhm, Heilbronn; Eberhard Schedel, Nürtingen; Annemarie Seitz, Stuttgart 70; Paul Zorn, Leutkirch.

Ein Mitglied warben:

Dr. Wolfram Angerbauer, Tübingen; Emma-Gret Armbruster, Tübingen; Jürgen Barth, Esslingen; Walter Bauer, Weil der Stadt; Dr. E. Bez-Wendel, Stuttgart; Michael Benz, Giengen/Brenz; Rolf Bidlingmaier, Marburg; Friedemann Binder, Wangen; Elisabeth Boger, Stuttgart 80; Konrad Braeuning, Tübingen; Horst Brandstätter, Oehningen; Erika Braun, Schlierbach; Maria Braun, Backnang; Elisabeth Burkart, Riedlingen; Helene Busch, Kirchheim/Teck; Manfred Clar, Stuttgart 1; Lieselotte Conradt, Backnang; Ingeborg Dietz, Rottenburg; Emmy Dollmann, Stuttgart 30; Hede Dorfner, Kirchheim/Teck; Hans Erdmann, Schorndorf; Maria Ertelt, Stuttgart 1; Dr. Richard Espenschied, Isny; Prof. Bernhard Fischle, Niefern; Robert Flaig, Unterensingen; Frieda Franz, Stuttgart 80; Martin Frieß, Marburg; Werner Fritz, Tübingen; Hans Fuchs, Heilbronn; Maria Gehr, Stuttgart 1; Elfriede Ginader, Nürtingen; Mechthilde Gruber, Stuttgart; Gertrud Haasis, Stuttgart 50; Theodor Hafner, Stuttgart; Elfriede Hanke, Stuttgart; Dr. Ruediger Hartmann, Münsingen; Kurt Hekkel, Stuttgart 31; Friedrich Heinzelmann, Kirchheim/Teck; Suse Hesse, Stuttgart; Anneliese Hofmann, Leonberg;

Ernst Holle, Ulm/Donau; Barbara Hundt, Stuttgart 1; Inge Jetter, Stuttgart 40; Dieter Kapff, Stuttgart 1; Dr. Hilde Kast, Nürtingen; Irmgard Kaupp, Stuttgart 30; Robert Killguss, Tübingen; Hildegard Kirner, Gerlingen; Gretel Kitzig, Leonberg; Werner Kraus, Kornwestheim; Herrmann Krieg, Weil der Stadt; Gertrud Krüger, Giengen/Brenz; Ursula Kupke, Böblingen; Else Lehle, Aichwald-Schanbach; Marta Lepiorz, Filderstadt 1; Erika Lex, Backnang; Suse Löffler, Stuttgart-Mühlhausen; Dr. Hans Lorensen, Ulm/Donau; Edith Mathis, Bietigheim; Mathilde Metz, Ulm/Donau; Ruth Meyding, Stuttgart 1; Renate Müller, Stuttgart 1; Ruth Nissen, Ulm/Donau; Emma Ohngemach, Rottweil; Ilse Ott, Stuttgart 1; Susanne Planck, Korntal; Dr. Gerhard Raff, Stuttgart 75; Dr. Oswald Rathfelder, Stuttgart 50; Gertrud Reimold, Stuttgart 75; Kurt Reiser, Leinfelden-Echterdingen; Ilse Ritter, Leinfelden-Echterdingen; Liese Lotte Rogg, Stuttgart 40; Martin Roth, Gerlingen; Ernst Runge, Korntal; Charlotte Ruoff, Stuttgart 80; Hanna Sachse, Göppingen; Dr. Helmut Sauter, Stuttgart; Ernst Schäll, Laupheim; Dr. Hans Scheerer, Schorndorf; Ruth Schick, Heilbronn; Dr. Christa Schienle, Stuttgart; Werner Schlotter, Sulz am Neckar; Frieder Schmidt, Mannheim; Gertrud Schnaible, Stuttgart 80; Eleonore Schreiber, Leinfelden-Echterdingen; Dr. Ulrich Schwab, Göppingen; Anna Schwartz, Blaustein; Dr. Eugen Schwarzkopf, Tübingen; Anneliese Seiz-Hause, Ulm/Donau; Dr. Wilfried Setzler, Tübingen; Berta Siegel, Fellbach; Ruth Stepanow, Stuttgart; Elisabeth Stuhlinger, Kirchheim/Teck; Angelika Taudte, Breubach; Albert Teufel, Spaichingen; Trude Traub, Stuttgart 1; Renate Vogt, Tübingen; Raimund Waibel, Tübingen; Rudolf Weckemann, Ostfildern; Irmgard Weisert, Tübingen; Elfriede Weiß, Heilbronn; Alfred Weiss, Königsbronn; Brigitte Wertz, Stuttgart 50; Eugen Wiedenmann, Eislingen; Elsa Wolf, Stuttgart 80; Maria Zabelt, Stuttgart; Otto und Cläre Zeller, Korntal; Werner Zeller, Fellbach; Ursula Zöllner, Tübingen.

Aus drucktechnischen Gründen konnten nur Werbungen bis 15. November 1986 berücksichtigt werden. Spätere Werbungen werden 1987 vermerkt.

Unter den Mitgliedern, die im letzten Jahr dem SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND neue Mitglieder gewonnen haben, wurden auch in diesem Jahr wieder die ausgesetzten Preise verlost: 75 Bücher und Kalender. Die glücklichen Gewinner haben ihre Preise inzwischen erhalten.

Wir bitten, auch im neuen Jahr für den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND zu werben. Auf Anforderung verschicken wir gerne Probe-Exemplare der SCHWÄBISCHEN HEIMAT.

Nutzung historischer Bausubstanz

(DSI) Im Mitteilungsblatt 2/86 Staatlicher Hochbau Baden-Württemberg ist die Dokumentation einer Fachtagung erschienen, die im Oktober 1985 in Gengenbach durchgeführt wurde. Dabei werden nicht nur die Fallbeispiele festgehalten, auch die Einführungsreferate aus der Sicht der Denkmalpflege (Prof. Gebeßler) und der Architektenschaft (Prof. Fecker) sind nachzulesen ebenso wie die Wünsche an die Architekten (Dr. Schmidt-Thomé) und ein Referat über Denkmalnutzung heute im historischen Kontext (Dr. Stopfel).

Verzicht auf Streusalz!

(Umi) Die jährlich wiederkehrenden Verkehrsprobleme im Winter seien, wie die Vergangenheit mit hohem Einsatz von Streusalz gezeigt habe, nicht mit dem Ruf nach mehr Streusalz zu lösen, sagte Umweltminister Gerhard Weiser. Viel größeren Einfluß auf die Verkehrssicherheit auch im Winter habe das umsichtige Verhalten der Verkehrsteilnehmer. Auch erinnerte Weiser daran, daß eine allgemeine gesetzliche Pflicht zum Räumen und Streuen der Straßen nicht besteht. Städte und Gemeinden seien zum Schutz von Natur, Boden und Wasser vielfach dazu übergegangen, Streusalz nur noch sehr sparsam einzusetzen und auf wichtige Straßen zu begrenzen. Häufig werden abstumpfende Streumittel verwendet oder nur Schnee geräumt.

Wo der Einsatz von Streusalz unvermeidlich erscheint, sollte man nach Möglichkeit Feuchtsalz verwenden. Versuche z.B. der Stadt Stuttgart haben bestätigt, daß bei Verwendung von Feuchtsalz gegenüber Trockensalz bis zu 30 Prozent Salz eingespart werden kann.

Einmaliges Baudenkmal aus Hohenlohe

(sha) Im Hohenloher Freilandmuseum ist im vergangenen Herbst eine Gebäudegruppe fertiggestellt worden, die einen fast ganz vergessenen Bereich ländlicher Arbeit aus der Vergangenheit in unsere Gegenwart zurückholt. Am 19. Oktober 1986 wurde im Museumsgelände Wackershofen die historische «Brechdarre» aus Gerabronn-Amlishagen offiziell eingeweiht und in ihren einstigen Funktionen vorgeführt. In diesem Zusammenhang hatte das Museum einen Aktionstag «Vom Flachs bis zum Tuch» vorbereitet, in dem alle Arbeiten rund um das Flachs gezeigt wurden.

Seit dem 17. Jahrhundert dienten Brechdarren als am Rande des Dorfes liegende Gemeindebauten zur Verarbeitung des so wichtigen Flachses. Im Darrhaus wurden die Pflanzen über heißer Luft gedörert, im danebenliegenden Raum mit Breche, Schwinge und Hechel so lange bearbeitet, bis die feinen Fasern als Rohmaterial für das Spinnen und Weben brauchbar werden. Von den vielen hundert Brechdarren Hohenlohes haben sich in Resten nur noch ein Dutzend erhalten, die Darre Amlishagen hat als einzige die alten Einrichtungen von «Schürhüttle» (der gemauerte Schürplatz in einiger Entfernung von den Gebäuden), «Fuchs» (der unterirdische Heißluftkanal) und «Kessel» (der Dörrplatz mit Rost) erhalten. Nachdem die Erben von Lieselotte Bernhard, geb. Bürger, die verfallende Gebäudegruppe dem Freilandmuseum gestiftet hatten, konnte die Brechdarre 1985/86 sorgsam rekonstruiert, in Wackershofen wieder aufgebaut und mit dem originalen Gerät eingerichtet werden.

Freilichtmuseum Sternenfels

(BNN) Am Strombergrand soll in Sternenfels ein Freilichtmuseum aufgebaut werden. Das Projekt, das auf knapp 17 Millionen Mark veranschlagt ist, wird alte Hofanlagen und bäuerliche Anwesen mit den dazugehörigen Wirtschaftsgebäuden aus dem Nordschwarzwald, aus dem Kraichgau und vom Oberrhein aufnehmen. Insgesamt sind im Land acht solcher Freilichtmuseen geplant oder schon verwirklicht. Der Ministerrat hat sich dafür ausgesprochen, eines dieser Museen in Sternenfels aufzubauen, weil diese Gemeinde am Rande des Ballungsraums Karlsruhe, Pforzheim und des mittleren Neckarraums liegt, was für die Erreichbarkeit von großer Bedeutung ist.

Entscheidend für den Standort in Sternenfels war für den Kabinettsbeschluß auch der Umstand, daß die Gemeinde Sternenfels ein von Fachleuten als ideal bezeichnetes Gelände von 15 Hektar zur Verfügung stellen könnte und sich zudem Bürgermeister Wagner für das Freilichtmuseum engagiert hat. Nach seiner Meinung wäre es völlig falsch, nur Kirchen, Schlösser und Burgen im Bestand zu sichern und die reichen und interessanten bäuerlichen Kulturdenkmale untergehen zu lassen. Wie rasch es dazu kommen kann, beweist nach seiner Meinung ein Blick auf die Entwicklung in den letzten hundert Jahren: «Wir hatten allein in Sternenfels 56 Sandmühlen, mit deren Hilfe sich die arme Landbevölkerung einst über Wasser hielt. Jetzt ist nicht mehr eine einzige vorhanden. So etwas muß man verhindern.»

Der Enzkreis, und nun auch der Kreis Heilbronn, haben bereits fest beschlossen, das Sternenfelser Freilichtmuseum mitzutragen. Vor Jahren war ein Museumsplan in Gochsheim, Landkreis Karlsruhe, gescheitert, weil der Kreis dafür kein Geld geben wollte.

Loipen verändern Landschaft und Moore

(STZ). Rechtzeitig zum Beginn der neuen Saison hat die Forstdirektion Freiburg eine der ältesten Loipen in ihrem Bereich umgelegt: Die insgesamt 20 Kilometer lange Langlaufstrecke an der Martinskapelle bei Furtwangen führt jetzt in keinem Bereich mehr durch das ökologisch besonders wertvolle Hochmoor Moosschachen. Bereits 1982 hatte die Forstverwaltung auf Anregungen der Naturschützer hin die Loipe auf einer Strecke von drei Kilometern aus einem Auwaldbiotop verlegt. Die jetzt vorgenommene Veränderung der Strecke soll dazu beitragen, daß eines der letzten intakten Moore im Land gerettet wird.

Nach Angaben der Naturschützer handelt es sich beim Moosschachen um einen besonders seltenen Moortyp, eine Zwischenstufe zwischen dem im südlichen Schwarzwald vorherrschenden Spirtenmoor und dem aus dem nördlichen Schwarzwald bekannten Rasenbinsenmoor. Daß auf dieses wertvolle Biotop nicht schon beim Anlegen der Loipe in den sechziger Jahren Rücksicht genommen wurde, erklärt der Leiter der Freiburger Bezirksstelle für Naturschutz, Gerhard Fuchs, mit der damals herrschenden weitgehenden Unkenntnis ökologischer Empfindlichkeiten: «Wir mußten erst Erfahrungen sammeln beim Loipenbau. Heute weiß man wesentlich mehr über die landschaftlichen Probleme.» Was man heute weiß, betrifft auch das menschliche Verhalten: Die Masse der Langläufer benimmt sich nicht so, wie Förster und Naturschützer es sich wünschen.

Wer einmal in der Loipe stand, weiß, wovon die Rede ist: Weggeworfene Papier-Taschentücher und Getränke-Dosen gehören noch zu den feineren Hinterlassenschaften am Rand der Piste, kleine braune Häufchen von Hund oder Herrchen und gelbe Bächlein, in den Schnee gegraben, gehören zum üblichen Anblick. Doch auch wer sein Geschäft abseits vom Weg verrichtet, wird von den Förstern nicht geschätzt: «Wer von der Loipe abweicht und in den Wald eindringt»,

so Freiburgs Forstpräsident Erwin Lauterwasser, »bewirkt den Tod vieler Vögel.« Denn für sie reichen im Winter die Knospen der Bäume zur Ernährung aus, solange sie nicht aufgescheucht werden. Müssen sie jedoch vor Eindringlingen flüchten, wird zuviel Energie verbraucht: Das Auerwild beispielsweise verhungert. Obwohl jetzt zumindest von der Martinsloipe keine Gefahr mehr für das Hochmoor ausgeht, hegt Forstpräsident Lauterwasser, Herr über 880 Kilometer gespurte Loipen, ganz eigene Befürchtungen: Wenn sich herumspricht, daß das Moor Moosschachen ein einzigartiges Juwel ist, dann muß mit alles zu Tode trampelnden Naturfreunden gerechnet werden: «Man muß sich darüber klar sein, daß der Loipenbetrieb noch immer unschädlicher war als Herden von Wandernern, die dort im Sommer alles zerstören.» Lauterwassers Befürchtungen kommen nicht von ungefähr. Wie man ein Naturschutzgebiet kaputt lieben kann, ist am Taubergießen bereits vorgemacht worden.

Historisch-kritische Mörrike-Ausgabe

(PM) Der baden-württembergische Minister für Wissenschaft und Kunst Professor Dr. Helmut Engler hat der Landesregierung am 24. November über den Stand der Arbeiten an der historisch-kritischen Ausgabe der Werke und Briefe Eduard Mörikes berichtet. Dieser Bericht entspricht der bisherigen Übung, Ministerrat und Öffentlichkeit alle fünf Jahre über den Fortgang der Herausgabe dieses Jahrhundertwerks zu informieren.

Bereits am 7. Mai 1963 hatte der Ministerrat der Inangriffnahme einer historisch-kritischen Ausgabe der Werke und Briefe Eduard Mörikes zugestimmt. Eine solche Gesamtausgabe war von Wissenschaftlern schon seit langem gefordert worden. Die Herausgeberschaft liegt seit mehr als 20 Jahren in den Händen der Professoren Hans-Henrik Krummacher, Herbert Meyer und Bernhard Zeller. Die Bearbeiter der einzelnen Bände

werden durch Vertrag bestellt. Die Abwicklung aller Verwaltungsangelegenheiten sowie die Einrichtung des für die Ausgabe erforderlichen Arbeitsarchivs liegt in den Händen der Deutschen Schillergesellschaft in Marbach. Verleger ist der Stuttgarter Ernst Klett-Verlag.

Das Gesamtwerk war ursprünglich auf 14 Bände geschätzt worden. Auf Grund überraschend umfänglicher Entdeckungen neuer Materialien wird es jetzt auf 20 Bände angelegt. Bisher sind sieben Bände erschienen. Der Band 11 der Ausgabe (Briefe von 1829–1832) ist 1985 mit dem zweiten Preis der Stiftung Buchkunst ausgezeichnet worden, was bei einer kritischen Ausgabe als außergewöhnlich anzusehen ist. Diese Auszeichnung belegt, daß die Ausgabe nicht nur mit der nötigen editorischen Sorgfalt betrieben wird, sondern auch im äußeren Erscheinungsbild vorbildlich ist. Wie Minister Engler mitteilte, hat die Arbeit an der Gesamtausgabe entgegen allen ursprünglichen Erwartungen gezeigt, daß Mörike zu den Autoren des 19. Jahrhunderts zählt, die am schlechtesten überliefert und bisher am wenigsten erschlossen sind. Mit Ausnahme der Gedichte seien seine Werke nur in wenig verlässlichen zeitgenössischen Ausgaben erschienen. Da Mörikes Leben über viele berufliche Stationen und Wohnorte verlief, war auch die Quellenlage zu seinem Werk verdunkelt. Erst die Sammlungs- und Erschließungsarbeit im Zusammenhang mit der kritischen Gesamtausgabe habe in einem mühsamen Prozeß alle Schichten zutage gefördert und die Erstellung eines verlässlichen Bildes des Dichters ermöglicht. Dieser Umstand und die umfänglichen Neuentdeckungen bedingten auch, daß das Arbeitstempo bei der Herausgabe nicht höher sein könne.

Wie Minister Engler mitteilte, beträgt der Beitrag des Landes zu der kritischen Mörike-Ausgabe im Jahr 1987 knapp 160 000 Mark. Bis zum Jahr 1991 wird eine Steigerung auf rd. 223 000 Mark erwartet, so daß insgesamt mehr als 977 000 Mark zur Verfügung gestellt werden. Die Mörike-Städte Ludwigsburg und Stuttgart beteiligen sich ebenfalls an den Kosten.

Reinigungskur für den Kocher

(Isw) Der Kocher, verschrien als der «dreckigste Fluß im Osten des Landes», soll nach den Plänen des Stuttgarter Regierungspräsidiums wieder sauber werden. Die Stuttgarter Behörde hat in einem Sanierungsprogramm Investitionen in Millionenhöhe aufgelistet, für die Kommunen und Firmen in den nächsten vier Jahren aufkommen müssen. Zuversichtlich verkündete Regierungspräsident Manfred Bulling, daß 1991 der Kocher im Rahmen des Machbaren saniert sein wird.

Seit Jahrzehnten ist der Gütezustand des Wassers des Kochers unbefriedigend und weit entfernt von der für das ganze Land angestrebten Güteklasse zwei (mäßig belastet). Der 2,5 Kilometer lange Weiße Kocher gilt schon, ehe er sich in Unterkochen mit dem sechs Kilometer langen schwarzen Kocher vereinigt, als ökologisch tot. Vor einem Jahr hatte Bulling bereits angekündigt, dem «unverantwortlichen Treiben am Oberkocher» ein Ende zu bereiten.

Teuer wird die Kocher-Sanierung auch für drei Industriebetriebe, die auf das Kocherwasser angewiesen sind. Der Unterkochener Textilveredlungsbetrieb Lindenfarb mit 850 Beschäftigten nimmt in der Sekunde rund 83 Liter Wasser aus dem Schwarzen Kocher. Neue Färbetechniken und Wiederaufbereitung des Abwassers soll die Wasserentnahme auf 15 Liter in der Sekunde drücken. Zusätzlich muß die Kläranlage Unterkochen in diesem Jahr um eine chemische Stufe erweitert werden, damit der Kocher nicht mehr rot, sondern klar aussieht. Die Papierfabrik PWA Dekor Unterkochen entnimmt dem Fluß nach eigenen Angaben rund 200 Liter Wasser pro Sekunde, um wirtschaftlich arbeiten zu können. Für diese Firmen heißt es nun in ihrer Kläranlage nachrüsten, um das Abwasser optimal zu reinigen.

Am meisten als Kocherverschmutzer in die Schlagzeilen geraten ist die Firma Palm, die Papiere und Kartons vorwiegend aus Altpapier herstellt. Seit eine neue Maschine im Recycling-Verfahren produziert, verarbei-

tet die betriebseigene Kläranlage die Schlammmassen nicht mehr. Sie führen dazu, daß der Kocher «kippt» und zehren am Sauerstoffgehalt. «Es sind zwar keine giftigen Stoffe, aber sie schaden dem Fluß», stellte Karl Bux, Umweltschutz-Dezernent im Landratsamt Aalen fest. Die Firma Palm muß auf jeden Fall bis 1991 ihren BSB-Grenzwert (biologischer Sauerstoffbedarf) von derzeit 450 Kilogramm auf 180 Kilogramm am Tag senken. Die Investitionen dafür schätzt das Landratsamt auf vier bis sechs Millionen Mark, wobei es keine Zuschüsse gibt.

Vom Kocherursprung bis Abtsgmünd soll der 159 Kilometer lange Kocher in den neunziger Jahren nur noch mäßig belastet werden.

Große Landesausstellung zur Zeit Napoleons

(Isw) «Baden und Württemberg im Zeitalter Napoleons» heißt die Landesausstellung, die von Mai bis August 1987 im Württembergischen Kunstverein Stuttgart gezeigt wird. Damit begeht das Württembergische Landesmuseum, der Veranstalter dieser neuen großen Schau nach der Staufer- und der Keltenschau in Stuttgart, sein 125jähriges Jubiläum. Die Napoleon-Ausstellung präsentiert rund 1500 Objekte «von den Kroninsignien bis zur Mistgabel» aus der Zeit des Umbruchs um 1800, sagte eine Museumsvertreterin.

Dokumentiert werden sollen ebenso die Formen der Repräsentation beider Staaten sowie die Veränderungen von oben wie die Schlachten und Kriege samt ihrer Schrecken und – dies der größte Teil – die Folgen der Veränderungen auf Leben, Kultur oder Religion im damaligen Großherzogtum Baden und in Württemberg, Königreich von Napoleons Gnaden. Es werden erstmals auch die Kronen der Herrscher beider 1952 zum Südweststaat vereinigten Landesteile gemeinsam ausgestellt. Das Landesmuseum wurde am 17. Juni 1862 von Württembergs König Wilhelm I. als «Staatsammlungen vaterländischer Altertümer» gegründet.

Hegels Geburtshaus künftig Kulturtreff?

(Isw) Das Geburtshaus Georg Wilhelm Friedrich Hegels in der Stuttgarter Innenstadt soll in neuem Glanz erstrahlen. Dafür setzt sich eine «Initiative Hegelhaus Stuttgart» ein, der zehn Persönlichkeiten angehören: ein Publizist, ein Verleger, ein Stadtplaner, zwei Architekten und mehrere Professoren. «Wir wollen aus dem Kleinod etwas machen, was dem großen Sohn dieser Stadt würdig ist», betont der Publizist Hans Norbert Janowski.

Hinter seiner Aussage verbirgt sich ein Seitenhieb gegen die Stadt, die nach Ansicht der Initiative mehr zur Würdigung Hegels beitragen könnte als mit einer Gedenktafel an der Fassade des Gebäudes in der Eberhardstraße 53. Immerhin hat dort einer der größten Denker des Abendlandes die ersten Monate seines Lebens verbracht. Das von Bomben und Baggern unbehelligte Eckhaus gilt als einziges Überbleibsel, das heute noch von Hegels Leben in Stuttgart zeugt. Dabei soll seine Jugendzeit wesentlich vom sehr lebendigen schwäbischen Pietismus geprägt worden sein.

«Als Bürger der Stadt und Freunde der Philosophie Hegels» haben die Gleichgesinnten ein Schreiben an Oberbürgermeister Manfred Rommel gerichtet, in dem sie ihr Anliegen nachhaltig zum Ausdruck bringen. Janowski: «Wir wollen zeigen, was denkbar und realistisch ist.»

Das Konzept basiert hauptsächlich auf drei ineinandergreifenden Komponenten: einem Ausstellungsbereich in den oberen Stockwerken, der Integration des Hauses in das öffentliche Leben der schwäbischen Metropole durch ein Literatur- und Pressecafé sowie die architektonische Eingliederung ins Stadtbild. Kurzum: Das 400 Jahre alte Fachwerkgebäude soll als ein besonderer Ort sichtbar werden.

Das Museum soll an die spannungsgeladene Epoche vor und nach der Französischen Revolution erinnern, in der auch so bekannte Namen wie Hölderlin, Schiller, Cotta und Schelling das geistige Profil von Stuttgart mit beeinflussten.

Akademie für Natur- und Umweltschutz

(Umi) «Wir brauchen zur Bewahrung der natürlichen Lebensgrundlagen ein breites Naturverständnis.» Dies forderte der baden-württembergische Umweltminister Gerhard Weiser am 11. November 1986. Anlaß zu diesem Aufruf war die «Akademie für Natur- und Umweltschutz», die Weiser ins Leben gerufen hat. Verständnis und Einsicht in ökologische Zusammenhänge – so der Minister – seien heute mehr denn je Grundvoraussetzungen für die Erhaltung der Lebensgrundlagen.

Die Akademie ist beim Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft, Umwelt und Forsten als «fliegende Institution» eingerichtet. Mit dem Aufbau der Akademie hat der Minister den Diplomverwaltungswirt Claus-Peter Hutter beauftragt.

Für 1987 sind schon vierzig Seminare, Vorträge, Diskussionsveranstaltungen und Fachtagungen zu allen Themen des Natur- und Umweltschutzes geplant. Dabei will man auch neue Wege gehen: Neben Seminaren zu aktuellen Themen stehen auch Fortbildungsreihen zur Vermittlung von ökologischem Grundlagenwissen auf dem Programm. Die Veranstaltungsreihe wird im April gestartet und richtet sich an alle Bevölkerungskreise und Berufsschichten. Exkursionen, Ausstellungen und Publikationen ergänzen die Seminararbeit der «fliegenden Akademie».

Indem ehrenamtliche Referenten aus den verschiedenen Fachbereichen herangezogen werden, könne man ein breit gefächertes Angebot zur Umweltbildung erreichen. Die Akademie wolle allgemeines Naturschutzwissen vermitteln und auch ein Diskussionsforum zu speziellen Fragen sein. Hierfür plant man, zum Teil in Kooperation mit den Verbänden, auch Fachtagungen, bei denen dann konkrete Grundlagen zur Naturschutzarbeit und Umweltbildung erarbeitet werden. Das Informationsprogramm wird ergänzt durch rund 300 Zusatzkurse und Seminare, welche die Akademie zusammen mit den Volkshochschulen überall in Baden-Württemberg durchführt.

Käufer für Großkirche in Staig gesucht

(lsw) Für die neugotische Kirche in Staig, Alb-Donau-Kreis, eine der großen und bedeutenden im Lande, wird ein Käufer gesucht. Nach Angaben des Tübinger Denkmalamtes gibt es für das wegen seiner Ausmaße imposante Bauwerk trotz erheblicher Fördermittel bisher keine Nutzung und Interessenten. Es war erfolglos im Katalog verkäuflicher Kulturdenkmale angeboten worden. Inzwischen hat das Land die Kirche als zusätzlichen Anreiz ins Schwerpunktprogramm Denkmalpflege mit größeren Fördermitteln aufgenommen.

Zur Verhinderung des weiteren Verfalls sind bisher 100 000 Mark investiert worden. So ist das Dach geschlossen worden, die eingeworfenen Jugendstilfenster wurden verschalt und die Fragmente sichergestellt, das Innere vom zehn Zentimeter hohen Taubenkot gereinigt und der zugewachsene Bau von Gestrüpp befreit.

Die riesige Kirche war 1869 von dem Architekten Georg von Morlok erbaut worden. Von dem viel kleineren Vorgängerbau blieb nur der jetzt unproportional wirkende Turm erhalten. Obwohl der neugotische Bau in der Fachwelt verfemt war, wurde er erstaunlicherweise schon 1925 ins Denkmalebuch eingetragen.

Die Pfarrgemeinde errichtete 1974 eine neue, noch größere, moderne Kirche und will den Abbruch des Altbaus. Dessen komplett erhaltene neugotische Ausstattung wurde bis auf Empore und Kanzel ausgebaut und in die neugotische Kirche in Rangendingen (Zollernalbkreis) gebracht. Die Figuren kamen in die neue Staiger Kirche.

Das Verwaltungsgericht Sigmaringen bejahte zwar die große künstlerische, wissenschaftliche und heimatgeschichtliche Bedeutung des Baus, verneinte aber die Zumutbarkeit der Unterhaltung zweier Kirchen. Die Revision vor dem Verwaltungsgerichtshof Mannheim wurde inzwischen im Einvernehmen aller Parteien auf fünf Jahre mit dem Ziel ausgesetzt, Nutzung und Käufer zu finden.

Hechinger Synagoge jetzt Kulturhaus

(lsw) Die frühere Synagoge in Hechingen ist am 19. November nach ihrer Instandsetzung feierlich als Kulturhaus eingeweiht worden. Die Wiederherstellung des klassizistischen Bauwerks in der Hechinger Altstadt kostete 1,3 Millionen Mark. Das Gebäude steht aus kulturellen und heimatgeschichtlichen Gründen unter Denkmalschutz. Es wurde in das Schwerpunktprogramm Denkmalpflege des Landes aufgenommen und die Restaurierung daraus mit 800 000 Mark bezuschußt. Die Stadt beteiligte sich an der Finanzierung.

Mit der Feier ist eine fast 15jährige heftige Auseinandersetzung um das Gebäude glücklich beendet. Erhaltung und Restaurierung sind allein das Verdienst einer kleinen Bürgerinitiative von rund zwanzig Vereinsmitgliedern, die gegen alle Widerstände das Projekt hartnäckig verfolgte. Die Stadt hatte sich mit der Begründung einer fehlenden Nutzung und der auf sie zukommenden Folgekosten stets geweigert, die Synagoge zu erwerben und wiederherzurichten, obwohl das Landesdenkmalamt von Anfang an erhebliche Zuschüsse zugesagt hatte.

Die Zollernstadt Hechingen hatte einst eine starke jüdische Gemeinde, die Mitte des vorigen Jahrhunderts rund ein Drittel der Gesamtbevölkerung ausmachte und zur Führungsschicht gehörte. Ihren Juden verdankte die Stadt den wirtschaftlichen Aufschwung und die kulturelle Blüte im vorigen Jahrhundert. So befand sich auch das Judenviertel mitten im Zentrum der Stadt. Die Synagoge wurde 1775 im Rundbogenstil des Spätklassizismus errichtet und 1852 gründlich renoviert und erweitert. Beim Pogrom der Reichskristallnacht vom 9. auf 10. November 1938 mußten die Nazis Kräfte von außerhalb zur Zerstörung heranziehen. Deshalb und wegen ihrer Lage wurde sie nicht angezündet, sondern nur zerstört und blieb so als eine der wenigen Synagogen mit der beeindruckenden Lichtkuppel, den Emporen, der Thoranische und vor allem der Ausmalung fast völlig erhalten.

10 000 Mark Finderlohn für Marbacher Goldschatz

(lsw) Der Finder des Marbacher Goldschatzes erhält vom baden-württembergischen Innenministerium einen Finderlohn von 10 000 Mark. Wie Innenminister Dietmar Schlee am 24. November nach Angaben seiner Behörde in Stuttgart erklärte, ist die Ehrlichkeit des Finders dieser besonderen Auszeichnung wert. Üblicherweise werde eine «Anerkennungsprämie» bis zu 1000 Mark ausgezahlt. Ein Handwerker hatte im November 1986 einen Plastikeimer mit 1004 alten Goldmünzen beim Marbacher Bürgermeister abgeliefert. Der Maurermeister war bei Aushubarbeiten im Flur eines Hauses in der Marbacher Marktstraße auf den Schatz gestoßen. Die ältesten Münzen stammen aus dem 14. Jahrhundert.

Nach dem Denkmalschutzgesetz des Landes werden solche wissenschaftlich wertvollen Funde mit der Entdeckung Eigentum des Landes. Mit der bisher einmaligen Höhe des Finderlohns soll nach Angaben Schlees dazu beigetragen werden, daß auch in Zukunft das Verständnis der Bevölkerung für die Anzeigepflicht solcher Funde wachgehalten wird.

Der Marbacher Goldschatz wurde inzwischen ins Württembergische Landesmuseum in Stuttgart gebracht. Experten des Landesdenkmalamtes wollen den Schatz wissenschaftlich begutachten.

Gedichtwettbewerb zum Thema Heimat

(lsw) Einen Gedichtwettbewerb zum Thema Heimat haben die für September dieses Jahres in und um Knittlingen geplanten Baden-Württembergischen Literaturtage 1987 ausgeschrieben. Dabei sollen Gedichte über den eigenen Wohnort – nicht über Landschaften, Berge oder Flüsse – bis zum 12. Juni 1987 eingesandt werden. Die Gewinner werden zu den nächsten Literaturtagen eingeladen. Zudem ist eine 500seitige Anthologie geplant.

Schwäbisch Gmünd kauft Ott-Pauser'sche Fabrik

(lsw) In Schwäbisch Gmünd wird ein technisches Museum des Edelmetallgewerbes geschaffen. Der Gemeinderat der Gold- und Silberstadt hat am 27. November den Erwerb der Ott-Pauser'schen Silberwarenfabrik und ihre Nutzung als Museum beschlossen. Diese Fabrik wurde als «einmaliges Zeugnis aus der Frühzeit der (Silberwaren-)Industrie» anerkannt und als Kulturdenkmal eingetragen.

Jahrelange Bemühungen der Stadtverwaltung und einer Bürgerinitiative gelangten mit dem Gemeinderatsbeschuß zu Erfolg. Dabei war einerseits maßgebend, daß es Oberbürgermeister Wolfgang Schuster gelungen ist, ein realistisches Finanzierungskonzept für die zunächst benötigten 1,9 Millionen Mark vorzulegen und andererseits die Zusage der Gmünder Bürgerinitiative, 400 000 Mark an Spenden zu sammeln, sowie der Denkmalstiftung Baden-Württemberg, einen Zuschuß von 300 000 Mark zu geben.

1987 sollen bereits einzelne Führungen durch die Fabrik möglich sein. Nach erforderlichen Erhaltungsarbeiten und der Einrichtung für den Museumsbetrieb wird das technische Museum 1988 oder 1989 eröffnet werden können, hoffen die Stadt und die Bürgerinitiative. Die Bürgerinitiative, deren Sprecher Fritz Eberhard den Gemeinderatsbeschuß dankbar begrüßte, will als «Gmünder Museumsverein» den Betrieb des technischen Museums tragen. Die Stadt hat zugesichert, den Abmangel in Höhe von jährlich 80 000 Mark auszugleichen.

Freilichtmuseum Beuren: Baubeginn in diesem Jahr

(STN) Die Grundstücke sind gekauft, die Vorbereitungen laufen auf Hochtouren, aber zu sehen ist vom künftigen regionalen Freilichtmuseum von Beuren im Kreis Esslingen noch nicht viel. Wenigstens vor Ort nicht. Aber die neun ersten historischen Gebäude, die im Museum unter freiem Himmel aufgebaut werden sollen, stehen schon fest.

«Jedes Jahr ein Haus», so lautet das Bauprogramm des Landkreises für das künftige Freilichtmuseum in Beuren. Im späten Frühjahr soll mit der Erschließung des Geländes, das jetzt noch aus Baumwiesen besteht, begonnen werden.

Jährlich rund 600 000 Mark gibt der Kreis Esslingen dafür aus, der freilich vom Land bei der Finanzierung tatkräftig unterstützt wird. Für den ersten Abschnitt übernimmt das Land die Kosten für Ab- und Wiederaufbau vollständig, für den zweiten zu fünfzig und den dritten zu fünfundzwanzig Prozent.

Bis zur Eröffnung des Museums wird freilich einige Zeit vergehen. Erst in sechs Jahren, wenn programmgemäß die sechs schon eingelagerten Gebäude aufgebaut sind, soll mit einer Feier der Startschuß gegeben werden. Die beim Kreiskrankenhaus Kirchheim «deponierten» Gebäude sind zuerst an der Reihe: nämlich die Hofanlage Wyrich, die aus Tamm im Kreis Ludwigsburg stammt, dann das Gebäude Doster aus Beuren selbst (Landwirtschaft mit Bäckerei), das Wohnhaus Freitagshof aus Wernau, eine alte Scheune aus Beuren und schließlich das Haus Walz aus Ohmenhausen im Kreis Reutlingen, das wegen seiner Schreinerei und den vielen alten Werkzeugen besonders wertvoll ist. Dazu kommt schließlich das Haus Schwarz aus Wangen bei Göppingen, ein landwirtschaftliches Gebäude, das eine komplette Steinmetzwerkstatt beherbergt.

Drei weitere Objekte für das Freilichtmuseum hat der Kultur- und Schulausschuß des Kreistages ausgesucht. Es handelt sich um ein ehemaliges Kleinbauernhaus aus Echterdingen (Waldhornstraße 10), das einer Ladenerweiterung im Wege steht. Das Landesdenkmalamt hat auf die Erhaltung des Hauses vor Ort verzichtet und einem «Versetzen» zugestimmt. Außerdem soll ein Schafstall aus Schlaitdorf, der 1762 erstmals urkundlich erwähnt ist, für das Museum reserviert werden. Vom Abbruch bedroht ist in Laichingen ein altes Weberhaus (Mohrengasse 53), das der Landkreis Esslingen ebenfalls für sein regionales Freilichtmuseum erwerben will.

Über 270 000 Besucher bei Bibliothek-Ausstellung

(lsw) Die anlässlich des Heidelberger Universitätsjubiläums gezeigte Ausstellung «Bibliotheca Palatina» hat 272 000 Besucher verzeichnet. Die Ausstellung ging am 30. November zu Ende. Ein Sprecher der Heidelberger Universitätsbibliothek teilte mit, der Andrang auf die seit Juli geöffnete Schau in der Heidelberger «Heilig-Geist-Kirche» habe alle Erwartungen übertroffen. Auch in den letzten Tagen mußten die Besucher mehrstündige Wartezeiten in Kauf nehmen, obwohl die Öffnungszeiten verlängert wurden.

Am 1. Dezember wurde dann der Rücktransport der mittelalterlichen Handschriften in die Vatikanische Bibliothek in Rom unter höchsten Sicherheitsvorkehrungen eingeleitet. Dorthin war der kostbarste Bücherschatz des mittelalterlichen Abendlandes bereits 1623 während der Wirren des 30jährigen Krieges gelangt. Die Rückführung der «Bibliotheca Palatina» nach Rom sieht der ehemalige Notar Karl Bertzel (Zweibrücken) als eine «strafbare Handlung» an. Die Rückgabe würde eine Unterschlagung im Sinne des Paragraphen 246 Strafgesetzbuch darstellen, schrieb Bertzel an die Polizeidirektion Heidelberg.

Der Jurist bezieht sich dabei auf die Tatsache, daß die Buchbestände im Wert von vielen Millionen Mark nach der Eroberung Heidelbergs durch die Katholische Liga im Jahr 1623 von einem päpstlichen Beauftragten über München nach Rom gebracht worden seien. An der Rechtslage habe sich seitdem nichts geändert: Die Bücher ständen nach wie vor im Eigentum der Universität Heidelberg. Die heutige Hochschule sei mit der damaligen Universität rechtlich identisch. Im übrigen habe sich bereits im Jahre 1623 das auf dem Kriegsvölkerrecht beruhende Beuterecht im Landkrieg nach der allgemeinen Auffassung nicht auf Kulturgüter erstreckt. Daß Kulturgüter im Feindesland, gleichgültig wem sie gehörten, dem Beuterecht nicht unterlägen, ergebe sich auch aus einem Urteil des Kammergerichts Berlin vom 6. Juli 1863.

Aktionsgemeinschaft zum Schutz der Rheinauen

(lsw) Vertreter von Natur- und Umweltschutzorganisationen aus Nordbaden und der Pfalz haben in Rastatt eine Aktionsgemeinschaft «Rettet die Rheinauen am Oberrhein» gegründet. In einer am 12. November in Mannheim veröffentlichten Erklärung nannte die Aktionsgemeinschaft als ihre vorrangigen Ziele die Durchsetzung einer vermehrten Ausweisung von Naturschutzgebieten auf der rechten Rheinseite und einen verbesserten Schutzstatus für den Lingenfelder Altrhein auf dem linken Ufer des Stroms. Der Zusammenschluß von regionalen Verbänden und Gruppen zwischen Rastatt und Bobenheim-Roxheim (Kreis Ludwigshafen) will künftig mit einer Stimme gegen die Gefährdungen der Rheinauen durch Kiesabbau und industrielle Nutzung vorgehen.

Unmittelbarer Anlaß für die Gründung der Initiative sei die Absicht des Automobilkonzerns Daimler-Benz, das Rastatter Werk in den Rheinauenbereich hinein erheblich zu erweitern und der Beschluß der rheinland-pfälzischen Landesregierung, den Lingenfelder Altrhein nicht unter Schutz zu stellen, erklärte die neugegründete Gruppierung. Ihr gehören nach eigenen Angaben unter anderen die Aktionsgemeinschaft Umweltschutz Südpfalz (Germersheim), der Bund für Umwelt und Naturschutz (BUND) in Karlsruhe und Germersheim, örtliche Gruppen des Deutschen Bundes für Vogelschutz und der Schutzgemeinschaft Deutscher Wald und der Umweltbeauftragte der Evangelischen Kirche der Pfalz an.

Gegen Auffüllung des Magstädter Steinbruchs

(STZ) Der Sandsteinbruch Magstadt in der Nähe des Sindelfinger Wanderparkplatzes «Gatter» soll als Naturdenkmal erhalten und nicht aufgefüllt werden. Diese Position vertritt die Kreisgruppe Böblingen des Bundes für Umwelt und Naturschutz Deutschland (BUND).

Für den BUND ist das Steinbruchareal ein schützenswertes Rückzugsgebiet für bedrohte Tier- und Pflanzenarten. So sind dort bereits zwei seltene Sandlaufkäferarten und fünf verschiedene Amphibien entdeckt worden, wie Georg Grüninger von der BUND-Kreisgruppe sagt. Für den Naturschutzwart ist klar, daß inzwischen Steinbrüche unter Naturschützern als erhaltenswerte Rückzugsgebiete für Flora und Fauna gelten.

Wenn vom Aussterben bedrohte Arten anderswo der Lebensraum genommen wird, dann haben einige davon noch Chancen, in aufgelassenen Steinbrüchen eine Wahlheimat fürs Überleben zu finden. Deshalb soll seiner Meinung nach der Steinbruch an der Kreisstraße Sindelfingen-Maihingen (K 1065) etwa 400 Meter vom Wanderparkplatz «Gatter» entfernt südlich des Hölzer Tals nicht aufgefüllt werden.

Verärgert ist Naturschutzwart Grüninger über das Böblinger Landratsamt. Der BUND hatte Mitte August die Untere Naturschutzbehörde im Böblinger Landratsamt per Antrag gebeten, das Sandsteinbruchareal vorläufig unter Schutz zu stellen und dann dauerhaft als flächenhaftes Naturdenkmal auszuweisen. Darauf sei ein «sehr lapidarer Schubladentext» aus dem Landratsamt gekommen. Tenor: Das Areal wird kein Naturdenkmal.

Laut Landratsamtssprecher Hans-Adolf Trauthig sei in der Antwort begründet worden, warum das Areal nicht unter Schutz gestellt werden soll. Damals hätten Vertreter der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege vom Stuttgarter Regierungspräsidium und der Kreisnaturschutzbeauftragte für den Magstädter Bereich festgestellt, daß das «kleine Gewässer» im Steinbruch «nicht erhaltenswert» sei, dieses Prädikat erhielt auch der gesamte Steinbruch. Damals sei aber noch die Frage nach einem «Ersatzbiotop» offengeblieben.

Zur Überraschung des BUND beschloß dann der Kreistagsausschuß im Herbst, daß der Steinbruch unter der Regie der Gemeinde Magstadt verfüllt und rekultiviert wird.

Bilanz der Denkmalpolitik

(PM) Eine erfolgreiche Zwischenbilanz der Denkmalpolitik in Baden-Württemberg hat Innenminister Dietmar Schlee bei der Eröffnung des Landesdenkmaltags in Mannheim am 27. Oktober 1986 vorgelegt. Der heutige hohe politische Stellenwert der Denkmalpflege läßt sich durchaus – so Schlee – an der Entwicklung des Gesamtetats der Denkmalpflege im Landeshaushalt ablesen. So ist die Gesamtsumme der für die Denkmalpflege bereitgestellten Mittel von 58,6 Millionen DM im Jahr 1980 auf über 79 Millionen DM im Jahr 1986 gestiegen. In diesem und dem nächsten Jahr sieht die Landesregierung weitere Mittelsteigerungen vor. Im Jahr 1988 wird der Gesamtetat der Denkmalpflege erstmals die 100-Millionen-Grenze überschreiten. Wie Innenminister Schlee mitteilte, werden im Entwurf des Doppelhaushalts 1987/88 die Zuschußmittel für die Denkmaleigentümer erstmals die 40-Millionen-Grenze überschreiten.

Neben dieser allgemeinen Förderung, die sich primär an die Eigentümer der zahlreichen mittleren und kleineren Kulturdenkmale richtet, ist – so Schlee – ein besonderes Programm für eine aktive Denkmalpflege zur Erhaltung besonders bedeutender Kulturdenkmale erforderlich geworden, das seit Jahren unter der Bezeichnung mittelfristiges Schwerpunktprogramm erfolgreich umgesetzt wird. Das gesamte Fördervolumen beträgt 158 Millionen DM. Von den rund 145 konkreten Vorhaben des Programms (darunter beispielsweise die Benediktinerabtei Neresheim oder die Kelter in Lauffen a. N.) ist bereits rund die Hälfte der Maßnahmen abgeschlossen. Bei einem weiteren großen Teil der Vorhaben ist mit der baulichen Ausführung begonnen worden.

Als zukunftsweisend bezeichnete Innenminister Schlee das 1987 beginnende Denkmalnutzungsprogramm, mit dem die Landesregierung das Ziel verfolgt, derzeit unzureichend oder gar nicht genutzte, hochwertige Baudenkmale in schonender Weise für Einrichtungen der öffentlichen Infra-

struktur (z.B. zur Unterbringung von Behörden, Museen etc.) zu erhalten. Die vom Ministerrat verabschiedete Maßnahmenliste umfaßt 76 Förderobjekte von kommunalen und freien Trägern sowie 12 Baumaßnahmen an Denkmälern, die im Eigentum des Landes stehen. Das Programm hat eine Laufzeit von 5 Jahren und soll bis Ende 1991 abgewickelt werden. Je die Hälfte des auf 250 Millionen DM festgesetzten Fördervolumens ist für kommunale und nichtstaatliche Maßnahmen sowie für Landesobjekte eingeplant.

Wie Innenminister Schlee ankündigte, hat die Landesregierung im Entwurf des Doppelhaushalts 1987/88 auch eine Erhöhung des Personals des Landesdenkmalamts um 28 Stellen vorgesehen. Mit diesem Personalzuwachs soll insbesondere die Verwaltungskraft des Landesdenkmalamts gestärkt, eine intensivere Betreuung des gesamten Partnerfeldes der Denkmalpflege ermöglicht und im Bereich der Archäologie der gestiegenen Zahl von Rettungsgrabungen Rechnung getragen werden. Insgesamt soll damit das Landesdenkmalamt in die Lage versetzt werden, den gestiegenen Anforderungen an eine moderne Denkmalpflege auch in Zukunft gerecht zu werden.

Auf das Schwerpunktthema des Landesdenkmaltags, das der Stadtarchäologie gewidmet war, eingehend, sagte Innenminister Schlee, ihm sei bewußt, daß sich aus der verstärkten Bautätigkeit vor allem in den Kernen unserer mittelalterlichen Städte für die archäologische Denkmalpflege im Einzelfall schwierige Probleme ergeben könnten. Die Gefährdung der archäologischen Kulturdenkmale im Boden unserer historischen Städte sei eine Herausforderung, auf die sich kommunale wie staatliche Stellen in Zukunft noch besser einstellen müßten. Besonders wichtig sei, daß die Belange der Stadtarchäologie bereits frühzeitig in die Planung mit einbezogen würden. Schlee: «Mancher Ärger, der sich aus der verspäteten Einschaltung der archäologischen Denkmalpflege ergab, hätte so vermieden werden können.»

Unter-Tage-Deponie in Heilbronn

(PM) Das Landesbergamt Baden-Württemberg in Freiburg hat die Beseitigung von Rauchgasrückständen aus der Müllverbrennungsanlage in Göppingen im Steinsalzbergwerk Heilbronn zugelassen. Damit verfügt das Land über die erste Unter-Tage-Deponie.

In einem umfangreichen Genehmigungsverfahren hat das Landesbergamt eingehend die Voraussetzungen für die Einlagerung der Rückstände aus der Rauchgasreinigung im Göppinger Müllheizkraftwerk geprüft. Hierbei kam es der Behörde insbesondere darauf an, daß durch die Einlagerung das Wohl der Allgemeinheit, die Gesundheit der beschäftigten Bergleute sowie die Steinsalzgewinnung als solche nicht negativ beeinträchtigt werden. Um dies zu gewährleisten, wurden sechs Gutachten eingeholt. U. a. untersuchte Prof. Hagemeier von der Universität Tübingen die Rauchgasrückstände auf Dioxine. Der Technische Überwachungsverein Stuttgart e.V. prüfte in seinem Gutachten das gesamte Einlagerungskonzept. Die Antragsunterlagen lagen im Rathaus Heilbronn für jedermann zur Einsicht aus. Grundsätzliche Einwendungen gegen die Einlagerungen sind nicht vorgetragen worden. Die Anregungen der Stadt Heilbronn wurden in der Entscheidung des Landesbergamtes weitgehend berücksichtigt.

Jährlich sollen nun rund 6000 t Rückstände in Containern angeliefert werden, wobei das Material zusätzlich in verschlossenen Plastiksäcken verpackt sein muß. Die Container müssen bei Anlieferung registriert und auf korrekte Verpackung untersucht werden. Außerdem muß von jeder Anlieferung eine Probe genommen werden.

Der Abfall wird unter Tage durch einen extra hierfür aufgefahrenen Stollen zum Ablagerungsort transportiert. Die Lagerung erfolgt in alten Abbaukammern, die weit entfernt vom derzeitigen Abbaubereich liegen. Auch das Belüftungssystem hat mit dem Gewinnungsbetrieb keine Verbindung.

Naturschützer gegen Ausbaggerung

(BNN) Der Landesnaturschutzverband Baden-Württemberg setzt sich erneut gegen eine weitere Ausbaggerung der Donau ein. In einem Schreiben an Minister Gerhard Weiser weist der Verband auf die besorgniserregenden Folgen eines solchen Schrittes hin und befürchtet, daß «damit der langen Kette an Fehlentscheidungen bei der Donauerhaltung ein neues folgenschweres Glied hinzugefügt wird».

Seit über drei Jahren bemühe sich der Arbeitskreis Natur- und Umweltschutz im Landkreis Sigmaringen darum, die Aufmerksamkeit der zuständigen Regierungsstellen auf den Donauabschnitt Scheer-Riedlingen-Zell zu lenken. In den 60er und 70er Jahren seien bedeutende Uferstrecken befestigt und das Donaubett teilweise beträchtlich eingeeignet worden. Die Folge davon: das Geschiebegleichgewicht ging verloren.

Den zuständigen Regierungsstellen wirft der Verband vor, die Wirkung von Betteinengung sowie -vertiefung verkannt zu haben. Es nütze auch überhaupt nicht, verstärkt Ufergelande aufzukaufen, es aber durch Panzerungen vom Fluß abzutrennen.

Petitionsausschuß billigt Trasse der B 30

(lsw) Grünes Licht hat der Petitionsausschuß des Landtags von Baden-Württemberg der Landesregierung für den Bau des Nordabschnitts der Bundesstraße 30 im Raum Ravensburg-Weingarten gegeben. Damit wurde die vom Bund Umwelt und Naturschutz Deutschland (BUND) anderen Petenten vorgeschlagene sogenannte kleine Lösung verworfen, die eine Neutrassierung der B 30 lediglich zwischen Baidt und Niederbiegen vorsah, teilte die Pressestelle des Landtags in Stuttgart mit. Der Ausschuß habe seine Zustimmung für die planfestgestellte Trasse allerdings mit dem Vorbehalt verbunden, daß mit dem Bau erst nach Abschluß eines ergänzenden Planfeststellungsverfahrens begonnen werden dürfe.

Gedenkfeier für Johannes Scherr

(PM) Mit einem Festakt wurde am 22. November in Schwäbisch Gmünd dem 100. Todestag von Johannes Scherr gedacht. Geboren im heutigen Stadtteil Rechberg gründete er 1848 in Stuttgart den «Demokratischen Verein» und wurde Mitglied des Landesparlaments. Nach der Niederwerfung der 1848er Revolution gelang ihm die Flucht in die Schweiz. In Abwesenheit wurde er in Württemberg zu 15 Jahren Kerker verurteilt. In der Schweiz wurde der Pädagoge und Historiker Professor am Eidgenössischen Politechnikum in Zürich. Als Wissenschaftler wie als Literat veröffentlichte er insgesamt 90 Bücher.

Alemannische Narren trennen sich vom BDK

(lsw) Nach einem halben Jahrhundert ungetrübter Mitgliedschaft hat der Verband Oberrheinischer Narrenzünfte seinen Austritt aus dem 1935 gegründeten Bund Deutscher Karneval (BDK) erklärt. Die Begründung: Die alemannische Fasnacht habe mit dem rheinischen Karneval nur wenige Gemeinsamkeiten, und außerdem könne der Bundesverband der organisierten Narren kaum die Interessen der am südlichen Oberrhein und im Schwarzwald gepflegten Brauchtumsfasnacht vertreten. Der überraschende Trennungsbeschluß wurde auf der Verbandshauptversammlung in Winden/Kreis Emmendingen in geheimer Abstimmung mit der knappen Mehrheit von 32 gegen 30 Stimmen bei zwei Enthaltungen gefaßt.

Der Rückzug des regionalen Dachverbandes aus der bundesweiten Dachorganisation hat allerdings nicht automatisch zur Folge, daß die alemannische Fasnacht nunmehr dem BDK völlig den Rücken gekehrt hat. Wie der Sprecher mitteilte, sei nicht zu erwarten, daß sämtliche 75 Mitgliedszünfte des oberrheinischen Verbandes mit zusammen 20 000 aktiven Fasnachtlern jetzt auch als Einzelmitglieder aus dem Bundesverband austreten werden.

Denkmalstiftung zieht Bilanz

(PM) Die Denkmalstiftung Baden-Württemberg nahm den am 27./28. Oktober in Mannheim stattfindenden 2. Landesdenkmaltag zum Anlaß, um über ihre Arbeit Bilanz zu ziehen. Wie der Vorstandsvorsitzende der Denkmalstiftung, Hans Freiländer, am 22. 10. 1986 mitteilte, hat die Denkmalstiftung seit ihrer Errichtung im Juni 1985 Zuschüsse in Höhe von rd. 4 600 000,- DM für 38 Vorhaben zur Erhaltung von Kulturdenkmalen zugesagt. Für sieben Vorhaben wurde eine Förderung in Aussicht gestellt. Freiländer vertrat die Auffassung, daß die Förderung der Denkmalstiftung in vielen Fällen als Initialzündung gewirkt habe. Die Förderzusagen der Denkmalstiftung hätten Maßnahmen zur Rettung von Kulturdenkmalen überhaupt erst angestoßen oder in schwierigen Situationen zum entscheidenden Durchbruch beigetragen.

Giengener Stadtkirche wird renoviert

(lsw) Mit einem Kostenaufwand von 2,5 Millionen Mark wird die evangelische Stadtkirche in Giengen renoviert. Die Arbeiten sollen voraussichtlich Mitte 1987 abgeschlossen sein. Die wesentlichen Kosten trägt die Evangelische Kirche, hinzu kommen Zuschüsse von kommunalen und staatlichen Stellen. Die Vorgängerin dieser Kirche war am 5. September 1634 durch einen verheerenden Stadtbrand zerstört worden. Unter großen Opfern und durch Spenden und Sammlungen von «Bettelpredigern» wurde sie neu erbaut. Sie ist räumlich etwa so groß wie die Stiftskirche in Stuttgart. Die beiden Kirchtürme verschiedener Baustile sind das Symbol der Stadt an der Brenz mit jetzt fast 19 000 Einwohnern. Bei den Renovierungsarbeiten wurde bisher das Grab eines 1692 gestorbenen Hauptmanns freigelegt. Auch fanden sich romanische Grundmauern der wohl ältesten Vorgängerkirche an dieser Stelle.

Keltenfürst-Grabhügel wieder aufgeschüttet

(STZ) Neun Meter hoch ist der Fürstengrabhügel von Hochdorf nun wieder aufgeschüttet – wie vor mehr als zweieinhalbtausend Jahren. Und wie damals, das darf man als sicher annehmen, krönt den Grabhügel des keltischen Burgherrn vom Hohenasperg eine Stele. Wie sie genau ausgesehen hat, weiß niemand, denn der Grabstein ist bisher noch nicht gefunden. Deshalb haben die Archäologen in Anlehnung an ein Vorbild in Weilheim den drei Meter hohen Sandstein naturbelassen. Er steht auf einer 80 mal 80 Zentimeter großen Fläche. Das 3,5 Tonnen schwere Grabmal hätte beinahe den Kran, der den Stein auf die Hügelspitze hievte, umkippen lassen. Ein zweiter Kran mußte helfen. Den Fuß des Hügels, der mit 57 Metern Durchmesser nur unwesentlich kleiner ist als der originale späthallstattzeitliche Grabhügel, bedeckt drei Meter hoch ein Steingürtel. Im Norden ist der Eingang in ungefähre Lage markiert. Außerdem umgibt ein Kranz von Eichenpfosten die Grabstelle. Sie wurden exakt dort in den Boden gerammt, wo sie vor rund 2500 Jahren gestanden waren und bei den Begräbnisfeierlichkeiten eine Rolle gespielt hatten. Über den Winter hinweg soll sich nun die Erde des Grabhügels setzen. Im Frühjahr werden dann letzte Korrekturen vorgenommen, der Hügel begrünt und Informationstafeln aufgestellt. Danach kann die feierliche Einweihung des Bodendenkmals und der neuen kulturhistorischen Attraktion Hochdorfs stattfinden. Dann fehlt nur noch das Keltenmuseum im Ort.

Rettungsaktion hatte in Schöckingen Erfolg

(LK) Seit Dezember ist das Firstständerhaus in Schöckingen, Schloßstraße 24, von einer Familie mit zwei Kindern bewohnt. Mit einem Fest wurde das restaurierte Haus seiner Bestimmung übergeben. Ursprünglich sollte dieses Haus abgerissen werden, eine Bürgeraktion «Rettet das Fachwerkhaus Schloßstraße 24»

erreichte jedoch, daß es unter Denkmalschutz gestellt wurde. Die Baukosten des Hauses, das im Besitz der Evangelischen Kirche ist, beliefen sich auf 260 000 Mark. Es gab jedoch Zuschüsse und, so Kirchenpfleger Gotthold Schmid, ohne die tatkräftige Mithilfe von Bürgeraktion und Dorfgemeinschaft hätte man bei der Finanzierung wohl große Schwierigkeiten bekommen.

Ende der 70er Jahre war das aus dem 15. Jahrhundert stammende Firstständerhaus von der Evangelischen Kirchengemeinde erworben worden. Den Namen hat dieses Haus, weil an den Giebelseiten vom Keller bis zum First ein durchgehender Baum reicht, als tragende Konstruktion. Weil die Kirchengemeinde direkt dahinter das neue Gemeindehaus bauen wollte, sollte dieses Firstständerhaus der Spitzhacke zum Opfer fallen.

Kreis Heilbronn renoviert Synagoge in Affaltrach

(STZ) Der Landkreis Heilbronn wird die frühere Synagoge im Obersulmer Ortsteil Affaltrach höchstwahrscheinlich übernehmen und als Museum einrichten. Eine entsprechende Empfehlung haben zwei Ausschüsse des Kreistages in einer nichtöffentlichen Sitzung ausgesprochen. Für die Renovierung wird mit Kosten von mehr als 800 000 Mark gerechnet, wovon 80 Prozent aus Mitteln des Landesdenkmalamtes aufgebracht werden. An den voraussichtlichen Einrichtungskosten in Höhe von 200 000 Mark wird sich auch die Stadt Heilbronn mit einem von Beobachtern als gering eingestuften Betrag von 25 000 Mark beteiligen. Die Gemeinde Obersulm, die dem Kreis das Gebäude kostenlos überläßt, wird 30 000 Mark aufbringen. Die Synagoge von Affaltrach ist neben der bereits seit einiger Zeit renovierten Synagoge von Freudental im Kreis Ludwigsburg das bedeutendste, auch nach der «Reichskristallnacht» erhalten gebliebene ehemalige jüdische Gotteshaus im Unterland.

DBV gegen Verfolgung von Kormoranen

(lsw) Gegen die Verfolgung von fischfressenden Kormoranen und Graureihern hat der Landesverband Baden-Württemberg des Deutschen Bundes für Vogelschutz (DBV) erneut mit Nachdruck Stellung bezogen. Anlaß dafür war, so ein DBV-Sprecher in Stuttgart, das vom Bodensee-Fischereiverband für die ersten acht Monate 1986 gemeldete «Rekord-Fangergebnis» von 1265 Tonnen Fisch. Der DBV könne es nicht verstehen, wenn die Fischer einerseits von Fang-Rekorden sprechen, andererseits aber die Verfolgung der Vögel aus «sehr einseitigen Nutzungsinteressen» forderten. Insgesamt werde die Zahl der Graureiher-Brutpaare in Baden-Württemberg auf rund 1000 geschätzt, wobei jährlich «mehrere Hundert dieser geschützten Vögel illegal getötet» würden. Auch der Kormoran kehre allmählich wieder in seine angestammten Gebiete zurück, landesweit soll es laut DBV inzwischen wieder um 1000 Stück geben. Da Fische und Vögel gleichermaßen durch die Verseuchung der Umwelt mit chemischen Giften bedroht seien, forderte der DBV die Berufs- und Sportfischer auf, von Forderungen nach Verfolgung der Kormorane und Graureiher Abstand zu nehmen.

Ökologen: Schutz vor Vergiftung unzureichend

(lsw) Der in der Bundesrepublik bestehende Schutz vor einer weiteren Vergiftung der Gewässer ist aus der Sicht einer Reihe von Ökologen veraltet, lückenhaft und damit schlicht unzureichend. Es fehle an wissenschaftlichen Maßstäben zur Bewertung der Gefährdung, an der systematischen Erfassung chemisch relevanter Stoffe und an wirkungsvollen Maßnahmen im Störfall. Diese Bilanz zogen Mitarbeiter des Freiburger Öko-Instituts, des Bundes für Umwelt und Naturschutz (BUND) sowie des Bundesverbands Bürgerinitiativen Umweltschutz (BBU) in Stuttgart bei einer Veranstaltung der Grünen-Landtagsfraktion.



LBS Landesbausparkasse
Württemberg
Bausparkasse der Sparkassen

So vielseitig muß Bausparen schon sein: LBS-Maßprogramm.



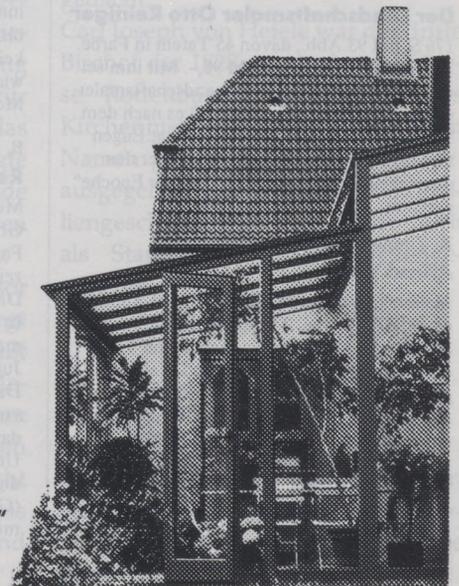
Durch LBS-Bausparen mit Bonus zu den schönsten Rendite-Zahlen.

Bis zu 15,5% Rendite können Renditesparer für ihr Bauspargeld erreichen.

(Beispiel: Verheiratet, 3 Kinder, 7 Jahre Sparzeit, nur vermögenswirksame Leistungen, LBS-Tarif 5).

Oder mit Sofort-Geld noch diesen Sommer zum Wintergarten.

All' Ihre An-, Um- und Ausbauideen können Sie mit uns schnell in die Tat umsetzen. Und das natürlich schön günstig.



Kommen Sie zur LBS oder Sparkasse: „Wir geben Ihrer Zukunft ein Zuhause.“

KUNSTBÜCHER



R. Henning/G. Maier

Eberhard Emminger (1808–1885)

Süddeutschland – nach der Natur gezeichnet und lithographiert. 166 S. mit 103 ganzseitigen Veduten und 15 Abb. im Text. Werkverzeichnis. 25 x 25,5 cm. Kunstleinen DM 79,-. Emmingers Stadt- und Landschaftsansichten des 19. Jahrhunderts sind weithin bekannt. Diese Monographie stellt Leben und Werk des Künstlers umfassend vor.

I. Schmid

Der Landschaftsmaler Otto Reiniger

176 S. mit 93 Abb., davon 45 Tafeln in Farbe. 23,5 x 29,5 cm. Leinen DM 98,-. Mit ihm sei der bedeutendste deutsche Landschaftsmaler seiner Zeit dahingegangen, hieß es nach dem Tod Otto Reinigers. Jahre später hat Eugen Gradmann in ihm „den größten unter den deutschen Landschaftsmalern seiner Epoche“ gesehen.

R. Zimmermann

Alfred Wais

Malerei und Graphik. 224 S. mit 140 Abb., davon 67 in Farbe, 2 Klapptafeln, 24,5 x 30,5 cm. Leinen DM 98,-. Leben und Werk des schwäbischen Malers Alfred Wais. Er gehört zu der Generation deutscher Maler, die nach dem Expressionismus und in der Auseinandersetzung mit den Stilrichtungen der modernen Kunst die Entwicklung der Malerei weitergetrieben hat. Seine Werke sprechen eine koloristische Sprache mit kühnen Formulierungen.

H. Höfchen

Christian Landenberger

Hrsg. von Alfred Hagenlocher. 280 S. mit 122 Tafeln davon 80 in Farbe, 9 Textabb. 23,5 x 29,5 cm. Leinen DM 128,-. Einführungspreis DM 98,- gültig bis 15. 1. 1987. Die erste große Monographie über den bedeutenden schwäbischen Impressionisten Christian Landenberger (1862–1927) mit zahlreichen Abbildungen und umfassendem Werkverzeichnis der Gemälde. Besonderes Gewicht erhält diese Monographie durch übergreifende Abhandlungen über Landenberger und die schwäbische Freilichtmalerei sowie über seine Tätigkeit als Lehrer später so bedeutender Künstler wie Willi Baumeister, Oskar Schlemmer, Otto Meyer-Amden, Hermann Stenner u.a.

B. Reinhardt

Reinhold Nägele

Mit einer Einführung von Thomas Naegele. Graphikteil Dieter Hannemann. 312 S. mit 74 Farbtafeln, 193 einfarbige Abb. und Werkverzeichnis mit 422 Abb. 23,5 x 29,5 cm. Leinen DM 128,-.

In seiner Einführung erzählt der Sohn Thomas aus dem Leben seines Vaters: u.a. Jugend, Emigration, Rückkehr.

Das Anliegen des kunsthistorischen Beitrags von Brigitte Reinhardt ist, alles Wesentliche, das Mysteriöse, Kuriose und nicht nur Urschwäbische des Künstlers kritisch zu würdigen. Das umfassende Werkverzeichnis (Graphikteil von Dieter Hannemann) wird mit zahlreichen Abbildungen dokumentiert.

U. Fuchs

Der Bildhauer Adolf Donndorf

Leben und Werk. 160 Seiten mit 176 Abb. Werkverzeichnis. 22,5 x 29,5 cm. Leinen DM 78,-. Die erste Monographie über einen der angesehensten deutschen Bildhauer der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

W. Schnerring

Der Maler Friedrich Eckenfelder

Ein Münchner Impressionist malt seine schwäbische Heimat. 320 S. mit 80 Tafeln, davon 50 in Farbe. 80 Abbildungen zum Lebenslauf und 700 Abbildungen im Werkkatalog. 23,5 x 29,5 cm. Leinen in Schuber DM 128,-. Ein schwäbischer Maler in München. Ein Impressionist Münchner Schule und ein großer Tiermaler: So läßt sich Friedrich Eckenfelder (1861–1938) als Künstler charakterisieren. Mit dieser Monographie hat Walter Schnerring Leben und Schaffen des Malers dargestellt.

W. Münch/G. Maier

Jakob Brückle – ein oberschwäbischer Maler

84 S. mit 47 Tafeln, 21 x 20,5 cm. Leinen DM 34,-.

E. Rieble

Wilhelm Kimmich. Der Maler des Schwarzwalds

104 S. mit 58 Bildtafeln, davon 24 in Farbe. 24,5 x 22,5 cm. Leinen DM 39,80.

Waldschadensinventur '86: Ergebnisse liegen vor

(Umi) «Der hohe Schadflächenanteil der beiden Vorjahre mit jeweils 66% hat sich zwar nur unwesentlich auf 65% verringert, landesweit kann jedoch, wie schon im Vorjahr, von einer gewissen Stabilisierung der Walderkrankung gesprochen werden». Dies erklärte am 23. September Umweltminister Gerhard Weiser in Stuttgart bei einer Pressekonferenz, bei der er die Ergebnisse der von der Forstlichen Versuchs- und Forschungsanstalt Freiburg (FVA) durchgeführten vierten terrestrischen Waldschadensinventur bekannt gab.

Weiser warnte davor, das Ergebnis der Schadensinventur sogleich als eine Wiedergenesung der Wälder zu werten. Die Situation sei vor allem in den Hochlagen nach wie vor ernst. Er setze deshalb auch weiterhin auf eine konsequente Fortsetzung der Luftreinhaltungspolitik, wie sie von der baden-württembergischen Landesregierung beispielhaft begonnen wurde. In diesem Zusammenhang wies er darauf hin, daß die Landesregierung eine Energiepolitik ablehne, die zu einer weiteren Anreicherung von Luftschadstoffen führe und damit zu Lasten des Waldes ginge. Die Zukunft des Waldes sei der Landesregierung wichtig, sie dürfe durch vorschnelle Entscheidungen nicht gefährdet werden.

Der Minister betonte, daß die Ursachenforschung und das Luftmeßprogramm fortgeführt werden müßten, so wie sie schon bisher von Baden-Württemberg mit Nachdruck und hohem finanziellem Aufwand durchgeführt wurden.

Forum: Radioaktivität und Waldsterben

(lsw) Ein Zusammenhang zwischen Radioaktivität – insbesondere im Bereich von Kernkraftwerken – und dem Waldsterben ist am 7. November von Teilnehmern eines Forums des Stuttgarter Umweltministeriums und

des Beirates Umweltforschung des Landes Baden-Württemberg bestritten worden. Bei Messungen etwa im Bereich des Kernkraftwerks Philippsburg seien zwar signifikant erhöhte Radioaktivitätspegel, aber keine daraus resultierenden Waldschäden zu beobachten, meinten Mitarbeiter des Instituts für Umweltp Physik der Universität Heidelberg vor den rund 150 Teilnehmern des eintägigen Kongresses.

Unter Berücksichtigung der äußeren Strahlenbelastung im Lande vor, während und nach dem Reaktorunglück in Tschernobyl sei ein ursächlicher Zusammenhang zwischen Waldsterben und Emission radioaktiver Stoffe nicht zu erwarten, unterstrich auch Dieter Kaspar vom Stuttgarter Umweltministerium. Der Staatssekretär im Umweltministerium, Roland Gerstner, meinte, der Reaktorunfall in der Ukraine habe den Wissenschaftlern einen «gewaltigen Freilandversuch beschert». Nach Tschernobyl habe sich die Möglichkeit von Messungen eines unvergleichbar höheren Radioaktivitätsanteils in der Luft geboten.

Stuttgarter Fernsehturm jetzt im Denkmalsbuch

(lsw) Der Stuttgarter Fernsehturm – ein weithin anerkanntes Kulturdenkmal von herausragender Bedeutung – ist unter höchsten Denkmalschutz gestellt worden: Der Stuttgarter Regierungspräsident Manfred Bulling trug den Fernsehturm, der als Vorbild für Fernsehtürme in aller Welt gilt, in das Denkmalsbuch ein. Bulling würdigte insbesondere die «Stadtbild prägende Ästhetik» des vor nunmehr 30 Jahren in Betrieb genommenen Bauwerks. Der Turm, ein Werk von Professor Fritz Leonhardt (Stuttgart), wiegt über der Erde 3 000 Tonnen und mißt auf der Höhe seiner Plattform 150 Meter. Weit über 18 Millionen Besucher haben bei guten Sichtverhältnissen seit der Inbetriebnahme die Aussicht vom Fernsehturm über Stuttgart bis nach Frankreich, zu den Alpen und zum Bodensee genossen.

328 000 Mark für jüdische Friedhöfe

(lsw) Das Regierungspräsidium Stuttgart hat Mittel zur Betreuung verwaister jüdischer Friedhöfe bewilligt. Wie die Stuttgarter Behörde im November mitteilte, seien für 1986 den Gemeinden und der israelitischen Religionsgemeinschaft Württemberg insgesamt 328 000 Mark in Aussicht gestellt worden. Davon sollen für die regelmäßige Pflege rund 176 000 Mark und für Instandsetzung und Grabsteinbefestigung etwa 157 000 Mark verwandt werden.

Nach Angaben des Regierungspräsidiums wurden in seinem Bezirk 54 jüdische Friedhöfe in 41 Gemeinden in die Betreuung einbezogen. Die Gesamtflächen dieser jüdischen Friedhöfe im Regierungsbezirk Stuttgart betrage rund 174 000 Quadratmeter.

Preis für Kirchengeschichte

(lsw) Einen mit 5 000 Mark dotierten Preis zur Erforschung der südwestdeutschen Kirchengeschichte hat im November der Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart gestiftet. Nach Mitteilung des Ordinariats soll der Bischof-Carl-Joseph-von-Hefe-Preis alle zwei Jahre von einem Kuratorium verliehen werden. Dieser Preis ist vor allem für Beiträge zur Kirchengeschichte der Diözese gedacht.

Carl Joseph von Hefe war der dritte Bischof der 1828 gegründeten Diözese Rottenburg und hat sich als Kirchenhistoriker einen besonderen Namen gemacht. Die von ihm herausgegebene mehrbändige Konziliengeschichte gilt auch heute noch als Standardwerk der Kirchengeschichte.

Persönliches

Am 22. Januar 1987 hat **KARL REUTER**, Architekt in Neu-Ulm und nimmermüder Obmann der Ortsgruppe Ulm, sein 65. Lebensjahr vollendet.

Studienfahrten 1987

I. Geschichts-, Kultur- und Naturfahrten

1

«Die Seele gab es nie, die mich verstand» – Die andere Sisi

Eine Reise aus Anlaß des 150. Geburtstages der Kaiserin Elisabeth von Österreich

Führung: Gudrun Emberger-Wandel und Gabriele Moll
Donnerstag, 19. März, bis Mittwoch, 25. März 1987

Abfahrt: 8 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Zusteigemöglichkeit: Ulm/Ost

Teilnehmergebühr (incl. Halbpension): DM 1094,-; Visum DM 35,-; Einzelzimmerzuschlag: ca. DM 140,-

2

Backnang und Murrhardt – Zwei historische Städte an der Murr

Führung: Dr. Gerhard Fritz

Samstag, 28. März 1987

Abfahrt: 8.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 41,-

3

Zu Scilla, Leberblümchen und Kuhschellen ins Kochertal

Führung: Dr. Hans Scheerer

Sonntag, 29. März 1987

Abfahrt: 8 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 43,-

4

Reichsstädte in Franken und im nördlichen Schwaben

Führung: Dr. Michael Diefenbacher

Freitag, 3. April, bis Sonntag, 5. April 1987

Abfahrt: 8 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Zusteigemöglichkeit: Heilbronn und Schwäbisch Hall

Teilnehmergebühr: DM 219,-

Anmeldeschluß: 27. Februar 1987

5

Sizilien – Insel zwischen Morgenland und Abendland

Führung: Dr. Wilfried Setzler

Samstag, 11. April, bis Freitag, 24. April 1987 (Ostern)

Abfahrt: 7 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Zusteigemöglichkeit: Ulm/Ost

Teilnehmergebühr (incl. Halbpension und Fährtransfer): DM 2198,-

Anmeldeschluß: 6. März 1987

6

Die Lone – Fluß- und Urgeschichte

Führung: Dr. Paul Groschopf u. a.

Samstag, 11. April 1987

Abfahrt: 8 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 59,-

7

Palmsonntag in und rund um Hirsau

Führung: Dr. Wolfgang Irtenkauf

Sonntag, 12. April 1987

Abfahrt: 8.15 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 39,-

8

Stuttgart-Bad Cannstatt: Geschichte und Gegenwart I

Die Altstadt von Bad Cannstatt

Führung: Hermann Ziegler

Samstag, 25. April 1987

Treffpunkt um 14 Uhr am Heimatmuseum Bad Cannstatt, Wilhelmstraße 7 (nahe der Haltestelle Wilhelmsplatz der Straßenbahnlinien 1, 2 und 13 sowie mehrerer Omnibus-haltestellen)

Teilnehmergebühr: DM 8,-

9

Schloßbauten der Renaissance in Alt-Württemberg

Führung: Manfred Akermann

Mittwoch, 29. April 1987

Abfahrt: 8 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr (incl. Eintrittskosten): DM 49,-

10

Ries und Hahnenkamm in Geologie und Geschichte

Führung: Prof. Dr. Erwin Rutte und Dr. Wolfgang Irtenkauf

Donnerstag, 30. April, bis Sonntag, 3. Mai 1987

Abfahrt: 8.15 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 289,-

Anmeldeschluß: 27. März 1987

11

Venedig und Venetien – Zwischen Venedig und Verona, Dolomiten und Poebene

Führung: Benigna Schönhagen

Samstag, 9. Mai, bis Sonntag, 17. Mai 1987

Abfahrt: 7 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr (incl. Halbpension und Eintrittskosten): DM 1496,-

Anmeldeschluß: 3. April 1987

Der schwäbische Lindwurm

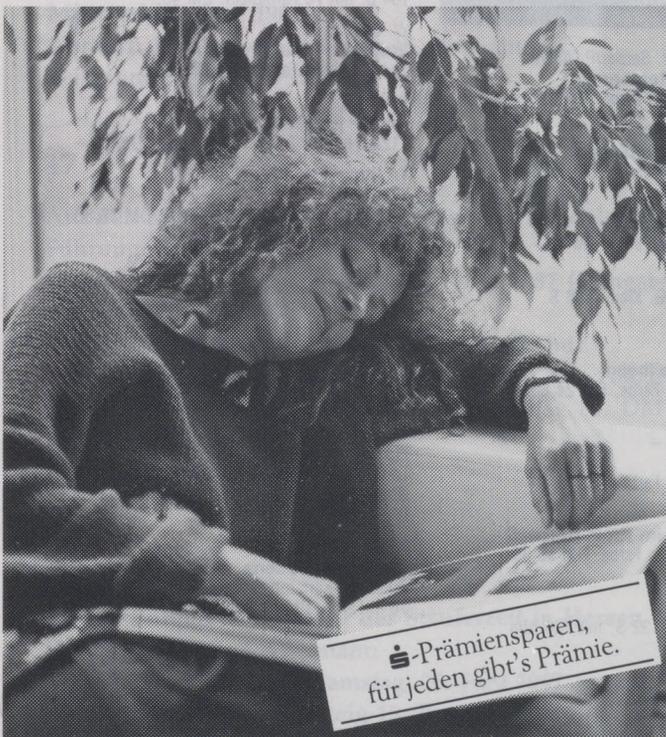
Funde aus der Urzeit. Von Bernhard Ziegler. 170 S. mit 166 Abb., davon 21 Farbtafeln. DM 49,80.

Einführungspreis
DM 39,80
(gültig bis 30.4.87)



Der „schwäbische Lindwurm“, ein sensationeller Saurierfund aus der Gegend von Trossingen, verkörpert den Fossilienreichtum Südwestdeutschlands. Der Band dokumentiert die südwestdeutschen Fossilienfunde und ihre Fundorte, ihre Forschungsgeschichte und ihre wissenschaftliche Bedeutung in Text und Bild.

Im Konrad Theiss Verlag, Stuttgart, sind u.a. erschienen: Fossilien sammeln, bergen, präparieren, konservieren, magazinieren, ausstellen. Museumsmagazin Bd. 1. DM 25,-. Otto Krösche: Erlebte Urzeit. Nachdenkliche Spaziergänge auf der Schwäbischen Alb. DM 34,-.



₪-Prämien sparen,
für jeden gibt's Prämie.

WETTEN, DASS GELD DOCH GLÜCKLICH MACHT

Glück läßt sich nicht kaufen, aber manches was zum Glück noch fehlt. Und ein guter Weg dahin ist das ₪-Prämien sparen.

Sie bekommen nicht nur hohe Zinsen, sondern am Ende auch noch eine attraktive ₪-Prämie.

Jeder kann in den Genuß der ₪-Prämie kommen, unabhängig vom Einkommen.

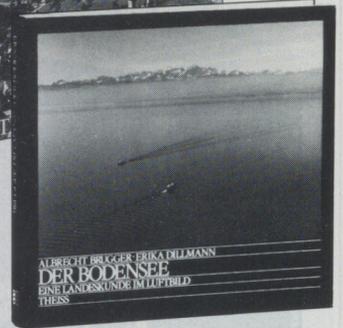
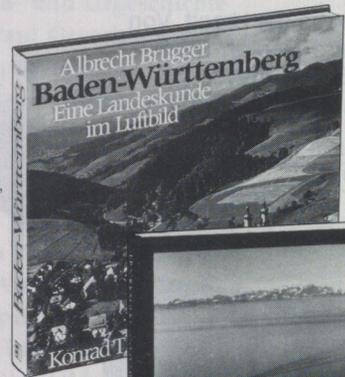
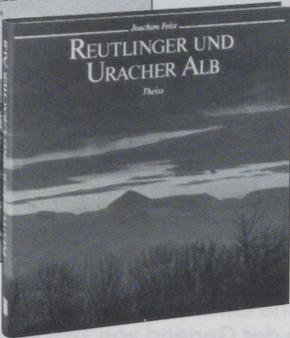
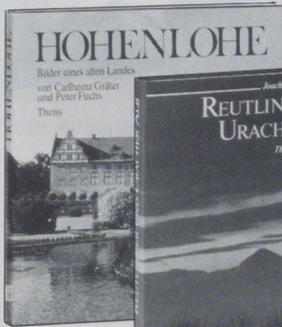
Lassen Sie Ihr Glück nicht länger warten. Sprechen Sie mit Ihrem ₪-Geldberater.

wenn's um Geld geht – Sparkasse



Sparkasse – im Verbund mit der Landesbank, der Landesbausparkasse und der Sparkassen-Versicherung

Landeskundliche Textbildbände über den schwäbischen Heimatbereich und darüber hinaus. Baden-Württemberg in Text und Bild. Konrad Theiss Verlag



M. Akermann/T. Uhland-Clauß
Bauzeugen der Stauferzeit im östlichen Schwaben
100 S. mit 59 Tafeln, 7 in Farbe. DM 29,80

H. Baumhauer
Baden-Württemberg
Bild einer Kulturlandschaft. 256 S. mit 156 Farbtafeln. DM 69,80

H. Baumhauer / J. Feist
Kirche und Abtei Neresheim
64 S. mit 32 Tafeln, 16 in Farbe. DM 24,80

H. Baumhauer/J. Feist
Ostalb
Bild einer Kulturlandschaft. 180 S. mit 112 Tafeln, 46 in Farbe. DM 59,-

H. Baumhauer/J. Feist
Das Ulmer Münster und seine Kunstwerke
108 S. mit 71 Tafeln, 11 in Farbe. DM 29,80

H. Baumhauer/J. Schüle
Das Heilig-Kreuz-Münster in Schwäbisch Gmünd
112 S. mit 62 Tafeln, 10 in Farbe. DM 34,-

A. Brugger/H. Baumhauer
Baden-Württemberg
Eine Landeskunde im Luftbild. 258 S. mit 161 Tafeln, 125 in Farbe. DM 89,-

H. Brugger/E. Dillmann
Der Bodensee
Eine Landeskunde im Luftbild. 144 S. mit 84 Tafeln, 62 in Farbe. DM 68,-

J. Feist/J. Bischoff
Reutlinger und Uracher Alb
140 S. mit 100 Tafeln, 40 in Farbe. DM 49,80

G. Gaiser/H. Baumhauer
Schwäbische Alb
216 S. mit 113 Tafeln, 49 in Farbe. DM 59,-



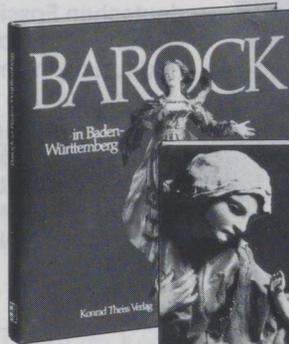
L. Geiges
Der Hochrhein
204 S. mit 120 Tafeln, 47 in Farbe. DM 68,-

J. Golitschek/P. Fuchs
Im Herzen der Kurpfalz
Am Neckar und am Rheine. 192 S. mit 133 Tafeln, 19 in Farbe. DM 49,80

C. Gräter/P. Fuchs
Hohenlohe
Bilder eines alten Landes. 196 S. mit 106 Tafeln, 40 in Farbe. DM 68,-

C. Gräter/U. Pfistermeister
Von der Tauber zum Main
136 S. mit 87 teils farb. Abb. DM 36,-

M. Grohe/T. Schmolz
Herrenberg
116 S. mit 90 Tafeln, 13 in Farbe. DM 36,-



V. Himmelein/K. Merten/W. Setzler/P. Anstatt
Barock in Baden-Württemberg
256 S. mit 168 Tafeln, 78 in Farbe. DM 89,-

W. u. I. Jens/S. Moses/J. Feist
Die kleine große Stadt Tübingen
156 S. mit 84 Tafeln, 46 in Farbe. DM 59,80

W. Kieser/P. Fuchs
Neckar – Odenwald – Bauland
114 S. mit 80 Tafeln, 17 in Farbe. DM 38,-

Kloster Blaubeuren
Hrsg. von G. Dopffel und G. Klein. 168 S. mit 37 Abb. DM 18,-

U. Marstaller / J. Feist
Die Peterskirche in Weilheim
72 S. mit 25 Tafeln, 12 in Farbe, DM 24,80

W. Mezger
Narretei und Tradition – Die Rottweiler Fasnet
182 S. mit 89 Abb., 54 in Farbe. DM 49,80

E. Rieble
Sehen und Entdecken im Kreis Rottweil
416 S. mit 850 Abb., 410 in Farbe. DM 59,80

M. Rieple
Schwarzwald-Baar
Mosaik eines Landkreises. 132 S. mit 100 Abb., 24 in Farbe. DM 38,-

O. Rombach/M. Blümcke
Im Herzen Württembergs
Neckarland zwischen Stromberg und Ludwigsburg, Enz- und Bottwartal. 176 S. mit 112 Tafeln, 15 in Farbe. DM 49,80

A. Rudolph/J. Adelman
Schwäbische Barockkrippen
140 S. mit 84 Farbtafeln. DM 69,-

R. Schwarz / K. Henseler
Oh was Bogges!
Fasnet in Rottenburg. 98 S. mit 89 Abb., 60 in Farbe. DM 39,80

H. u. E. Schwed/M. Blümcke
Masken und Maskenschnitzer der schwäbisch-alemannischen Fasnacht
328 S. mit 176 Abb., 13 in Farbe. DM 54,-

W. Staiger/H.-B. Kloos
Mit Schippe, Pferch und Karren
Ein Wanderschäfer auf der Schwäbischen Alb. 104 S. mit 70 Farbtafeln. DM 49,-

W. Strache
Stuttgart – mit meinen Augen
104 S. mit 64 Farbfotos. DM 39,80

H. Streng
An der jungen Donau
112 S. mit 80 Tafeln, 32 in Farbe. DM 39,-

W. Ströbele / K. Gayer / G. Beck
Wildbad
90 S. mit 60 Tafeln, 12 in Farbe. DM 39,80 (erscheint Juni 1986)

L. Windstoßer/H. Ehinger/R. Sauter
Schwäbisch Gmünd
124 S. mit 90 Tafeln, 30 in Farbe. DM 49,80

L. Windstoßer/C. Gräter/W. Kieser
Heilbronn
136 S. mit 198 Abb. in Farbe. Sonderpreis DM 39,- (früher DM 59,-)

W. Ziegler/T. Uhland-Clauß
Rund um den Hohenstaufen
Landschaft, Geschichte, Kunst im Stauferkreis Göppingen. 164 S. mit 107 Tafeln, 35 in Farbe. DM 49,80

H. G. Zier/P. Fuchs
Im Herzen Badens
Rund um Karlsruhe. 188 S. mit 119 Tafeln, 18 in Farbe. DM 49,80

Konrad Theiss Verlag
Villastr. 11, 7000 Stuttgart 1

12

Die Schlösser der Grafschaft Montfort

Führung: Dr. Klaus Merten

Sonntag, 17. Mai 1987

Abfahrt: 7 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Zusteigemöglichkeit: Friedrichshafen

Teilnehmergebühr: DM 61,-

13

Der Deutsche Orden in Franken

Führung: Dr. Michael Diefenbacher

Donnerstag, 21. Mai, bis Sonntag, 24. Mai 1987

Abfahrt: 8 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Zusteigemöglichkeit: Heilbronn

Teilnehmergebühr: DM 269,-

Anmeldeschuß: 17. April 1987

14

Auf den Spuren der Wikinger

Führung: Dr. Hubert Krins

Sonntag, 24. Mai, bis Sonntag, 31. Mai 1987

Abfahrt: 8 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr (incl. Halbpension, Fährfahrten in Zweibett-Kabinen mit Halbpension): DM 1598,-; Einzelzimmerzuschlag ca. DM 185,-

Anmeldeschluß: 17. April 1987

16

Ein Nachmittag in Kirchheim/Teck und Weilheim

Führung: Harald Schukraft

Mittwoch, 3. Juni 1987

Abfahrt: 13 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 24,-

17

Auf den Spuren des Hauses Württemberg in Schlesien

Führung: Harald Schukraft

Samstag, 6. Juni, bis Sonntag, 14. Juni 1987 (Pfingst-woche)

Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr (incl. Halbpension): DM 1359,-, dazu DM 75,- Visagebühren; Einzelzimmerzuschlag ca. DM 250,-

Anmeldeschluß: 17. April 1987

18

Städte, Burgen und Klöster der Stauerzeit in Hessen

Führung: Manfred Akermann

Mittwoch, 17. Juni, bis Samstag, 20. Juni 1987

Abfahrt: 8 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 278,-

Anmeldeschluß: 15. Mai 1987

20

Fahrt zum Keuperstufenrand V – In die Waldenburger Berge

Führung: Dr. Hans Scheerer

Sonntag, 21. Juni 1987

Abfahrt: 8 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 43,-

21

**Stuttgart-Bad Cannstatt: Geschichte und Gegenwart II
Vom Schloß Rosenstein zum Hallschlag, Altenburg-
Brye, Römerkastell und Römersiedlung**

Führung: Hermann Ziegler

Samstag, 27. Juni 1987

Treffpunkt um 14 Uhr am westlichen Eingang zum Schloß Rosenstein (Naturkundemuseum, Haltestelle Mineralbäder der Straßenbahnlinien 1, 2 und 14)

Teilnehmergebühr: DM 8,-

22

Botanisch-landschaftskundliche Fahrt zum Korber Kopf und in die Berglen

Führung: Dr. Hans Scheerer

Samstag, 4. Juli 1987

Abfahrt: 8 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 35,-

23

Entlang der Schwäbischen Dichterstraße I –

Auf den Spuren von Eduard Mörike

Führung: Benigna Schönhagen

Sonntag, 5. Juli 1987

Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 59,-

24

England IV: Die englischen Grenzgebiete zu Wales und Nordwales

Führung: Dr. Johann Ottmar

Montag, 6. Juli, bis Mittwoch, 15. Juli 1987

Abflug: Montag, 6. Juli, gegen 17 Uhr

(genaue Zeit wird mitgeteilt)

Teilnehmergebühr (incl. Flug, Busfahrten in England, Eintrittskosten) DM 1048,-; Hotelkosten (incl. Halbpension) ca. DM 950,-; Einzelzimmerzuschlag ca. DM 180,-

Anmeldeschluß: 15. Mai 1987

25

An Altmühl und Donau

Führung: Christine Diefenbacher

Freitag, 17. Juli, bis Montag, 20. Juli 1987

Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Zusteigemöglichkeit: Schwäbisch Gmünd und Nördlingen

Teilnehmergebühr: DM 249,-

Anmeldeschluß: 12. Juni 1987

26

Schweden–Finnland–Leningrad – Kulturelle Beziehungen untereinander, zu Mitteleuropa und zu Schwaben
Führung: Mechtild Kostamoinen-Seitter

Neuer Termin: Sonntag, 19. Juli, bis Samstag, 1. August 1987

Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr (incl. Halbpension, Schiffspassagen mit Doppelkabinen und Visum)

Teilnehmergebühr: DM 2798,-

Anmeldeschluß: 29. Mai 1987

27

Donau und Ur-Donau vom Schwarzwald bis Ulm

Führung: Dr. Hans Scheerer

Samstag, 1. August, bis Dienstag, 4. August 1987

Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Zusteigemöglichkeit: Donaueschingen und Villingen

Teilnehmergebühr: DM 198,-

Anmeldeschluß: 26. Juni 1987

28

Auf den Spuren alter Waldgewerbe um Enzklösterle

Führung: Forstdirektor Oswald Schoch

Mittwoch, 5. August 1987

Abfahrt: 8 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 39,-

29

Kunst und Kultur im anderen Teil Deutschlands: Berlin, Potsdam und die Hansestädte an der Ostsee

Führung: Dr. Friedrich Schmid

Freitag, 7. August, bis Freitag, 14. August 1987

Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr (incl. Halbpension, in der DDR Vollpension und Eintritte, Visumkosten) DM 1734,-

Anmeldeschluß: 19. Juni 1987

30

Normandie – Eine Reise ins Land der Nordmänner

Führung: Michael Bayer

Samstag, 15. August, bis Sonntag, 23. August 1987

Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr (incl. Halbpension): DM 1298,-;

Einzelzimmerzuschlag ca. DM 250,-

Anmeldeschluß: 10. Juli 1987

31

Bau- und Bildwerke der sächsischen und staufischen Kaiserzeit in Thüringen und Sachsen

Führung: Albrecht Leuteritz, M. A.

Sonntag, 23. August, bis Samstag, 29. August 1987

Abfahrt: 8 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr (incl. Halbpension, in der DDR Vollpension und Eintrittskosten, Visum): DM 1328,-

Anmeldeschluß: 3. Juli 1987

32

Unter dem Boden unseres Landes – Archäologie in Baden-Württemberg

Römische Städte und Siedlungen am oberen Neckar

Führung: Dr. Dieter Planck

Samstag, 29. August 1987

Abfahrt: 8 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 48,-

33

Die Fränkische Schweiz – Zwischen Nürnberg, Bamberg und Bayreuth

Führung: Benigna Schönhagen

Mittwoch, 2. September, bis Sonntag, 6. September 1987

Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Zusteigemöglichkeit: Schwäbisch Gmünd und Nördlingen

Teilnehmergebühr: DM 298,-

Anmeldeschluß: 31. Juli 1987

34

Höhlen der Schwäbischen Alb –

Geologische Exkursion für Familien mit Kindern, Jugendliche und Junggebliebene

Führung: Dr. Ulrich Maier-Harth

Sonntag, 6. September 1987

Abfahrt: 7.30 vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 59,- + DM 5,- Eintrittskosten (werden im Bus einkassiert)

Die Teilnehmerzahl muß auf maximal 30 Personen beschränkt werden; bei großem Interesse ist eine Wiederholung der Exkursion möglich.

36

Limpurg – Die Schenken von Limpurg und ihr Land

Führung: Dr. Dr. Eckart Knittel

Samstag, 12. September 1987

Abfahrt: 8.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 54,-

37

Burgen im Hohenloher Land

Führung: Prof. Dr. Hans-Martin Maurer

Sonntag, 13. September 1987

Abfahrt: 8 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr (incl. Eintrittskosten): DM 49,-

38

Kloster Bebenhausen

Führung: Dr. Hubert Krins

Samstag, 19. September 1987

Abfahrt: 13.15 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr (incl. Eintrittskosten): DM 24,-

Führungsdauer: ca. zwei Stunden, anschließend besteht die Möglichkeit zu Kaffee oder Vesper



Das
„Gastliche Härtsfeld“
(Ostalb) lädt ein

Eine reizvolle Landschaft auf der Schwäbischen Alb, das Ferienparadies zwischen Barock und Wacholderheide, das eine Fülle erholsamer Freuden bietet: Natur und Kunst, Hügel und Heiden, Wälder und Seen, Burgen, Schlösser und Kirchen, Sport, Spiel, Spaß, Vergnügen, Erholung, „Wandern mit und ohne Gepäck“; und das alles in einem idealen Klima in 450 bis 700 m Höhe mit Ruhe und herrlich reiner Luft.

Prospekte vom
Verkehrsverband „Gastliches Härtsfeld“ e. V.,
Geschäftsstelle Rathaus
7921 Nattheim, Tel. (07321) 7005-7007

Antiquariatskatalog 77

Autographen, Kunst, Literatur,
Theologie, Württemberg u. a.

soeben erschienen.

Bitte anfordern!

J. F. STEINKOPF Antiquariat und Buchhandlung
7000 Stuttgart 1 · Marienstraße 3 · Postfach 1116
Telefon (0711) 224021

Schlüpf
rein in die
Freizeit...

...in Ganter
mit der
Aktiv-
Sohle!

Für Damen
0407,
für Herren
1007



schuh-verlässlich



Ganter

Schuh-Haus

Abele

7 Stuttgart S · Tübinger Straße 18
Fernsprecher 29 08 16

Mitglied im Schwäbischen Heimatbund

**Burrer Naturstein
Renovierungen**

7133 Maulbronn Telefon 0 70 43-6065

VORAUSSICHT FÜHRT ZU FESTEM ZINS.



Eine Festzinshypothek
der Württembergischen
Hypothekenbank
garantiert feste Zinsen
bis zu 15 Jahren.
Sie behalten vollen
Überblick über Ihre
Verpflichtungen.
Ihre Sicht ist frei.
Sprechen Sie mit uns,
bevor Sie Lehrgeld zahlen.

Hypothekenbüros oder Repräsentanzen in:

Berlin 15, Lietzenburger Straße 92, Tel. 0 30/8 81 98 90
Bielefeld 1, Am Bach 11, Tel. 05 21/6 90 10
Düsseldorf 1, Immermannstraße 11, Tel. 02 11/35 20 35
Frankfurt/M. 1, Neue Mainzer Straße 57, Tel. 0 69/23 22 72
Freiburg i. Br., Bertoldstraße 61, Tel. 07 61/3 55 35
Hamburg 1, Rathausmarkt 19, Tel. 0 40/36 48 55
Hannover 1, Osterstraße 59, Tel. 05 11/1 50 47
Köln 1, Kaiser-Wilhelm-Ring 34, Tel. 02 21/13 42 50
Mannheim, P 6, 20/21 (Planken), Tel. 06 21/2 08 78
München 2, Türkenstraße 11-15, Tel. 0 89/28 20 78
Ravensburg, Karlstraße 7, Tel. 07 51/2 30 79
Stuttgart 1, Büchsenstraße 28, Tel. 07 11/2 09 63 53

**WÜRTEMBERGISCHE
HYPOTHEKENBANK**

AKTIENGESELLSCHAFT SEIT 1867



Coupon

Bitte ausschneiden, auf eine frankierte
Postkarte kleben und einsenden an die
Württembergische Hypothekenbank AG,
Postfach 770, 7000 Stuttgart 1

Ich habe ein persönliches
Baufinanzierungsproblem. Bitte
schicken Sie mir Ihre Broschüre
« 1 x 1 der Festzinshypothek »

(Vor- und Zuname)

(Straße, Hausnummer)

(Postleitzahl, Ort)

Landeskundliche Bücher

für Kenner und Liebhaber

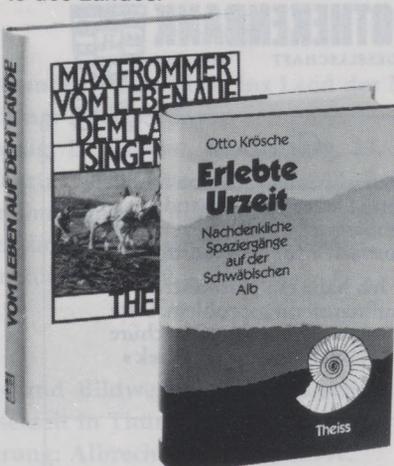


Der fromme Metzger

Heitere Geschichten aus der Provinz. Von Karl Napf. 196 S. mit 14 Zeichnungen von M. Schöllkopf. DM 29,80. 36 knapp gefaßte amüsante „neue Schwarzwälder Dorfgeschichten“.

Kleine Geschichte(n) von Baden-Württemberg

Verbürgtes, Überliefertes und Erfundenes von der Früh- bis zur Spätzeit. Von Traugott Haberschlacht. 238 S. mit 16 Zeichnungen. DM 29,80. 39 historische Purzelbäume über die Geschichte des Landes.



Götz von Berlichingen

Auf den Spuren eines abenteuerlichen Lebens. Von Carlheinz Gräter. 198 S. mit 24 Tafeln und 20 Abb. im Text. DM 29,80. Eine Tatort-Serie auf den Spuren des Ritters mit der eisernen Faust.

Sweben – Alamannen und Rom

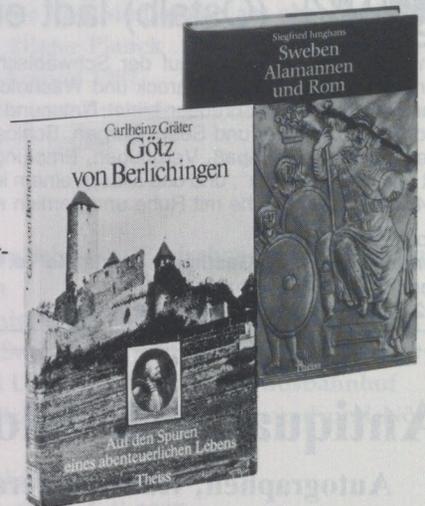
Die Anfänge schwäbisch-alemanischer Geschichte. Von Siegfried Junghans. 253 S. mit 22 Abb. DM 34,-. Vor dem Hintergrund germanischen und römischen Friedens- und Kriegsalltags wird die aus antiken Quellen rekonstruierte Geschichte der swebisch-alamannischen Stammesverbände wieder gegenwärtig.

Vom Leben auf dem Lande: Isingen 1910

Von Max Frommer. 336 S. mit 23 Abb. DM 29,80. In allen Einzelheiten beschreibt der Autor seine Umwelt und den Alltag seiner Familie in der Hof- und Dorfgemeinschaft vor nahezu 80 Jahren.

Erlebte Urzeit

Nachdenkliche Spaziergänge auf der Schwäbischen Alb. Von Otto Krösche. 240 S. mit 33 Tafeln. DM 34,-. Ein Gang durch die Erdgeschichte bis zum Auftreten des Menschen.

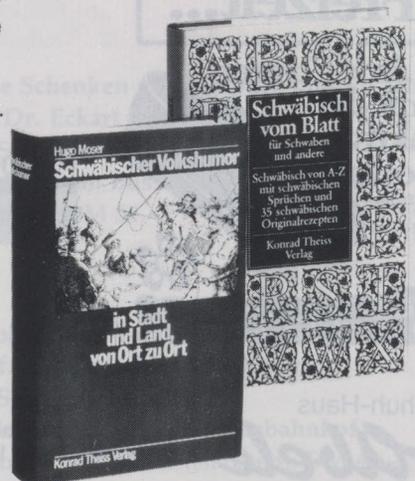


Schwäbischer Volkshumor

Neckereien in Stadt und Land, von Ort zu Ort. Von Hugo Moser. 678 S. mit 16 Karten. DM 39,80. Das Sammelbuch der Ortsneckereien und „freundnachbarlichen“ Übernamen.

Schwäbisch vom Blatt für Schwaben und andere

Hrsg. von der Südwestpresse. 321 S. DM 24,80. Ein übersichtliches schwäbisches Wörterbuch von A–Z. Mit 35 schwäbischen Originalrezepten.



Ein Buch ist ein Geschenk!

Konrad Theiss Verlag

Alle Bücher sind im Buchhandel erhältlich. Konrad Theiss Verlag, Villastraße 11, 7000 Stuttgart 1

40

Auf den Spuren der Renaissance in Norditalien

Führung: Sven Gormsen

Sonntag, 4. Oktober, bis Samstag, 17. Oktober 1987

Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Zusteigemöglichkeit: Ulm/Ost

Teilnehmergebühr (incl. Eintrittskosten): DM 749,-;

Hotelkosten (incl. Halbpension): DM 1734,-

Anmeldeschluß: 28. August 1987

41

Stuttgart-Bad Cannstatt: Geschichte und Gegenwart III

Auf den Spuren Gottlieb Daimlers und seiner Mitarbeiter

Führung: Hermann Ziegler

Samstag, 10. Oktober 1987

Treffpunkt um 14 Uhr in der Taubenheimstraße 13 (Wohn- und Sterbehaus Daimlers / Haltestelle Uffkirchhof der Linien 1 und 13 sowie Haltestelle Kursaal der Linie 2)

Teilnehmergebühr: DM 8,-

42

Forstwirtschaft und Naturschutz – Ein unüberbrückbarer Gegensatz?

Forstkundliche Exkursion im Forstbezirk Backnang

Führung: Helm-Eckart Hink

Mittwoch, 14. Oktober 1987

Abfahrt: 8 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 49,-

43

Der Wald um Stuttgart – Das Naturschutzgebiet Rotwildpark

Führung: Fritz Oechßler

Samstag, 17. Oktober 1987

Treffpunkt: 14.30 Uhr an der Omnibushaltestelle Forsthaus II beim Solitudetur (Omnibuslinie 92 ab Busbahnhof)

Teilnehmergebühr: DM 8,-

44

Wie in jedem Jahr: Zwei Fahrten ins Blaue

1. Fahrt ins Blaue

Sonntag, 18. Oktober 1987

Abfahrt: 13 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

45

2. Fahrt ins Blaue

Mittwoch, 21. Oktober 1987

Abfahrt: 13 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

46

Münsinger und Zwiefalter Alb

Führung: Dr. Dr. Rudolf Bütterlin, Dr. Ulrich Maier-Harth

Samstag, 24. Oktober, bis Dienstag, 27. Oktober 1987

Abfahrt: 8.15 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 132,-; Standort: Georgenhof bei Münsingen-Buttenhausen und Gasthof Wittstaig in Gundelfingen; Georgenhof: DM 20,- für Übernachtung und Verpflegung, im Gasthof Wittstaig ca. DM 50,- für Einzelzimmer und Halbpension.

Näheres entnehmen Sie bitte dem Heft 1987/2.

47

Vor-Adventsfahrt nach Innsbruck und Tirol

Führung: Prof. Dr. Erwin Rutte und Dr. Wolfgang Irtenkauf

Samstag, 14. November, bis Mittwoch, 18. November 1987

Abfahrt: 8.15 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Zusteigemöglichkeit: Ulm-Ost

Teilnehmergebühr: DM 326,-

Anmeldeschluß: 9. Oktober 1987

48

Aktion Irrenberg 1987

Samstag, 15. August 1987

Abfahrt: 6.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Zusteigemöglichkeiten nach Vereinbarung an der Fahrtstrecke Stuttgart – Tübingen – Hechingen – Irrenberg. Hinweis für Selbstfahrer: Zufahrt von Streichen her. Treffpunkt ist um 8 Uhr am unteren Hang des Naturschutzgebietes Irrenberg.

II. Städtereisen

B. Köln – 2000 Jahre Weltstadt und Zentrum deutscher Kunsttätigkeit

Führung: Raimund Waibel

Freitag, 6. März, bis Sonntag, 8. März 1987

Abfahrt: 8 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 168,-

C. Mainz – glanzvolle Metropole an Main und Rhein

Führung: Michael Bayer

Samstag, 7. November, bis Sonntag, 8. November 1987

Abfahrt: 8.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 119,-

Anmeldeschluß: 2. Oktober 1987

D. Regensburg – Eine Perle an der Donau

Führung: Benigna Schönhagen

Freitag, 4. Dezember, bis Sonntag, 6. Dezember 1987

Abfahrt: 8 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 137,-

Anmeldeschluß: 30. Oktober 1987

Württembergische Oberamtsstädte

E. Esslingen

Führung: Michael Bayer

Mittwoch, 2. September 1987

Treffpunkt: 13 Uhr am Hauptbahnhof Stuttgart, Nordausgang;

Fahrt mit der S-Bahn nach Esslingen (die Fahrtkosten sind selbst zu bezahlen)

Teilnehmergebühr: DM 9,-

F. Bad Urach

Führung: Dr. Dr. Rudolf Bütterlin

Mittwoch, 9. September 1987

Abfahrt: 13 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 24,-

G. Herrenberg

Führung: Gerhard Faix

Mittwoch, 16. September 1987

Abfahrt: 13 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 19,-

H. Marbach am Neckar

Führung: Hans Besch, Rektor i. R.

Mittwoch, 23. September 1987

Abfahrt: 13 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 26,-

III. Ausstellungen und Museen

Fahrt zu zwei mittelbayrischen Ausstellungen:

«Die Regensburger Buchmalerei im Mittelalter»

«Der heilige Willibald»

Führung: Dr. Wolfgang Irtenkauf

Freitag, 31. Juli, bis Sonntag, 2. August 1987

Abfahrt: 8.30 Uhr am Bussteig 15 Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 176,-

Anmeldungen unter dem Stichwort «Bayrische Ausstellungen»

1. Tag: Stuttgart – Nördlingen – Heidenheim (Hahnenkamm) – Solnhofen – Eichstätt – Regensburg

2. Tag: Besuch der Regensburger Ausstellung

3. Tag: Regensburg – Eichstätt (Besuch der Ausstellung «Der hl. Willibald») – Stuttgart

Im mittelbayrischen Raum wird während des Sommers 1987 in Ausstellungen zweier Themen gedacht, die sich gegenseitig ergänzen: Regensburg stellt die «Regensburger Buchmalerei im Mittelalter» vor, Eichstätt gedenkt anlässlich des 1200. Todestages seines ersten Bischofs, des hl. Willibald.

Der Samstag ist Regensburg vorbehalten. Die Stadt, der älteste Herzogsitz Bayerns, hat eine Kontinuität in der Buchmalerei vorzuweisen, wie sie in keiner vergleichbaren Stadt dieser Größe mehr erreicht wurde. Von der frühkarolingischen bis zur spätgotischen Epoche zieht sich der Strang dieser Tradition, die ihre Ausformung hauptsächlich in der Ottonenzeit mit den prachtvollen Evangelienbüchern für die deutschen Könige und Kaiser erreichte.

Aber auch eine Gestalt wie Berthold Furtmayr ist hier zu nennen, dem im 15. Jahrhundert kaum Vergleichbares zur Seite gestellt werden kann. Wir bieten diese Fahrt an, weil der Erfolg des Ausstellungsbesuchs der «Bibliotheca Palatina» in Heidelberg 1986 gezeigt hat, wie sehr Buchmalerei heute wieder gefragt ist.

Am 7. Juli 787 starb der erste Eichstätter Bischof, der hl. Willibald. Eine Gestalt der Heiligengeschichte, die mit ihrem Vater Richard und den Geschwistern Walburga und Wunibald in die Geschichte der Missions Deutschlands eingegangen ist. Am Sonntagvormittag soll die Ausstellung in Eichstätt besucht werden. Am Freitag wollen wir auf der Fahrt nach Regensburg an den beiden mittelbayrischen Wirkungsstätten des Weltreisenden Willibald Station machen, in Heidenheim am Hahnenkamm und Solnhofen. Beide Klöster wurden nach 750 gegründet und sind daher untrennbar mit der Person Willibalds verbunden.

Des weiteren befinden sich folgende Ausstellungsbesuche in Planung:

«Baden und Württemberg im Zeitalter Napoleons»

Kunstgebäude Stuttgart

Termin: Sommer 1987

«Das Zeitalter Kaiser Franz Josephs»

Niederösterreichische Landesausstellung/Schloß Grafenegg

Termin: Spätsommer 1987

«750 Jahre Berlin»

Viertägige Flugreise mit Besuch der historischen Ausstellung im Gropius-Bau

Führung: Raimund Waibel

Termin: Herbst 1987

Näheres entnehmen Sie bitte Heft 2/1987 der SCHWÄBISCHEN HEIMAT.

Vorträge Winterhalbjahr 1986/87

Mittwoch, 18. Februar 1987 – 19.30 Uhr

Wilhelmshaus Stuttgart, Konrad-Adenauer-Straße 2

Dr. Werner Mezger, Rottweil

Mittelalterliche Wurzeln des Fasnachtsbrauchtums

Vortrag mit Farbdias

Mittwoch, 18. März 1987 – 19.30 Uhr

Wilhelmshaus Stuttgart, Konrad-Adenauer-Straße 2

Prof. Dr. Erwin Rutte, Würzburg

Das Nördlinger Ries und andere begleitende Meteoriteneinschläge

Vortrag mit Farbdias – **zugleich Vorbereitung der Ries-Exkursion 1987** (siehe Studienfahrten 1987 Nr. 10)